

MARKUS DIEHL

DER HANNOVER-KRIMI

Die letzte Bilanz

Wenn aus
Visionen Millionen
werden – und aus
Vertrauen Verrat.

VERTRÄGE
PROJEKTE
GEWINNE
VERANTWORTUNG

GLEICHE
FLÄCHEN.
ANDERE
WAHRHEITEN.

Manche Zahlen
lügen nicht.
Doch **Menschen** schon.

THRILLER

HANNOVER
Mehr als eine Stadt.

Rechtlicher Hinweis zur Fiktion

„Die letzte Bilanz“ ist ein literarisches Werk der Fiktion.

Der Roman verarbeitet wirtschaftliche, gesellschaftsrechtliche und menschliche Konflikte vor dem Hintergrund der Windenergiebranche. Einzelne Strukturen, geschäftliche Konstellationen und regionale Gegebenheiten können an tatsächliche Verhältnisse erinnern, sind jedoch ausschließlich Teil einer eigenständigen literarischen Fiktion und lassen keinerlei Rückschlüsse auf das tatsächliche Verhalten, die Absichten oder die Verantwortlichkeit real existierender Personen oder Unternehmen zu.

Die handelnden Romanfiguren sind literarische Schöpfungen. Ihre persönlichen Eigenschaften, Beziehungen, Gespräche, Motive und Handlungen sind Bestandteil einer eigenständig entwickelten fiktiven Geschichte.

Insbesondere sämtliche im Roman dargestellten strafrechtlichen Vorwürfe, Ermittlungen, Gerichtsverfahren und Verurteilungen sind frei erfunden. Sie stellen keine Behauptungen über das tatsächliche Verhalten oder eine strafrechtliche Verantwortlichkeit real existierender Personen dar.

Die Handlung erhebt keinen Anspruch auf eine dokumentarische Wiedergabe tatsächlicher Ereignisse.

VORWORT

Manchmal beginnt ein Verbrechen nicht mit einer Waffe. Manchmal beginnt es mit einem Lächeln, einem Händedruck oder einem Satz, der vollkommen vernünftig klingt: Wir ziehen das gemeinsam durch.

Hinter den Zahlen großer Geschäfte stehen Grundstücke, Verträge, Hoffnungen und Menschen, die einander etwas versprechen. Was auf dem Papier wie eine saubere Bilanz aussieht, kann eine Geschichte von Ehrgeiz, Loyalität und Enttäuschung erzählen. Mitunter ist das gefährlichste Dokument kein Geständnis, sondern eine unscheinbare Anlage zu einem Vertrag.

Die letzte Bilanz führt nach Hannover: in Besprechungszimmer und Gerichtssäle, zu Windparks, Firmenkonstruktionen und Menschen, die überzeugt sind, stets das Richtige zu tun. Der Roman beginnt bei einem Urteil. Doch ein Schuldspruch erklärt nicht alles. Und eine Bilanz beantwortet nicht jede Frage.

Ich lade Sie ein, genauer hinzusehen. Auf die kleinen Entscheidungen vor den Millionen. Auf den Moment, in dem Vertrauen zur Gewohnheit wird. Und auf den Augenblick, in dem jemand fragt: Wem gehört eigentlich das, worüber wir hier verfügen?

Markus Diehl

Granada(ES), den 18.10.2026

INHALTSVERZEICHNIS

Gesamtroman · geplante Kapitelstruktur

TEIL I | DAS VERSPRECHEN

2014–2022 – Der Anfang

- 01** Im Namen des Volkes
- 02** Der Preis des Windes
- 03** Das Geschäft ihres Lebens
- 04** Vertrauen ist eine Währung
- 05** Die zweite Fassung
- 06** Drei Männer, ein Geheimnis

TEIL II | DAS SYSTEM

2022–2024 – Geld, Beteiligungen und Abhängigkeiten

- 07** Das Land unter den Windrädern
- 08** Gesellschaft unter Freunden
- 09** Die Garantie
- 10** Die unsichtbaren Millionen
- 11** Geld auf Wanderschaft
- 12** Der erste Widerspruch

TEIL III | DIE RISSBILDUNG

2024–2026 – Misstrauen und Gegenwehr

- 13** Die unbequeme Gesellschafterin
- 14** Eine neue Gesellschaft
- 15** Was gehört eigentlich wem?
- 16** Keine Fragen mehr
- 17** Die letzte Genehmigung
- 18** Der Mann, der zu viel wusste

TEIL IV | DER ZUSAMMENBRUCH

2026–2030 – Verrat und Eskalation

- 19** Der Preis des Schweigens
- 20** Der unsichtbare Käufer
- 21** Ein Gespräch zu viel
- 22** Der rote Vermerk
- 23** Die falsche Sicherheit
- 24** Der anonyme Hinweis
- 25** Die Durchsuchung
- 26** Freunde von gestern

TEIL V | DIE LETZTE BILANZ

2030–2031 – Wahrheit und Konsequenzen

- 27** Die Anklage
- 28** Neun Monate Wahrheit
- 29** Nach dem Urteil
- 30** Die letzte Bilanz

TEIL I | DAS VERSPRECHEN

KAPITEL 1

Im Namen des Volkes

Hannover, 17. November 2031

Der Mann auf der Anklagebank hatte aufgehört, auf seine Uhr zu sehen.

Das war ungewöhnlich. Wer ihn kannte, wusste, dass Zeit für ihn niemals etwas Abstraktes gewesen war. Zeit war Geld. Zeit war Einfluss. Zeit war der Abstand zwischen einer Entscheidung und dem Moment, in dem andere Menschen ihre Folgen begriffen. Er hatte sein Leben damit verbracht, diesen Abstand möglichst groß zu halten.

Jetzt wartete er.

Es war kurz nach zehn Uhr an einem ungewöhnlich milden Novembervormittag. Hinter den hohen Fenstern des Landgerichts Hannover lag ein grauer Himmel über der Stadt. Der Wind hatte in den frühen Morgenstunden aufgefrischt und die letzten Blätter von den Bäumen gerissen. Draußen schob sich der Verkehr durch das Gerichtsviertel; irgendwo hinter den Häusern quietschte eine Stadtbahn in einer Kurve. Drinnen schien selbst das leise Ticken der Wanduhr fehl am Platz zu sein.

Auf der Anklagebank saß Henrik Carow, Anfang sechzig. Sein dunkelblauer Anzug war tadellos geschnitten. Das weiße Hemd zeigte keine Falte; die Manschettenknöpfe schimmerten dezent im Licht der Deckenbeleuchtung. Selbst nach neun Monaten Hauptverhandlung wirkte er wie jemand, der gleich eine Vorstandssitzung eröffnen würde.

Die rechte Hand lag auf einem geschlossenen Lederordner, die linke auf seinem Oberschenkel. Nur der Zeigefinger bewegte sich. Dreimal tippte er gegen den Stoff. Dann hielt er inne und begann von vorn.

Sein Verteidiger, ein grauhaariger Strafrechtler aus Hamburg, betrachtete einen gelben Schreibblock, auf dem seit einer halben Stunde kein neuer Satz entstanden war. „Sie müssen jetzt ruhig bleiben“, hatte er seinem Mandanten noch vor wenigen Minuten zugeflüstert.

„Ich bin ruhig.“

Der Anwalt hatte nicht geantwortet. Er kannte diesen Blick inzwischen. Sein Mandant hatte ihn während des Prozesses immer dann aufgesetzt, wenn eine Erklärung nicht mehr genügte: bei belastenden Zeugenaussagen, bei Bankunterlagen, bei alten E-Mails, die niemand mehr auf einem Server vermutet hatte. Wenn der Angeklagte schwieg, sah es aus, als schulde nicht er eine Antwort, sondern derjenige, der es gewagt hatte, eine Frage zu stellen.



In der zweiten Zuschauerreihe saß eine Frau, die ihren Mantel nicht ausgezogen hatte. Neben ihr stand eine schmale schwarze Handtasche. Auf ihrem Schoß lag ein gefaltetes Blatt Papier.

Ihre Hände waren ruhig. Das überraschte sie selbst. Noch vor wenigen Jahren hatte sie kaum eine Nacht durchgeschlafen, ohne irgendwann zwischen zwei und vier Uhr morgens aufzuwachen. Dann war sie liegen geblieben und hatte über Zahlen nachgedacht: Summen, deren Größenordnung ihr zunächst unwirklich erschienen war; Unterschriften, deren Tragweite sie zu spät verstanden hatte; Gespräche, deren genaue Worte längst verschwommen waren. Sie wusste noch, an welchen Tischen sie gesessen hatte und wie selbstverständlich ihr damals alles erschienen war. Nur die entscheidenden Fragen hatte sie nicht gestellt.

Und über diesen einen Satz, der ihr irgendwann unerträglich geworden war: „Du musst mir einfach vertrauen.“

Sie hatte vertraut. Und sie hatte, wenn ihr etwas unklar geblieben war, oft genug beschlossen, lieber am gemeinsamen Erfolg festzuhalten als auf einer Antwort zu bestehen. Vielleicht war das ihr

größter Fehler gewesen. Vielleicht aber auch nur der Anfang einer Geschichte, in der andere sehr viel größere Fehler begangen hatten.

Neben ihr räusperte sich ein älterer Mann. Er trug einen dunklen Mantel über einem grauen Pullover. Sein Haar war beinahe weiß, und in der rechten Hand hielt er eine Brille, die er immer wieder putzte, obwohl die Gläser längst sauber waren.

„Alles in Ordnung?“, fragte er.

„Ja.“

„Du bist sicher?“

Sie nickte, ohne ihn anzusehen. „Ich weiß nur nicht, was ich fühlen soll.“

„Vielleicht musst du gar nichts fühlen.“

Sie lächelte müde. „Das sagt sich leicht.“

„Nein“, erwiderte er. „Das sagt sich überhaupt nicht leicht.“ Er setzte die Brille auf. „Früher habe ich geglaubt, man müsse nur lange genug nach der Wahrheit suchen. Irgendwann liegt sie auf dem Tisch. Sauber sortiert, mit Datum, Unterschrift und Eingangsstempel.“

Er hielt inne. „Heute weiß ich, dass Menschen sogar dann noch lügen können, wenn das Original direkt vor ihnen liegt.“

Die Frau faltete das Papier auf ihrem Schoß auseinander. Eine Kopie, nur eine Seite. Oben stand ein Datum aus dem Frühjahr 2022. Darunter eine handschriftliche Notiz. Sie hatte diese Seite Hunderte Male angesehen und las die sechs Wörter am unteren Rand trotzdem noch einmal.

Die anderen müssen davon nichts erfahren.

Sie faltete das Blatt wieder zusammen.



Am Richtertisch waren die Stühle noch leer. Die Wirtschaftsstrafkammer hatte sich zur Beratung zurückgezogen; die Verkündung war für zehn Uhr angekündigt gewesen. Inzwischen zeigte die Wanduhr zehn Uhr zwölf.

Auf den hinteren Plätzen wurden die Journalisten unruhig. Ein Reporter einer hannoverschen Tageszeitung überprüfte sein

Aufnahmegerät. Die junge Kollegin neben ihm scrollte durch die Nachrichten ihrer Redaktion.

„Was glaubst du?“, fragte sie.

Der Reporter zuckte die Schultern. „Vier Jahre. Vielleicht viereinhalb.“

„Und die Steuerhinterziehung?“

„Kommt darauf an, was die Kammer für bewiesen hält.“

„Der Staatsanwalt wollte sieben.“

„Staatsanwälte wollen vieles.“

Die junge Frau blickte zur Anklagebank. „Er sieht nicht aus wie ein Mann, der Angst hat.“

„Die sehen selten so aus.“ Der Reporter deutete mit dem Kinn auf die Transportwagen an der Wand. Dort standen graue Kisten und schwarze Aktenordner: Bankauszüge, Verträge, elektronische Korrespondenz, Gesellschafterbeschlüsse und Gutachten. Neun Jahre Unternehmensgeschichte, reduziert auf Papier. „Weißt du, was mich beschäftigt? Dass es so lange gedauert hat, bis jemand genau hingesehen hat.“

„Worauf?“

„Auf das, was die Zahlen wirklich bedeuten.“ Er schob sein Telefon beiseite. „Es gibt Leute, die stehlen eine Million und wissen danach nicht, wohin mit dem Geld. Und es gibt Leute, bei denen man zuerst herausfinden muss, ob überhaupt etwas gestohlen wurde.“

„Was soll das heißen?“

„Dass man Geld nicht wegtragen muss, um seinen Weg unkenntlich zu machen.“

Um zehn Uhr siebzehn öffnete sich die Tür hinter dem Richtertisch.

„Bitte erheben Sie sich.“

Stühle scharrtten über den Boden. Alle standen auf. Der Vorsitzende Richter trat ein, gefolgt von den übrigen Mitgliedern der Kammer. Er ordnete einige Blätter, rückte das Mikrofon zurecht und sah über den Rand seiner Brille in den Saal.

„Sie können sich setzen.“

Ein letztes Rascheln, dann Stille.

„Die Kammer hat nach eingehender Beratung eine Entscheidung getroffen. Ich werde zunächst die Urteilsformel verkünden und anschließend die wesentlichen Gründe erläutern.“

Der Angeklagte neigte kaum merklich den Kopf. Sein Verteidiger legte den Kugelschreiber quer über den Schreibblock.

„Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil.“

Die Frau in der zweiten Reihe schloss die Augen.

„Der Angeklagte wird wegen Untreue in mehreren Fällen sowie wegen Steuerhinterziehung zu einer Gesamtfreiheitsstrafe von fünf Jahren und sechs Monaten verurteilt.“

Niemand sprang auf. Niemand schrie. In den hinteren Reihen stieß jemand hörbar den Atem aus. Die junge Journalistin hielt kurz inne, als müsse sie sich vergewissern, richtig gehört zu haben. Ihr Kollege schrieb die Zahl auf seinen Block: fünf Jahre, sechs Monate. Dann unterstrich er sie zweimal.

Der Verurteilte saß vollkommen still. Nur der Zeigefinger hatte aufgehört, gegen die Hose zu tippen.

Sein Verteidiger beugte sich zu ihm. „Wir besprechen nachher die Revision.“

Keine Antwort.

„Haben Sie mich verstanden?“

Der Mann drehte langsam den Kopf. „Natürlich.“ Seine Stimme klang beinahe gelangweilt. Dann sah er wieder nach vorn.



Der Vorsitzende Richter nahm die Brille ab. „Die Kammer möchte zunächst eines klarstellen. Gegenstand dieses Verfahrens war nicht die Frage, ob der Angeklagte ein erfolgreicher Unternehmer gewesen ist. Wir hatten auch nicht darüber zu urteilen, ob seine Projekte wirtschaftlich sinnvoll waren oder ob er als Geschäftsmann bessere Entscheidungen hätte treffen können.“

Er sah über die Zuschauerreihen hinweg. „Unternehmerisches Risiko ist nicht strafbar. Wirtschaftlicher Misserfolg ist nicht

strafbar. Auch erhebliche finanzielle Verluste begründen für sich genommen keine strafrechtliche Verantwortlichkeit.“

Der Angeklagte hob den Kopf ein wenig. Das war seine Sprache. Risiken. Entscheidungen. Verluste. Worte aus der Welt, in der er sich auskannte.

„Die Kammer musste vielmehr prüfen“, fuhr der Richter fort, „ob der Angeklagte ihm anvertraute Vermögenswerte entgegen seinen Pflichten verwendete und dadurch nachweisbar einen Vermögensnachteil verursachte. In den im Urteil bezeichneten Fällen ist die Kammer nach der Beweisaufnahme davon überzeugt.“

Das Gesicht des Mannes veränderte sich kaum. Eher Unglauben als Erschrecken trat darin hervor: ein kurzer Ausdruck, als sei es ihm unbegreiflich, wie drei Berufsrichter und zwei Schöffen nach Monaten der Beweisaufnahme zu einer anderen Einschätzung gelangen konnten als er selbst.

„Der Angeklagte hat wiederholt darauf verwiesen, seine Entscheidungen seien durch Gesellschafterbeschlüsse gedeckt gewesen. Ein solcher Beschluss kann rechtlich erheblich sein. Er ist jedoch keine allgemeine Erlaubnis, gegen das Interesse der Gesellschaft zu handeln. Das gilt besonders, wenn der Entscheidungsträger wesentliche Umstände nicht kennt oder wenn gesetzliche Grenzen berührt werden.“

Die Frau in der zweiten Reihe öffnete die Augen. Sie sah plötzlich keinen Gerichtssaal mehr, sondern einen Konferenztisch in einem hellen Büro am Rand der Stadt. Eine Karaffe Wasser. Drei Männer, die sich lange kannten. Einen Stapel Unterlagen, der vor ihr aufgeschlagen wurde, als alle anderen längst wussten, was darin stand.

„Das ist eine reine Formalität“, hatte einer gesagt.

Sie hatte nachgefragt: „Was genau unterschreibe ich denn?“

Ein Lächeln. Nicht freundlich, nicht unfreundlich. Eines jener Lächeln, mit denen man ein Gespräch beenden möchte. „Du wirst doch jetzt nicht anfangen, alles infrage zu stellen.“

Damals hatte sie geschwiegen. Auf der Heimfahrt war dieses unguete Gefühl geblieben, das sich nicht klar benennen ließ. Sie hatte es ignoriert. Wie so viele andere.



„Ein wesentlicher Teil des Verfahrens“, erklärte der Richter, „betrifft die wirtschaftlichen Beziehungen mehrerer miteinander verflochtener Gesellschaften. Nicht entscheidend war, wie die Beteiligten ihre Geschäfte bezeichneten. Entscheidend war, welche Werte übertragen wurden, welche Gegenleistung vereinbart war und was tatsächlich geschah.“

Der Verurteilte verschränkte die Arme.

„Darlehen zwischen verbundenen Unternehmen sind nicht grundsätzlich unzulässig. Dasselbe gilt für Beteiligungsübertragungen, Projektentwicklungsverträge oder Beratungsleistungen. Solche Geschäfte entziehen sich aber nicht allein deshalb der rechtlichen Kontrolle, weil die Beteiligten einander kennen oder seit Jahren zusammenarbeiten.“

Auf den Zuschauerplätzen wurde es unruhig. Nicht, weil die Ausführungen schwer zu verstehen waren, sondern weil fast jeder dort inzwischen wusste, wie viel hinter diesen nüchternen Formulierungen lag.

Da waren Gesellschaften, die zeitweise kaum mehr als Namen auf Briefköpfen gewesen waren. Grundstücksrechte, die in den frühen Projektjahren wenig Beachtung gefunden hatten und später erhebliche Werte verkörperten. Hohe Darlehen, bei denen aus Fälligkeiten neue Fristen und aus Zinsen weitere Zahlen auf dem Papier geworden waren. Verträge mit sauber nummerierten Klauseln, deren wirtschaftlichen Zweck niemand mehr ohne Aktenordner erklären konnte.

Einige Firmen hatten nur wenige Beschäftigte gehabt. Andere gar keine. Trotzdem waren zwischen ihnen Beträge geflossen, von denen ein mittelständischer Betrieb jahrelang hätte leben können.

Das alles musste kein Verbrechen sein. Der entscheidende Unterschied lag in den Beweisen für die einzelnen Handlungen, nicht in der Größe der Summen.

Der Richter formulierte es anders: „Wer fremdes Vermögen verwaltet, muss die Pflichten beachten, die mit dieser Verantwortung verbunden sind. Auch dann, wenn er meint, seine Lösung sei für alle Beteiligten am Ende die beste.“

Der Mann auf der Anklagebank dachte an seinen ersten großen Geschäftsabschluss. Damals war er noch keine vierzig gewesen. Nach monatelangen Verhandlungen hatten die Vertragspartner ihn zum Essen eingeladen. Einer der Älteren hatte ihm auf die Schulter geklopft.

„Sie haben ein Talent“, hatte er gesagt.

„Wofür?“

„Dafür, Menschen davon zu überzeugen, dass Ihre Idee eigentlich ihre eigene war.“

Sie hatten beide gelacht.

Der Mann hatte den Satz nie vergessen. Im Laufe der Jahre war aus einem Talent eine Methode geworden. Er hatte gelernt, wie unterschiedlich Menschen auf Geld reagierten. Die einen wollten Sicherheit, die anderen Anerkennung. Manche wollten Macht, viele wollten einfach dazugehören. Wenn man herausfand, was jemand wirklich wollte, musste man ihn nur noch glauben lassen, der eigene Vorschlag führe genau dorthin.

So waren Unternehmen entstanden. Kooperationen. Freundschaften. Später Abhängigkeiten, deren Grenzen sich kaum jemand eingestand.

Er betrachtete seine Hände. Gepflegte Hände ohne Schwielen und Narben. In seinem Berufsleben hatte er selten etwas Schwereres tragen müssen als einen Aktenkoffer. Dafür war es ihm häufig gelungen, anderen Menschen Entscheidungen aufzubürden, deren Gewicht sie erst viel später bemerkten.

Fünf Jahre und sechs Monate. Wieder eine Zahl. Er hatte sein Leben lang mit Zahlen gearbeitet, hatte sie verglichen, umgestellt und erklärt. Aber diese Zahl ließ sich heute nicht verschieben.



„Ein weiterer Schwerpunkt waren die steuerlichen Erklärungen“, sagte der Vorsitzende. Er erläuterte die Feststellungen der Kammer zu einzelnen Buchungen, zur Behandlung von Zahlungen und den daraus folgenden steuerlichen Auswirkungen. Seine Ausführungen waren präzise. Fast trocken.

Gerade deshalb kamen sie der Frau in der zweiten Reihe unwirklich vor. Sie erinnerte sich an die erste Bilanz, die sie je in den Händen gehalten hatte. Seitenlange Kolonnen. Rückstellungen. Forderungen. Verbindlichkeiten. Damals hatte sie geglaubt, eine Bilanz sei ein objektives Bild der Wirklichkeit: Was da stand, war vorhanden; was fehlte, gab es nicht.

Später hatte sie verstanden, dass eine Bilanz auch Entscheidungen enthielt. Bewertungen. Annahmen. Erwartungen über Dinge, die noch gar nicht eingetreten waren. Das machte sie nicht falsch. Es machte sie zu etwas, das verstanden werden musste.

Sie hatte einen Steuerberater einmal gefragt: „Kann man in einer Bilanz eigentlich alles verstecken?“

Der Mann hatte gelacht. „Nein. Natürlich nicht.“ Dann hatte er nachgedacht. „Aber man kann die Wirklichkeit ziemlich kompliziert darstellen.“

Sie hatte den Satz erst Jahre später wirklich verstanden.

Der Richter kam zum Ende der Begründung. Er sprach über die Persönlichkeit des Angeklagten, dessen bisherige Lebensführung und die Dauer des Verfahrens. Er benannte strafmildernde und strafschärfende Gesichtspunkte. Dann schloss er die Akte und erteilte die Rechtsmittelbelehrung.

„Die Sitzung ist beendet.“

Die Stille löste sich auf. Stühle wurden zurückgeschoben. Die Journalisten standen auf. Im Flur wartete ein Fotograf. Der Reporter

schob seinen Block in die Jackentasche, die junge Kollegin griff bereits zum Telefon.

„Fünf Jahre und sechs Monate“, sagte sie.

„Schreib dazu, dass das Urteil nicht rechtskräftig ist“, entgegnete der Ältere.

Sie sah ihn verständnislos an. „Das weiß doch jeder.“

„Du wärst überrascht.“



Carow blieb sitzen. Sein Verteidiger blätterte in den Unterlagen. „Wir prüfen das Urteil sorgfältig. Die Begründung ist umfangreich. Es gibt mehrere Punkte, an denen wir ansetzen können.“

Keine Antwort.

„Hören Sie?“

„Ich habe jedes Wort gehört.“

„Wir müssen die nächsten Schritte fristgerecht einleiten. Für die Begründung brauchen wir dann das schriftliche Urteil.“

Der Mann sah ihn an. „Finden Sie heraus, wer ihm diese Unterlagen gegeben hat.“

Der Anwalt verstummte. „Welche Unterlagen?“

„Das wissen Sie genau.“

„Darum geht es jetzt nicht.“

„Doch.“ Seine Stimme war lauter geworden. Einige Köpfe drehten sich. Der Verteidiger senkte den Ton: „Bitte. Nicht hier.“

Der Mann lehnte sich zurück. Er wirkte auf eine neue Art müde, nicht von einem langen Verfahren, sondern von einer Erkenntnis, die sich nicht länger wegverhandeln ließ. Früher hatte oft ein Telefonanruf genügt. Ein Gespräch unter vier Augen, die Aussicht auf ein gutes Geschäft, ein Hinweis auf gemeinsame Jahre. Fast immer hatte es einen Weg gegeben.

Jetzt verließen die Menschen den Saal, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Das schmerzte ihn mehr, als er sich eingestehen wollte.

Die Frau in der zweiten Reihe war inzwischen aufgestanden. Ihr Begleiter nahm seinen Mantel.

„Komm. Wir sollten gehen.“

„Warte.“

Sie sah zur Anklagebank. Der Verurteilte erhob sich langsam, während sein Anwalt die Akten einpackte. Für einen Augenblick begegneten sich ihre Blicke.

Neun Jahre lagen zwischen ihnen. Neun Jahre voller Sitzungen und Schreiben, Gespräche und Auseinandersetzungen. Es hatte eine Zeit gegeben, in der sie seine Sicherheit bewundert hatte, seine Entschlossenheit und die Fähigkeit, aus scheinbar ausweglosen Situationen neue Möglichkeiten zu machen. Er hatte für jede Verzögerung eine Erklärung gehabt, für jeden Vertrag eine Begründung, für jede fehlende Zahlung einen Plan.

Sie erinnerte sich an das erste Mal, als sie ihm ernsthaft widersprochen hatte.

„Warum wurde dieser Vertrag zu solchen Konditionen geschlossen?“

Er hatte zunächst gelächelt. Dann war das Lächeln verschwunden.

„Du verstehst die Zusammenhänge nicht.“

„Dann erklär sie mir.“

Er hatte sie lange angesehen. „Manchmal ist es besser, wenn nicht jeder alles weiß.“

Sie hatte geglaubt, es sei nur eine ungeschickte Formulierung. Heute wusste sie, dass dieser Satz ihr Leben verändert hatte.

Der Mann wandte den Blick ab. Kein Wort. Keine Geste.

Sie empfand nicht die Genugtuung, die sie sich in manchen Nächten vorgestellt hatte. Stattdessen war da eine tiefe Erschöpfung. Ein Urteil konnte festhalten, was sich beweisen ließ. Es gab verlorene Jahre nicht zurück. Es setzte zerstörte Freundschaften nicht wieder zusammen. Und es beantwortete nicht jede Frage.

Vor allem nicht, warum Menschen, die einander einmal vertraut hatten, irgendwann bereit waren, sich gegenseitig zugrunde zu richten.



Auf dem Flur roch es nach Kaffee und nassen Mänteln. Kleine Gruppen standen zusammen, telefonierten oder sprachen gedämpft. Ein Journalist näherte sich der Frau.

„Entschuldigung. Darf ich Ihnen eine Frage stellen?“

„Heute nicht.“

„Nur ganz kurz. Sind Sie mit dem Urteil zufrieden?“

Sie blieb stehen. Die Frage klang so einfach, als gäbe es eine Zahl, bei der Zufriedenheit einsetzte. Vier Jahre. Fünf. Sechs. Als ließe sich ein jahrelanger Konflikt durch die richtige Anzahl von Monaten beenden.

„Zufrieden?“, wiederholte sie.

Der Journalist nickte.

Sie blickte durch das Fenster. Draußen schob ein Mann einen Kinderwagen durch den Nieselregen. Zwei Radfahrer warteten an einer Ampel. Ein Lieferwagen fuhr vorbei. Die Stadt setzte ihren Tag fort, völlig unbeeindruckt davon, was im Gebäude gerade geschehen war.

„Nein“, sagte sie schließlich.

Der Journalist wirkte überrascht. „Warum nicht?“

Sie überlegte. „Weil wir alle dafür einen viel zu hohen Preis bezahlt haben.“

Dann ging sie weiter.

Der Reporter blieb stehen. Er hatte auf einen anderen Satz gehofft: etwas über Gerechtigkeit, Erleichterung, späte Genugtuung. Stattdessen schrieb er ihre Worte auf. Am nächsten Morgen würden sie über seinem Artikel stehen.



Vor dem Gerichtsgebäude hatte es aufgehört zu regnen. Zwischen den Wolken zeigte sich ein schmaler Streifen Licht. Die Frau zog den Reißverschluss ihres Mantels hoch; ihr Begleiter blieb neben ihr stehen.

„Wir können nach Hause fahren“, sagte er.

Sie griff in ihre Tasche und zog das gefaltete Blatt hervor. „Weißt du, was mich am meisten beschäftigt?“

„Nein.“

„Dass wir vieles hätten verhindern können.“

„Das weiß niemand.“

„Doch. Ich hätte damals nicht unterschreiben dürfen.“

Er antwortete erst nach einer Weile. „Du hast eine Entscheidung getroffen, weil du Menschen vertraut hast.“

„Und damit habe ich ihnen geholfen.“

„Das war nicht deine Absicht.“

„Absicht.“ Sie schüttelte den Kopf. „Wie oft habe ich dieses Wort in den vergangenen Monaten gehört? Jeder spricht über Absichten.

Kaum jemand über das, was am Ende übrig bleibt.“

Er sah sie an. „Und was bleibt übrig?“

Sie schaute zurück zum Gerichtsgebäude. „Die Rechnung.“



Zur selben Zeit stand der Verurteilte noch im Inneren des Gebäudes. Er durfte das Gericht zunächst verlassen; das Urteil war noch nicht rechtskräftig. Sein Verteidiger hatte ihm geraten, keine öffentliche Erklärung abzugeben. Nicht ein Wort.

Der Mann stand in einer Nische des Flurs und hielt sein Telefon in der Hand. Eine Nachricht war eingetroffen, über einen verschlüsselten Messenger. Der Absender bestand nur aus einem Benutzernamen, den er seit Jahren nicht gesehen hatte.

Er las den Satz zweimal. Dann ein drittes Mal.

Du hast damals versprochen, dass mein Name niemals auftaucht.

Er starrte auf das Display. Zum ersten Mal an diesem Tag wich die Farbe aus seinem Gesicht.

Er sah sich um. Niemand schien ihn zu beobachten. Er begann zu tippen.

Wer bist du?

Er löschte die Frage und schrieb etwas anderes.

Wir müssen reden.

Auch das löschte er. Schließlich steckte er das Telefon in die Tasche, als könne er damit die Nachricht verschwinden lassen.

Er hatte plötzlich Angst. Nicht vor dem Urteil, nicht einmal vor dem Gefängnis. Sondern vor einer Vergangenheit, die er längst für erledigt gehalten hatte.



Auf dem Parkplatz suchte die Frau nach ihrem Autoschlüssel. „Ich werde die nächsten Tage gar nichts tun“, sagte sie. „Schlafen. Spazieren gehen. Vielleicht wegfahren.“

„Das wäre eine gute Idee“, antwortete ihr Begleiter.

Ihr Telefon vibrierte. Eine E-Mail.

Sie wollte sie ignorieren, bis sie den Absender bemerkte: eine alte geschäftliche Adresse, die seit Jahren kaum noch jemand benutzt hatte.

In der Betreffzeile stand: Die letzte Bilanz.

Darunter zwei Sätze.

Sie haben den Falschen für den Kopf des Ganzen gehalten.

Wenn Sie wissen wollen, wie alles begann, sehen Sie sich den Vertrag vom April 2022 an.

Im Anhang lag eine PDF-Datei. Zwölf Seiten.

Sie kannte diesen Vertrag. Jahrelang hatten Anwälte, Sachverständige und Ermittler darüber gesprochen. Er war eines der zentralen Dokumente des Verfahrens gewesen. Was sollte daran noch unbekannt sein?

Sie öffnete die Datei. Kaufgegenstand, Kaufpreis, Fälligkeit, Garantien, Haftung. Klauseln mit sauber nummerierten Absätzen. Sie scrollte weiter und blieb auf Seite sieben stehen.

Dort stand eine Bestimmung, die sie nicht kannte.

Sie las sie erneut. Noch einmal. Ihr wurde kalt.

„Was ist los?“, fragte ihr Begleiter.

Sie hielt ihm das Telefon hin. „Sieh dir das an.“

Er setzte die Brille auf, las und scrollte eine Seite zurück.

„Woher hast du das?“

„Gerade bekommen.“

„Das ist nicht die Fassung, die wir kennen.“

„Nein.“

Er las die Passage ein weiteres Mal. „Ist das echt?“

„Ich weiß es nicht.“

Ein Windstoß fuhr über den Parkplatz. In einiger Entfernung schlug eine Autotür zu. Der ältere Mann nahm die Brille ab.

„Wenn das stimmt“, sagte er langsam, „haben wir die ganze Zeit an der falschen Stelle gesucht.“

Die Frau sah zum Gerichtsgebäude zurück. Hinter einem Fenster glaubte sie für einen Moment eine Gestalt zu erkennen. Vielleicht bildete sie es sich ein; vielleicht war es ein Gerichtsbediensteter, der hinausblickte. Sie steckte das Telefon weg.

„Was machen wir jetzt?“, fragte der Mann.

Sie überlegte lange. Dann öffnete sie die Autotür wieder.

„Wir fahren nicht nach Hause.“

„Wohin dann?“

„Zu dem Mann, der damals den Vertrag ausgehandelt hat.“

Ihr Begleiter blieb wie angewurzelt stehen. „Aber der ist doch ...“

„Ich weiß.“ Sie setzte sich hinter das Lenkrad. „Genau deshalb.“



Der Verurteilte verließ das Gebäude durch einen Nebenausgang. Ein Wagen wartete am Straßenrand. Er stieg ein, zog die Tür zu und nannte dem Fahrer eine Adresse außerhalb Hannovers.

Als sie anfuhr, nahm er das Telefon erneut aus der Tasche. Die Nachricht ließ sich nicht mehr öffnen; die eingestellte Selbstlöschfrist war abgelaufen. Nur der Benachrichtigungston schien noch in seinem Kopf nachzuhallen.

Du hast damals versprochen, dass mein Name niemals auftaucht.

Er wusste, wer sie geschrieben haben könnte. Und er wusste, was dieser Mensch noch besaß: etwas, das niemals in einem Aktenordner hätte landen dürfen. Etwas, das er seit neun Jahren für vernichtet gehalten hatte.

Draußen zog Hannover an den Fenstern vorbei. Ampeln. Straßenbahnen. Bürogebäude. Menschen, die zum Mittagessen gingen, als sei die Welt vollkommen in Ordnung.

Er hatte in dieser Stadt Unternehmen gegründet, Verträge geschlossen und Millionen bewegt. Er hatte geglaubt, die Regeln zu verstehen. Vor allem hatte er geglaubt, entscheiden zu können, welche Regeln für ihn galten.

Nun war er verurteilt. Doch die Strafe war nicht das, was ihn in diesem Moment beschäftigte.

Er schloss die Augen und erinnerte sich an einen Nachmittag im April 2022. An einen Laptop, eine Karaffe Wasser und drei Männer an einem Tisch. An einen Vertrag. An ein paar Sätze, die man nach ihrer Unterzeichnung nie wieder hatte erwähnen wollen.

Damals war ihm die Entscheidung vollkommen vernünftig erschienen.

Neun Jahre später begann sie, alles zu zerstören.

TEIL I | DAS VERSPRECHEN

KAPITEL 2

Der Preis des Windes

Hannover, 8. April 2022

An diesem Freitagmorgen roch das Büro nach frisch gemahlenem Kaffee und dem Papier eines Vertrages, den niemand mehr grundsätzlich infrage stellen wollte. Draußen lag Hannover in jenem klaren Frühlingslicht, das selbst Gewerbegebiete für einen Moment freundlich aussehen ließ.

Henrik Carow stand am Fenster und betrachtete die vorbeifahrenden Autos. Hinter ihm klickte der Verschluss eines Aktenkoffers. Der zweite Mann prüfte noch einmal die Reihenfolge der Unterschriftenseiten; der dritte hatte sein Telefon auf den Tisch gelegt, als müsse er sicherstellen, dass ihn in den nächsten Minuten nichts störte.

„Dann wären wir so weit“, sagte Carow.

Es war einer jener Sätze, auf die lange hingearbeitet worden war. Jahre voller Verhandlungen mit Grundstückseigentümern, Planern, Gemeinden und Geldgebern sollten sich endlich auszahlen. Aus einer Idee waren Rechte geworden, aus Rechten Verträge, aus Verträgen ein Projekt mit einem Preis.

Carow kannte jede Unterschrift, die dafür nötig gewesen war. Er kannte auch die Stellen, an denen man besser nicht zu viele Fragen stellte. Das eine hatte ihm Erfolg gebracht. Das andere bisher niemanden gestört.

Auf dem Tisch lagen zwei Fassungen einer Vereinbarung. Die Unterschiede waren unscheinbar: eine Ziffer, ein Verweis, ein Absatz, der in der anderen Fassung an einer anderen Stelle stand. Für jemanden, der die Vorgeschichte nicht kannte, sahen sie aus wie gewöhnliche Korrekturen.

„Die übrigen sind informiert?“, fragte einer der Männer.

Carow nahm den Füllfederhalter auf. „Sie wissen, was sie wissen müssen.“

„Und falls später jemand nachfragt?“

Carow lächelte. „Dann zeigen wir ihm die Unterlagen.“

Er setzte die Spitze auf das Papier.

Niemand im Raum bemerkte den kleinen roten Vermerk am Rand der letzten Seite. Noch nicht.

Der Füller glitt beinahe geräuschlos über die erste Unterschriftenzeile. Henrik Carow setzte seinen Namen nicht hastig, aber ohne jene theatralische Sorgfalt, mit der manche Menschen Verträge unterzeichneten. Er unterschrieb häufig. Für ihn war es eine Bewegung wie das Aufschließen einer Tür.

Dr. Robert Hagedorn, der Jurist am Tisch, zog das Papier zu sich heran. Er war ein großer, hagerer Mann mit schmalen Händen. Seit zwanzig Jahren beriet er Unternehmen, und in dieser Zeit hatte er gelernt, dass die gefährlichsten Fragen selten auf den letzten Seiten eines Vertrages standen. Sie wurden meist vorher gestellt. Oder gar nicht.

„Eine Unterschrift noch“, sagte er und schob die Ausfertigung weiter.

Stefan Voss, der Vertreter der Käuferseite, las zunächst die Überschrift, als sehe er sie zum ersten Mal. Seewind Kapital GmbH. Projektübertragungsvertrag. Dann nahm er den Stift. Er war neun Jahre jünger als Carow und machte aus seiner Ungeduld kein Geheimnis. Hinter ihm stand ein Investmentausschuss, der seit Monaten auf den Abschluss wartete. Er wollte die erste Zahlung freigeben, bevor sich die Finanzierungskonditionen erneut änderten. „Ich hoffe, Sie haben die Leute in Hohenfeld wirklich auf Ihrer Seite“, sagte Voss.

„Wir haben mit jedem gesprochen“, erwiderte Carow.

„Das war nicht meine Frage.“

Carow sah ihn an. „Sie haben mein Wort. Und die Verträge.“

Voss lächelte kurz. Es war kein zustimmendes Lächeln. Eher das eines Mannes, der sich entschlossen hatte, eine letzte Unsicherheit nicht noch einmal auf den Tisch zu legen. Er unterschrieb.

Hagedorn strich die Blätter glatt und legte die drei Ausfertigungen übereinander. Die Seewind Kapital wollte die Rechte zur Entwicklung eines Windparks erwerben: sieben geplante Anlagen auf Flächen nordöstlich von Hannover, dazu Nutzungsverträge, Gutachten, Netzanschlussanfragen und die Arbeit von Jahren. Noch stand dort kein einziges Windrad. Auf Luftbildern sah man Felder, Wirtschaftswege und ein Waldstück. Für die Menschen in der Umgebung war es Landschaft. Für die Männer am Tisch war es inzwischen ein Projektwert.

Die erste Zahlung sollte nach Eintritt festgelegter Voraussetzungen fließen. Weitere Beträge hingen davon ab, ob Genehmigungen erteilt und die vereinbarten Rechte tatsächlich übertragen werden konnten. Insgesamt ging es um mehrere Millionen Euro. Carow hatte den Kaufpreis bei jedem Gespräch mit derselben Überzeugung vertreten, mit der andere über das Wetter sprachen: als sei er eine unvermeidliche Tatsache.

„Wir halten also fest“, sagte Hagedorn, „dass die Übertragung bestimmter Nutzungsrechte erst wirksam werden kann, wenn die erforderlichen Zustimmungen vorliegen. Und dass eine Genehmigung heute nicht zugesagt werden kann.“

„Das steht im Vertrag“, entgegnete Voss.

„Ich sage es trotzdem.“

Carow schob die Kaffeetasche von den Papieren weg. „Robert, niemand verkauft hier eine fertige Anlage.“

„Gut.“ Hagedorn blickte auf. „Dann sollen auch alle Beteiligten verstehen, was verkauft wird.“

Carow mochte diesen Satz nicht. Er hatte nichts gegen klare Worte, solange sie von ihm kamen. Bei anderen klangen sie häufig wie die Vorstufe eines Vorwurfs.

„Es gibt keine Unklarheit“, sagte er.

Hagedorn nickte, aber nur, weil er das Gespräch beenden wollte. Er warf einen Blick auf die Blattzählung. Zwölf Seiten, einschließlich der letzten Unterschriftsseite. Am Rand der letzten Seite stand mit rotem Filzstift eine kleine Markierung, kaum größer als ein Komma.

Er nahm sie wahr, ohne darüber nachzudenken. In seiner Kanzlei markierten Mitarbeiter so Stellen, die vor dem Versand noch einmal geprüft werden sollten. Heute hatte niemand eine weitere Prüfung vorgesehen.



Kurz vor elf verließ Voss den Besprechungsraum, um mit seiner Zentrale zu telefonieren. Durch die geschlossene Tür war nur seine tiefe Stimme zu hören. Hagedorn nahm seine Lesebrille ab.

„Wir müssen noch über die Fassung sprechen, die an die Gesellschafter geht.“

Carow öffnete den Lederordner. „Sie bekommen die beschlossene Version.“

„Sie bekommen eine Version“, sagte Hagedorn. „Das ist nicht dasselbe.“

Carow sah auf. Zum ersten Mal an diesem Morgen wirkte er ärgerlich.

„Robert.“

„Du hast mich gebeten, die Unterlagen so aufzubereiten, dass die wirtschaftlichen Folgen nachvollziehbar sind. Jetzt liegen zwei Dateien auf dem Server. In einer steht auf Seite sieben eine Regelung, die in der anderen fehlt. Ich möchte wissen, warum.“

Carow nahm den Deckel von seinem Füller und setzte ihn wieder auf.

„Weil wir die Vergütung für die Vorarbeiten anders abbilden.“

„Für welche Vorarbeiten?“

„Grundstückssicherung. Netzanschluss. Beratung. Was glaubst du, wer das alles bezahlt hat?“

„Die Projektgesellschaft, soweit ich die Belege kenne.“

„Und wer hat die Projektgesellschaft finanziert?“

„Das beantwortet nicht meine Frage.“

Carow stand auf. Er brauchte Bewegung, wenn er sich in die Enge getrieben fühlte, und er hasste es, dass Hagedorn diese Angewohnheit kannte. Durch das Fenster blickte er auf die breite

Zufahrt zum Bürohaus. Ein Lieferwagen rangierte rückwärts. Zwei Mitarbeiter aus dem Nachbargebäude standen rauchend neben einer niedrigen Mauer.

„Die Regelung ist wirtschaftlich sinnvoll“, sagte er, ohne sich umzudrehen.

„Sinnvoll für wen?“

„Für das Projekt.“

Hagedorn schwieg einen Moment. „Das ist keine juristische Kategorie.“

Carow lachte leise. „Du Juristen habt die Welt auch nicht erfunden.“

„Nein. Aber manchmal müssen wir hinterher erklären, was andere darin angerichtet haben.“

Carow wandte sich um. Für eine Sekunde standen sie sich schweigend gegenüber. Dann lächelte er. Es war jene schnelle, verbindliche Veränderung des Gesichtsausdrucks, die viele seiner Gesprächspartner für Großzügigkeit hielten.

„Also gut. Wir nehmen die Sache in die nächste Gesellschafterbesprechung. Keine Hektik.“

„Vor einer späteren Zustimmung müssen die Unterlagen vollständig sein.“

„Natürlich.“

Hagedorn wusste nicht, ob er dieses Natürlich für eine Zusage halten durfte. Er legte die Brille neben den Vertrag und fragte sich, wann er begonnen hatte, bei diesem Mann jedes einfache Wort auf einen möglichen zweiten Sinn zu überprüfen.



Zur selben Zeit saß Clara Veit in einer kleinen Bäckerei unweit des Hauptbahnhofs und wartete auf einen Rückruf.

Sie hatte den Tisch am Fenster gewählt, weil man dort sein Telefon sehen konnte, ohne ständig danach greifen zu müssen. Vor ihr stand ein Cappuccino, dessen Schaum inzwischen zusammengefallen war. Sie war Anfang vierzig, trug einen dunkelgrünen Mantel und hatte

ein Notizbuch vor sich liegen, das an den Ecken ausgefranst war. Seit Jahren schrieb sie darin mit derselben schmalen Handschrift Zahlen auf, die sie später mit den offiziellen Unterlagen verglich.

An diesem Morgen standen auf der letzten Seite drei Wörter: Kaufpreis. Rechte. Zustimmung.

Ihr Vater hatte ihr die ersten Grundstückseigentümer vorgestellt. Damals war das Windprojekt noch nicht viel mehr als eine Idee gewesen, die man auf Luftbilder zeichnete. Er kannte die Höfe, die Familien und die Geschichten darüber, wem welcher Weg gehörte. Clara hatte die Gespräche geführt, Besuche organisiert und bei manchem Küchentisch länger gesessen, als es jeder Geschäftsplan vorsah.

Nun sollte die jahrelange Arbeit einen Preis bekommen. Das war gut. Vielleicht sogar sehr gut. Trotzdem ärgerte sie sich, dass sie die endgültigen Unterlagen noch nicht gesehen hatte.

Sie wählte Carows Nummer ein zweites Mal. Wieder die Mailbox. „Du bist ja hartnäckig“, sagte ihr Vater, als er sich ihr gegenüber setzte. Er kam direkt von einem Arzttermin und trug noch den Schal, den er selbst im Frühling kaum ablegte.

„Er hat gesagt, heute wird unterschrieben.“

„Dann wird er beschäftigt sein.“

„Ich will nicht stören. Ich will nur wissen, was wir unterschreiben müssen.“

Ihr Vater legte die Brille auf den Tisch. „Du hast ihm doch bisher vertraut.“

Clara betrachtete ihn. Er sagte es ohne Hintergedanken. Für ihn bedeutete Vertrauen, dass man jemandem die Hand gab und sein Wort hielt. Genau so hatte er die meisten seiner Geschäfte gemacht. „Ich vertraue ihm auch“, sagte sie. „Aber ich möchte die Zahlen selbst verstehen.“

„Dann lass sie dir erklären.“

Sie sah wieder auf das Telefon. Eine Nachricht war eingetroffen.

Wir sind durch. Alles gut. Unterlagen folgen. H.

Ihr Vater lächelte. „Siehst du?“

Clara lächelte zurück. Dann schrieb sie einen vierten Begriff in ihr Notizbuch.

Welche Fassung?



Gegen Mittag fuhr Voss zurück in die Innenstadt. Hagedorn blieb, um die Anlagen zu ordnen. Carow ging mit ihm in das kleine Büro neben dem Konferenzraum. Dort stand der Drucker, auf dem am frühen Morgen die letzten Vertragsseiten ausgedruckt worden waren. Neben dem Gerät lagen drei Stapel Papier. Eine Mitarbeiterin hatte sie mit schmalen Klebezetteln gekennzeichnet: ORIGINAL, ARCHIV und GESELLSCHAFTER.

Hagedorn blieb stehen.

„Wer hat das vorbereitet?“

„Lena. Warum?“

„Weil Original kein Dateiname ist.“

Carow hob die Augenbrauen. „Du hörst dich an wie ein Buchhalter.“

„Und du hörst dich an wie jemand, der nicht möchte, dass man ihm auf eine einfache Frage antwortet.“

Hagedorn zog aus dem Stapel mit der Aufschrift GESELLSCHAFTER eine Seite heraus. Auf ihr war die Nummerierung von Abschnitt sieben nach einem Absatz fortgesetzt, den er am Morgen noch gesehen hatte. Das war die zweite Fassung. Die Zeilen sprangen nicht sichtbar, die Absätze waren sauber gesetzt. Wer sie erhielt, würde keinen fehlenden Text vermuten.

„Das ist eine redaktionell bereinigte Arbeitsfassung“, sagte Carow.

„Sie enthält eine andere Zahlungsregelung.“

„Eine geplante Zahlungsregelung.“

„Dann nenn sie nicht bereinigt.“

Carow griff nach dem Blatt. Hagedorn hielt es einen Moment fest.

„Henrik. Wer soll das später prüfen?“

„Die Gesellschafter. Wie immer.“

„Und was bekommen sie zur Prüfung?“

Carow ließ das Blatt los. „Ich kümmere mich darum.“

Es war die Formel, mit der er unangenehme Gespräche gewöhnlich beendete. Viele waren erleichtert, wenn er sie aussprach. Hagedorn nicht mehr.

„Schick mir bitte alle Versionen als unveränderbare Datei“, sagte der Jurist. „Mit den Anlagen und dem Versionsstand.“

„Wozu?“

„Weil man in fünf Jahren nicht mehr wissen wird, warum eine Zahl verschoben wurde.“

Carow lächelte schmal. „In fünf Jahren stehen dort Windräder. Dann fragt niemand mehr nach dieser Zahl.“

Hagedorn erwiderte nichts. Er legte die Seite vorsichtig zurück auf den Stapel.



Nach dem Mittagessen nahm Carow einen Anruf entgegen, auf den er seit Wochen wartete. Der Mann am anderen Ende stellte sich nicht vor; das musste er nicht. Sie hatten am Vorabend bereits zweimal gesprochen.

„Ist es unterschrieben?“

„Ja.“

„Alle Fassungen?“

Carow ging den Flur hinunter, bis er allein war. „Die Fassung, auf die es ankommt.“

„Das war nicht die Frage.“

Carow presste die Lippen aufeinander. Er war es gewohnt, Fragen zu stellen, nicht sie zu beantworten.

„Die Käuferseite hat unterschrieben. Der Anwalt hat die Unterlagen.“

„Und die Zahlung?“

„Wenn die Voraussetzungen erfüllt sind. Nicht vorher.“

„Das kann dauern.“

„Dann dauert es.“

Am anderen Ende entstand eine kurze Stille. Durch den Hörer drang das leise Klirren von Geschirr, vielleicht aus einem Restaurant.

„Du hast gesagt, du kannst die Gesellschafter mitnehmen.“

„Das kann ich auch.“

„Auch Clara?“

Carow sah über die Schulter. Niemand war in der Nähe.

„Clara will, dass das Projekt funktioniert. Ich auch. Wir wollen alle dasselbe.“

„Nein, Henrik“, sagte der Mann. „Wir wollen, dass dasselbe passiert. Das ist etwas anderes.“

Die Verbindung wurde getrennt.

Carow blieb stehen. Dann steckte er das Telefon weg und betrachtete die gerahmte Luftaufnahme im Flur. Sie zeigte die Felder bei Hohenfeld, aufgenommen an einem klaren Septembertag.

Zwischen den Wegen waren sieben schmale rote Linien eingezeichnet: die geplanten Standorte. Er hatte das Bild aufhängen lassen, als noch niemand an die Finanzierung glauben wollte.

Inzwischen sah jeder darin einen möglichen Gewinn.

Er sah darin vor allem eines: die Jahre, in denen niemand sonst das Risiko hatte tragen wollen.

Wenn er dafür eine besondere Vergütung erhielt, war das nur gerecht. Davon war er überzeugt. Und wenn die übrigen Gesellschafter es nicht sofort verstanden, musste man es ihnen eben zum richtigen Zeitpunkt erklären.

Der richtige Zeitpunkt war für Henrik Carow fast immer später.



Lena Korte war die jüngste Mitarbeiterin in der Verwaltung und hatte an diesem Freitag nur einen einzigen Wunsch: rechtzeitig nach Hause zu kommen. Ihre Tochter hatte am Abend einen Auftritt in der Musikschule. Lena hatte versprochen, diesmal nicht diejenige Mutter zu sein, die erst während des zweiten Stücks hereinschlich.

Sie saß vor zwei Bildschirmen und ordnete die digitalen Vertragsunterlagen. Um 14.26 Uhr hatte sie von Carow die Nachricht erhalten, die unterschriebenen Seiten seien einzuscannen. Um 14.31 Uhr kam eine weitere Anweisung: Die Gesellschaftsunterlagen

sollten nur aus dem Ordner FREIGABE versandt werden. Der Ordner ARCHIV sei intern.

Lena sah die beiden Dateien an. Ihre Namen unterschieden sich nur durch ein Kürzel am Ende.

Projektvertrag_08042022_F

Projektvertrag_08042022_R

Beide enthielten zwölf Seiten. Beide sahen bis zur sechsten Seite vollkommen gleich aus. Auf Seite sieben bemerkte sie eine zusätzliche Passage in der R-Fassung. Sie handelte von einer Zahlung, die nicht unmittelbar an die Projektgesellschaft gehen sollte. Das war nichts, womit Lena sich auskannte. Sie prüfte Rechnungsnummern, Gehaltsläufe und Ablagen. Die Bedeutung einzelner Vertragsklauseln war nicht ihre Aufgabe.

Sie öffnete den Scan der Unterschriftsseite. Am unteren Rand war eine rote Markierung zu erkennen. Lena erinnerte sich, sie am Morgen selbst gesetzt zu haben: ein winziges rotes Zeichen, damit die letzte Seite bei der Zusammenstellung nicht vertauscht wurde. Als sie die Dokumente ausgegeben hatte, war sie unsicher gewesen, welcher Stapel zu welcher Fassung gehörte. Zwei Ausdrücke hatten für einen Moment nebeneinander gelegen. Dann war Hagedorn ins Büro gekommen und hatte gefragt, ob der Kaffee noch heiß sei.

Jetzt lag die unterschriebene Seite im Scan. Der rote Strich war noch da.

Lena öffnete die Eigenschaften der beiden Dateien. Sie verglich die Änderungszeitpunkte und runzelte die Stirn. Die R-Fassung war nicht die ältere. Sie war in der Nacht um 23.48 Uhr gespeichert worden. Die F-Fassung war erst am Morgen ausgedruckt worden.

Sie konnte nicht erkennen, welche Version die drei Männer tatsächlich vor sich gehabt hatten. Das Einschubblatt von Seite sieben trug keine eigene Unterschrift. Im Büro war das normal. Niemand unterschrieb jede Seite eines zwölfseitigen Vertrages.

Lena nahm einen Klebezettel und schrieb darauf: Bitte prüfen – Seite 7 / R-Fassung.

Dann legte sie ihn auf Carows Schreibtisch. Sie hatte ihre Pflicht getan, glaubte sie.

Als sie die Tür hinter sich schloss, summte ihr Telefon. Eine Nachricht der Musikschule: Beginn wegen Erkrankung der Lehrerin um zwanzig Minuten verschoben. Lena lächelte erleichtert und ging zum Parkplatz.

Sie wusste nicht, dass ihr Klebezettel noch am selben Nachmittag verschwinden würde.



Clara Veit erhielt die Vertragsunterlagen um 16.12 Uhr. Die Nachricht kam nicht von Carow, sondern aus der Verwaltung. Angehängt war eine PDF-Datei und darunter ein knapper Gruß: Zur Information, wie besprochen.

Sie öffnete das Dokument an ihrem Schreibtisch. Auf der Fensterbank stand eine kleine grüne Pflanze, die den Winter nur knapp überlebt hatte. Im Hintergrund hörte sie ihren Vater mit jemandem telefonieren. Er sprach über einen Pächter, dessen Unterschrift noch fehlte.

Clara las langsam. Sie machte sich zu jeder Zahlungsstufe eine Notiz und überprüfte, ob die Flächen, über die gesprochen worden war, in der Aufstellung wieder auftauchten. Im Grunde sah der Vertrag vernünftig aus. Er enthielt Fristen, Bedingungen, Sicherheiten und die übliche Sprache, in der Juristen verhindern wollten, dass zwei Parteien einander später unterschiedlich verstanden.

Nach einer halben Stunde rief sie Carow an. Diesmal nahm er ab. „Henrik, ich habe das Dokument bekommen.“

„Prima. Dann kannst du beruhigt ins Wochenende gehen.“

„Eine Frage habe ich.“

„Natürlich.“

„Welche Leistungen werden genau durch die gesonderte Projektvergütung abgegolten?“

Am anderen Ende war es still. Clara schlug Seite sieben auf. Dort stand ein allgemeiner Hinweis auf die Behandlung bereits erbrachter Entwicklungsleistungen. Nichts, was ihr ungewöhnlich erschien. Nur die genaue Abgrenzung fehlte ihr.

„Das sind Vorleistungen“, sagte Carow schließlich. „Ich habe dir doch erklärt, wie viele Jahre wir investiert haben.“

„Ja. Aber die Projektgesellschaft hat auch investiert.“

„Und genau deshalb ist alles sauber aufgeteilt.“

„Kannst du mir die Aufteilung schicken?“

„Ich lasse dir eine Übersicht machen.“

Er klang freundlich. Vielleicht ein wenig zu freundlich. Clara bemerkte es, sagte aber nichts.

„Danke.“

„Clara?“, fragte er, bevor sie auflegen konnte.

„Ja?“

„Wir sind heute einen großen Schritt vorangekommen. Ich möchte, dass du das auch einmal als Erfolg sehen kannst.“

Sie sah auf das Luftbild an ihrer Wand. Ihr Vater hatte es ihr zur Gründung der Gesellschaft geschenkt. Die Flächen waren damals mit einem dicken schwarzen Stift markiert worden. Viele Gespräche, viel Überzeugungsarbeit, viele Fahrten über Landstraßen steckten in diesen Linien.

„Ich freue mich darüber“, sagte sie. „Aber Freude und eine Nachfrage schließen sich doch nicht aus.“

„Nein“, erwiderte Carow. „Natürlich nicht.“

Nachdem sie aufgelegt hatten, blieb Clara noch eine Weile sitzen. Sie schrieb das Datum auf den Ausdruck und legte ihn in einen blauen Ordner. Das tat sie mit allen wichtigen Dokumenten. Nicht aus Misstrauen. Ihr Vater hatte ihr beigebracht, dass man Absprachen aufbewahrte, gerade dann, wenn man sich gut verstand.

Sie ahnte nicht, dass sie Jahre später nach genau diesem Ordner suchen würde.



Um kurz nach sechs war im Bürohaus nur noch ein Teil der Beleuchtung eingeschaltet. Die Reinigungskraft schob ihren Wagen über den Flur. Carow saß allein am Konferenztisch. Vor ihm lagen die drei unterschriebenen Ausfertigungen, daneben der Zettel von Lena.

Bitte prüfen – Seite 7 / R-Fassung.

Er las die Worte und drehte das Papier um. Auf der Rückseite war nichts.

Er nahm sein Telefon und rief Hagedorn an.

„Robert, Lena hat hier eine Frage zur Ablage hinterlassen.“

„Dann beantworte sie.“

„Es gibt keine offene Frage.“

„Henrik, ich habe dir heute Mittag gesagt, was ich brauche. Eine eindeutige Fassung und eine dokumentierte Erklärung der Abweichungen.“

„Du bekommst sie.“

„Wann?“

„Montag.“

„Versprich nichts, was du nicht einhalten willst.“

Carow legte den Hörer langsam auf. Er hätte sich über den Ton ärgern können. Stattdessen ärgerte er sich darüber, dass Hagedorn inzwischen glaubte, so mit ihm sprechen zu dürfen.

Auf dem Tisch lagen die beiden Versionen. Er strich mit dem Finger über die Fassung, die Clara erhalten hatte, und dann über die unterschriebene R-Fassung. Die Regelung auf Seite sieben war nicht lang. Sie war in wenigen Zeilen untergebracht. Bei wirtschaftlicher Betrachtung veränderte sie jedoch, wer einen Teil der späteren Zahlungen beanspruchen konnte.

Er war sich sicher, dafür gute Gründe zu haben. Die anderen würden es nur nicht verstehen. Noch nicht.

Er zog den Klebezettel von der Seite und zerriss ihn in vier Stücke. Danach legte er die Ausdrucke in den Lederordner. Zwei Dokumentensätze nahm er mit. Den dritten ließ er in der abschließbaren Schublade seines Schreibtischs zurück.

Als er gegen halb sieben zum Parkplatz ging, war der Himmel über Hannover milchig geworden. Von der nahen Ausfallstraße drang das gleichmäßige Rauschen des Feierabendverkehrs herüber. Er schloss den Wagen auf und blieb noch einen Moment stehen.

Vielleicht hätte er Hagedorn einfach alles offenlegen sollen. Vielleicht wäre es klüger gewesen, Clara sofort die zweite Fassung zu schicken und eine neue Beschlussfassung vorzubereiten. Der Gedanke dauerte nur einen Augenblick.

Dann erinnerte er sich an die Jahre, in denen er für jede Entscheidung hatte kämpfen müssen. An Banken, die abgewunken hatten. An Grundstückseigentümer, die am nächsten Tag alles anders sahen. An Gesellschafter, die bereitwillig über Gewinne redeten, aber zögerten, wenn Rechnungen fällig wurden.

Er hatte dieses Projekt bis hierhergebracht.

Niemand würde es ihm jetzt aus der Hand nehmen.



Später am Abend leuchtete in einem anderen Haus am Rand der Stadt noch ein Bildschirm. Eine Person, deren Name in keinem Verteiler der Projektgesellschaft stand, öffnete eine E-Mail ohne Betreff. Der Anhang enthielt einen Scan des Vertrages vom Vormittag.

Das Dokument war nicht neu für sie. Was neu war, stand auf Seite sieben.

Sie vergrößerte den Absatz, las ihn zweimal und öffnete dann die Datei, die sie am Vortag erhalten hatte. Die Texte unterschieden sich um wenige Zeilen. Es waren die Zeilen, in denen entschieden wurde, an wen später Geld fließen durfte.

Draußen schlug Regen gegen das Fenster. Auf dem Bildschirm standen zwei nahezu identische Verträge nebeneinander.

Die Person nahm ein Blatt aus dem Drucker und schrieb mit schwarzem Kugelschreiber einen Satz darunter.

Die anderen müssen davon nichts erfahren.

Dann faltete sie das Blatt einmal in der Mitte und schob es in einen Umschlag. Auf die Vorderseite schrieb sie nur ein Datum: 8. April 2022.

Bevor sie das Licht ausschaltete, speicherte sie beide Dateien auf einem zweiten Datenträger. Nicht, weil sie schon wusste, wofür sie diese Beweise eines Tages brauchen würde.

Sondern weil jemand, der zwei verschiedene Wahrheiten verschickte, irgendwann behaupten würde, es habe immer nur eine gegeben.

TEIL I | DAS VERSPRECHEN

KAPITEL 3

Das Geschäft ihres Lebens

Garbsen, 12. April 2022

Clara Veit sah die Windräder zuerst auf einer Karte. Sie waren mit roten Stecknadeln markiert, als müsste man sich nur noch entscheiden, wo man sie aufstellte.

Die Karte hing im Besprechungsraum der Regionalwind Hannover GmbH, in einem zweigeschossigen Bürohaus in Garbsen-Berenbostel. Hinter den Fenstern zog sich ein Gewerbegebiet entlang, in dem morgens Lieferwagen rangierten und am Nachmittag Mitarbeiter ihre Autos in die Sonne stellten. Auf dem Flur roch es nach frischem Kaffee und einem Reinigungsmittel, das jemand zu großzügig verwendet hatte.

Clara war zu früh gekommen. Sie hatte das beabsichtigt. Wenn Henrik Carow sie zu einem Gespräch einlud, lief es gewöhnlich nach seinen Regeln: Er bestimmte den Zeitpunkt, brachte die Unterlagen mit und erklärte gleich zu Beginn, weshalb es nur eine vernünftige Entscheidung gab. Diesmal wollte sie vorher Zeit haben, sich umzusehen.

Auf einem Sideboard standen Modelle von Windenergieanlagen, drei Auszeichnungen und ein gerahmtes Foto, auf dem Carow neben einer Gruppe Männer auf freiem Feld zu sehen war. Alle trugen dunkle Schuhe, obwohl der Boden schlammig gewesen sein musste. Hinter ihnen ragte ein Turm in den Himmel. Unter dem Bild stand: Uetze Nordost, Projektbegehung.

Clara nahm das Bild nicht in die Hand. Sie hatte gelernt, dass man in fremden Büros nichts anfasste, wenn man nicht wollte, dass aus Neugier Misstrauen wurde.

„Sie sind schon da.“

Lena Korte stand in der Tür. Sie hielt einen Stapel Post in den Armen und sah aus, als hätte der Tag bereits mehr von ihr verlangt, als er zurückgeben würde.

„Ich hatte einen Termin um neun.“

„Henrik ist gleich bei Ihnen. Er telefoniert noch.“ Lena stellte den Stapel ab. „Kaffee?“

„Gerne. Und könnte ich einen Ausdruck der Projektübersicht bekommen?“

Lena blickte zur Karte. „Welche denn?“

„Die mit den Gesellschaften. Wer welches Projekt hält, meine ich.“

Für einen Augenblick schien Lena nachzudenken. Dann nickte sie. „Die gibt es. Ich frage nur lieber, welche Fassung aktuell ist.“

Clara erwiderte das Lächeln nicht. Seit Freitag begann sie zu vermuten, dass das Wort Fassung in dieser Firma mehr bedeutete, als sie bislang angenommen hatte.

Henrik Carow kam um sieben Minuten nach neun. Dunkle Hose, helles Hemd, kein Sakko. Er wirkte beneidenswert ausgeschlafen. Auf dem Weg zum Tisch reichte er Clara die Hand und schob mit der anderen den ersten Stuhl zurück.

„Gut, dass du da bist. Wir haben am Freitag einen wichtigen Schritt geschafft.“

„Das glaube ich. Ich möchte nur verstehen, welchen.“

Carow zog die Augenbrauen hoch, kaum merklich. Dann legte er sein Telefon mit dem Display nach unten auf den Tisch.

„Genau dafür sind wir hier.“

Er nahm einen Stift und drehte die Karte so, dass Clara sie besser sehen konnte. „Sieh es dir einmal von oben an. Die Regionalwind sichert Flächen, organisiert Gutachten, spricht mit Gemeinden, bringt Genehmigungsverfahren auf den Weg. Wir bauen nicht einfach ein Windrad. Wir schaffen erst die Voraussetzungen dafür, dass überhaupt eines gebaut werden kann.“

„Und die Projektgesellschaft?“

„Hohenfeld Projekt GmbH. Dort liegen die projektbezogenen Verträge. Die Eigentümer sollen wissen, mit wem sie es zu tun haben.“

Und ein Käufer muss später genau erkennen können, was er übernimmt.“

„Dann verkauft die Regionalwind am Ende nur ihre Arbeit?“

Carow lächelte. „Nur? Acht Jahre Arbeit, Clara. Gespräche mit Eigentümern, Windgutachten, Netzanschluss, Planungsrisiko. Frag jemanden, der je versucht hat, einen Windpark zu entwickeln, ob das nur Arbeit ist.“

„Ich will nichts kleinreden. Ich will unterscheiden, wer das Risiko getragen hat.“

Das Lächeln blieb. Es wurde bloß unbeweglicher.

„Wir alle haben Risiken getragen.“

Clara schlug ihr Notizbuch auf. „Dann sollten wir auch aufschreiben können, welche.“



Carow zog eine Übersicht aus seiner Mappe. Kästchen, Pfeile, Prozentsätze. Ganz oben stand Regionalwind Hannover GmbH. Darunter Hohenfeld Projekt GmbH, daneben eine Gesellschaft für den späteren Betrieb und rechts die Seewind Kapital GmbH, mit der am Freitag der Vertrag geschlossen worden war.

„Das sind verschiedene Unternehmen mit verschiedenen Aufgaben“, erklärte er. „Projektentwicklung ist etwas anderes als Betrieb. Und derjenige, der die Anlagen finanziert, muss nicht derselbe sein, der die Grundstücksrechte gesichert hat.“

„Das verstehe ich.“

„Dann verstehst du auch, warum Zahlungsströme nicht immer auf demselben Konto ankommen.“

Clara strich mit dem Stift über einen Pfeil, der ohne Betrag und ohne Datum zwischen zwei Kästchen verlief.

„Was ist das?“

„Ein möglicher Ausgleich für Entwicklungsleistungen.“

„Wessen Leistungen?“

Carow lehnte sich zurück. „Du kommst immer wieder auf denselben Punkt.“

„Weil er bisher nicht beantwortet ist.“

Die Tür öffnete sich. Dr. Robert Hagedorn trat ein, mit einem Aktenordner unter dem Arm. Er blieb stehen, als er Clara sah.

„Ich wusste nicht, dass Sie heute auch hier sind.“

„Ich möchte wissen, was am Freitag verkauft wurde.“

Der Jurist blickte kurz zu Carow. „Eine verständliche Frage.“

„Robert wird dir alles erklären“, sagte Carow zu schnell.

Hagedorn legte den Ordner auf den Tisch. „Ich kann erklären, was im unterschriebenen Vertrag steht. Über die wirtschaftliche Behandlung einzelner Vergütungen entscheidet nicht die juristische Formulierung allein.“

„Und die zweite Fassung?“, fragte Clara.

Carow sah sie an. „Welche zweite Fassung?“

Sie ließ einen Moment verstreichen. „Lena hat eben gesagt, sie müsse prüfen, welche Projektübersicht aktuell sei. Offenbar sind Unterlagen hier häufiger in Bewegung.“

Hagedorn zog die Lippen zusammen, als müsste er verhindern, dass eine andere Antwort herauskam. „Arbeitsstände sind bei solchen Projekten normal. Entscheidend ist, dass Beschlüsse und Vertragsausfertigungen zusammenpassen.“

„Tun sie das?“

„Das prüfe ich.“

Carow streckte eine Hand aus, die Geste eines Mannes, der eine Sitzung ordnete. „Wir verlieren uns in Details. Clara, das große Bild ist einfach: Der Windpark hat einen Wert. Wir haben ihn geschaffen. Am Freitag hat eine Käuferin anerkannt, dass dieser Wert mehrere Millionen Euro beträgt. Das ist das Geschäft unseres Lebens.“

Clara dachte an die ersten Abende am Küchentisch ihres Vaters. An zerknitterte Flurkarten, an Gespräche mit Landwirten, die nach zwei Stunden noch kein Wort über Geld verloren hatten. Damals hatte niemand von Millionen gesprochen. Man hatte über Wege gesprochen, über Ernten, über Zufahrten für Schwertransporte und über die Frage, wer den Boden nach den Bauarbeiten wiederherstellte.

„Vielleicht“, sagte sie. „Aber bevor wir das feiern, möchte ich sehen, welcher Teil dieses Wertes wem gehört.“

Sie schob die Übersicht über den Tisch zurück. Keiner der Männer nahm sie an sich.



Am späten Vormittag fuhren Clara und ihr Vater nach Uetze. Georg Veit bestand darauf, selbst zu fahren. Er war fünfundsechzig, kannte jede Ortsdurchfahrt zwischen Garbsen und dem Osten der Region Hannover und betrachtete Navigationsgeräte als Vorschläge, die meistens von Menschen gemacht worden waren, die nie hier gelebt hatten.

Auf der A2 sprach er kaum. Erst als sie die Stadt hinter sich gelassen hatten und die Felder weiter wurden, fragte er: „Hat Henrik dir die Abrechnung gegeben?“

„Eine Zeichnung mit Pfeilen.“

„Also nein.“

„Er sagt, wir müssen die Projekte getrennt betrachten. Entwicklung, Betrieb, Finanzierung.“

„Das stimmt ja auch.“ Georg blieb sachlich. „Wer eine Anlage baut, hat andere Aufgaben als jemand, der die Fläche verpachtet. Und wenn eine alte Anlage durch eine neue ersetzt werden soll, kommen Rechte hinzu, die kein Käufer einfach mit dem Grundstück bekommt.“

Clara sah aus dem Seitenfenster. „Du meinst deine Altanlage?“

„Ich meine jede Altanlage. Meine zuerst.“

Georg war kein Mann für große Reden. Vor mehr als zwanzig Jahren hatte er sich an einer einzelnen Windenergieanlage beteiligt. Mit ihren technischen Problemen, ihren Wartungsrechnungen und den Auseinandersetzungen mit einem Stromversorger hatte er Erfahrungen gesammelt, von denen Carow gern profitierte. Er führte die kleine Betreibergesellschaft seit Jahren praktisch allein. Was für andere ein Kästchen in einer Präsentation war, bedeutete für ihn ein

Stück Verantwortung, das sich nicht so einfach in einen anderen Ordner schieben ließ.

„Henrik hat am Freitag gesagt, wir hätten mit jedem gesprochen“, bemerkte Clara.

„Gesprochen hat er mit mir.“

„Und zugestimmt?“

Georg sah kurz zu ihr. „Ich habe gesagt, dass wir über einen Ersatz sprechen können, wenn ich vorher weiß, was aus meiner Anlage wird. Ich habe nichts unterschrieben.“

Clara dachte an einen Satz aus der Übersicht: Zustimmung Altanlagenbetreiber – in Abstimmung. Nicht falsch, vielleicht. Aber auch nicht das, was man unter erledigt verstand.

Sie hielten an einem Feldweg außerhalb des Ortes. Es roch nach feuchter Erde. Eine alte Anlage stand in der Ferne, der Turm hell gegen den noch blassen Frühlingshimmel. Weiter hinten waren die Fundamente neuerer Windräder wie schmale Punkte zu erkennen. Von einer Landstraße drang das Geräusch eines Lastwagens herüber.

Georg faltete eine Karte auf der Motorhaube auseinander. Er zeigte auf drei Flurstücke, eine Zufahrt und eine gestrichelte Linie, die den möglichen Weg einer Kabeltrasse markierte.

„Hier laufen die Rechte nicht alle über dieselbe Gesellschaft“, sagte er. „Die einen haben wir vor Jahren vereinbart. Die anderen will Henrik erst noch sichern. Und da drüben muss geklärt werden, ob die bestehende Anlage stehen bleibt oder zurückgebaut wird.“

„Im Vertrag steht sieben neue Anlagen.“

„Auf dem Papier kann man vieles schreiben.“ Er strich die Karte glatt. „Eine Genehmigung ist nicht einfach eine Unterschrift. Ein Recht an einem Grundstück ist noch keine Genehmigung. Und die Zustimmung des Betreibers ist wieder etwas anderes.“

Clara ließ sich die Sätze durch den Kopf gehen. Sie waren nicht schwierig. Schwierig war nur, dass in Carows Besprechungsraum alles wie ein einziger, unaufhaltsamer Vorgang ausgesehen hatte.

„Warum hast du ihm eigentlich so lange vertraut?“

Georg faltete die Karte zusammen. „Weil er damals zu uns gekommen ist, als die Banken nur gelacht haben. Er konnte Leute zusammenbringen. Ohne ihn wären wir wahrscheinlich nie so weit gekommen.“

„Und heute?“

„Heute soll er mir erklären, was er mit den Rechten vorhat, die er damals noch gar nicht kannte.“



Am Nachmittag parkte Clara am Rand des Stadtparks von Garbsen. Ihr Vater wollte nach Hause. Sie brauchte zehn Minuten allein und hatte keine Lust, in ein Café zu gehen, in dem ihr jemand etwas anbieten würde.

Am Schwarzen See war es still. Auf dem Wasser lag eine leichte Bewegung, die nicht erkennen ließ, aus welcher Richtung der Wind kam. Zwischen den Bäumen führte ein Weg zu dem alten Ringofen, einem Überbleibsel der Ziegelei. Clara blieb vor dem Ziegelbau stehen. Menschen hatten hier früher Erde in Steine verwandelt, dachte sie. Man konnte wenigstens sehen, was am Ende dabei herauskam.

Ihr Telefon vibrierte.

Eine Nachricht von Lena Korte.

Frau Veit, Sie hatten nach einer vollständigen Projektübersicht gefragt. Ich habe in den Unterlagen zwei unterschiedliche Anlagenverzeichnisse gefunden. Ich kläre, was Ihnen geschickt werden darf. Bitte rufen Sie deswegen nicht im Büro an. L.K.

Clara las die Nachricht ein zweites Mal. Die letzte Bitte wirkte unpassend. Lena war gewissenhaft, etwas zu vorsichtig vielleicht, aber nicht dramatisch.

Sie tippte: Was ist daran ungewöhnlich?

Die Antwort kam erst einige Minuten später.

Nicht die Flächen. Eine Gesellschaft, die in der Besprechung nicht genannt wurde.

Clara blieb stehen. Ein Radfahrer fuhr an ihr vorbei, ohne sie anzusehen. Auf dem Wasser glitzerte für einen Augenblick die Sonne. Sie erinnerte sich an Carows Satz, die Käuferin erkenne genau, was sie übernehme.

Sie schrieb: Schicken Sie mir nichts, womit Sie Schwierigkeiten bekommen. Wir sprechen morgen persönlich.

Diesmal kam keine Antwort.

Als sie zum Parkplatz zurückging, rief Carow an. Sein Name erschien groß auf dem Display. Sie ließ es klingeln. Dann ein zweites Mal. Beim dritten Anruf nahm sie ab.

„Clara. Robert sagt, du hättest Fragen zur Projektgesellschaft.“

„Ja.“

„Warum hast du mich nicht direkt gefragt?“

„Das habe ich heute Morgen.“

„Es geht um Geschäftsgeheimnisse. Wir müssen vorsichtig sein, wer welche Unterlagen bekommt.“

Clara blieb neben ihrem Wagen stehen. „Ich bin Gesellschafterin, Henrik. Nicht irgendeine Besucherin.“

Am anderen Ende der Leitung hörte sie seine Atmung. Er sagte lange nichts.

„Du setzt dich damit einer unnötigen Belastung aus“, erwiderte er schließlich.

„Womit?“

„Wenn du jede interne Abstimmung wie einen Verdacht behandelst, zerstörst du Vertrauen.“

„Vertrauen bedeutet, dass ich die Unterlagen nicht lesen darf?“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Dann schick sie mir.“

Er legte nicht sofort auf. Clara konnte im Hintergrund Stimmen hören, eine Tür, das Scheppern von Geschirr.

„Wir reden morgen“, sagte Carow. „Nicht am Telefon.“

Die Verbindung war beendet, bevor sie antworten konnte.



Henrik Carow saß zur selben Zeit in einem Restaurant am Rand von Hannover. Vor ihm stand eine unberührte Tasse Espresso. Sein Gegenüber hatte die Jacke über die Stuhllehne gehängt und hielt einen dünnen, grauen Ordner geschlossen auf dem Tisch.

Der Mann hieß Jasper Lindner. Er führte keine Gesellschaft, deren Name auf der Windparkkarte an Carows Wand erschien. Offiziell beriet er Investoren, manchmal Banken, gelegentlich auch Projektentwickler. Was genau er für wen tat, ließ sich meist erst beantworten, wenn ein Geschäft abgeschlossen war.

„Sie hat nach der Übersicht gefragt“, sagte Carow.

„Natürlich hat sie das. Ihre Familie kennt die Flächen länger als du.“

„Die Familie kennt die Flächen. Nicht die Finanzierung.“

Lindner tippte mit einem Finger auf den Ordner. „Sie kennt den Unterschied zwischen einer Fläche und einem Versprechen. Das reicht.“

Carow sagte nichts.

„Wo liegt das Problem?“, fragte Lindner. „Die Käuferin hat unterschrieben. Die Finanzierung kann vorbereitet werden. Wenn die Genehmigungen kommen, verdient jeder.“

„Ich habe keine Lust auf eine Gesellschafterdiskussion über jede einzelne Rechnung.“

„Dann gib ihr die Rechnungen, die zu ihrer Frage gehören.“

Carow blickte auf. „Und die anderen?“

Lindner lächelte nicht. „Welche anderen, Henrik?“

Es war dieselbe Art Frage, die Carow selbst gern stellte: offen genug, um harmlos zu wirken, präzise genug, um eine Antwort unmöglich zu machen.

„Wir müssen auch die Altanlage klären“, sagte Carow nach einer Weile.

„Dafür ist doch die Betreibergesellschaft zuständig.“

„Georg Veit will vor einer Zustimmung wissen, ob er später selbst noch Rechte hat.“

„Eine berechtigte Frage.“

Carow hob den Kopf. Er hatte Zustimmung erwartet, nicht Nachdenken.

Lindner schob den grauen Ordner über den Tisch. Auf dem Deckblatt stand lediglich ein Firmenname, den Carow kannte, obwohl er ihn an diesem Morgen bewusst nicht in die Projektübersicht aufgenommen hatte.

„Wenn du diese Struktur später nutzen willst“, sagte Lindner,

„solltest du heute schon wissen, wer darin entscheiden darf.“

„Das ist eine Vorratsgesellschaft. Mehr nicht.“

„Noch.“

Carow sah auf die geschlossene Mappe. Sie war so dünn, dass kaum mehr als ein paar Blätter darin liegen konnten.

„Warum bringst du sie jetzt?“

Lindner nahm seinen Espresso und stellte ihn wieder ab, ohne zu trinken.

„Weil das Geld nicht die eigentliche Schwierigkeit ist“, sagte er. „Die Schwierigkeit beginnt, wenn irgendwann jemand wissen will, wem es nach dem letzten Vertrag noch gehört.“

TEIL I | DAS VERSPRECHEN

KAPITEL 4

Vertrauen ist eine Währung

Garbsen und Uetze, 2014–2018

Als Henrik Carow zum ersten Mal bei Georg Veit am Küchentisch saß, hatte er eine Karte mitgebracht, auf der die wichtigsten Dinge fehlten.

Keine Erlöse, keine roten Windräder, keine hübschen Pfeile zu einer Bank. Nur Flurstücke, Wege, ein Wassergraben und drei Stellen, die Georg mit Bleistift eingekreist hatte. Carow drehte die Karte nicht gleich zu sich herum. Er wartete, bis der ältere Mann seine Lesebrille gefunden hatte.

„Die Zufahrt kannst du vergessen“, sagte Georg nach einem Blick. „Im Herbst steht da der Rübenwagen. Wenn du mit einem Kran hineinwillst, machst du dem Pächter die Ernte kaputt.“

Carow nahm den Kugelschreiber aus der Hemdtasche. „Dann fahren wir nicht im Herbst.“

„Und im Frühjahr?“

„Reden wir mit ihm.“

„Und wenn er Nein sagt?“

„Dann suchen wir eine andere Zufahrt.“

Georg betrachtete ihn, als müsse er diese Antwort zunächst auf ihre Haltbarkeit prüfen. Wer von außerhalb kam, sprach normalerweise von Standortgüte, Nabenhöhe und attraktiven Vergütungen. Von kaputten Wegen sprach keiner, solange nicht der erste schwere Transport stecken blieb.

Clara stellte drei Tassen auf den Tisch. Sie war nicht gefragt worden, ob sie an dem Gespräch teilnehmen wollte. Ihr Vater hatte lediglich am Telefon gesagt: „Komm her, der Windmann ist da.“ Er bezeichnete jeden, der mit neuen Windrädern zu tun hatte, als Windmann; Carow war darüber nicht beleidigt gewesen.

„Und was kostet die andere Zufahrt?“, fragte Clara.

Carow sah sie an. „Das weiß ich nicht.“

„Das hört man selten von Ihnen.“

„Dann stellen Sie vielleicht die richtigen Fragen.“

Es war kein Kompliment, das er besonders betonte. Er sagte es beiläufig, während er die Karte wieder glattstrich. Clara erinnerte sich später gerade deshalb daran. Viele Männer hatten versucht, sie mit Lob aus Gesprächen herauszuhalten. Dieser gab ihr einen Stift.

Draußen schob der Wind welke Blätter über die Terrasse. Aus der Garage drang das gelegentliche Klicken eines Ladegeräts; Georg wartete seit Wochen auf ein Ersatzteil für seine ältere Windenergieanlage. Die Veit Energiewerke GmbH besaß keine Flotte, keine gläserne Zentrale und keinen Pressesprecher. Sie betrieb eine Anlage, zahlte Wartungsrechnungen und hoffte, dass der Generator den nächsten Winter ohne größere Reparatur überstand. „Warum wollen Sie denn sieben neue Anlagen auf einmal?“, fragte Clara.

„Weil vier wahrscheinlich nicht gebaut werden können“, sagte Carow.

Georg lachte kurz auf. „Das ist mal eine Verkaufsrede.“

„Das ist die Wahrheit. Wir prüfen sieben Standorte. Vielleicht bleiben fünf übrig. Vielleicht drei. Vielleicht keiner. Aber wenn wir am Anfang nur die drei einfachsten Flächen sichern, stehen wir beim nächsten Gutachten vor einem Problem, das wir hätten vermeiden können.“

Er sprach eine Viertelstunde lang über Abstände, Schall, Vogelzüge, die Unsicherheit des Netzanschlusses. Er sprach nicht darüber, wie reich sie werden würden. Clara hielt das für ein gutes Zeichen. Sie wusste damals noch nicht, dass sie es Jahre später ganz anders bewerten würde, wie überzeugend ein Mensch sein konnte, der tatsächlich etwas von seiner Arbeit verstand.

Als Carow ging, vergaß er seine Karte. Clara lief ihm mit dem zusammengerollten Blatt bis zur Haustür nach.

„Sie haben Ihre Zukunft liegen lassen.“

Er drehte sich um. „Behalten Sie sie. Ich brauche jemanden, der die Eigentümer kennt.“

„Dafür haben Sie doch meinen Vater.“

„Ihr Vater weiß, wer die Flächen besitzt. Sie wissen, wer dort tatsächlich entscheidet.“

Clara schaute zurück in die Küche. Georg stand am Fenster und tat so, als sähe er nicht zu.

„Sie kennen mich überhaupt nicht“, sagte sie.

„Noch nicht.“

Es war ein Satz, den sie damals charmant fand.



Drei Wochen später standen sie an einem Feldweg im Raum Uetze und warteten auf eine Frau, die um neun Uhr hatte kommen wollen. Es war zehn vor zehn. Über dem noch nicht abgeernteten Mais kreisten Krähen, weiter entfernt schlug eine Kirchturmuhr. Carows Schuhe waren vom Tau dunkel geworden. Er telefonierte nicht. Das beeindruckte Clara mehr, als sie sich eingestehen wollte.

„Frau Rabe kommt, wenn Frau Rabe kommt“, sagte Georg.

„Das habe ich verstanden.“

„Sie unterschreibt nichts, bloß weil du ihr vorrechnest, was sie im Jahr verdient.“

„Das habe ich auch verstanden.“

„Und wenn du ihr den Zaun kaputtfährt, hast du ein Problem.“

Carow lächelte. „Georg, gibt es irgendetwas, das du mir noch nicht gesagt hast?“

„Wahrscheinlich.“

Anne Rabe kam in einem roten Kleinwagen, der auf dem Schotter klapperte. Sie stieg aus, knöpfte eine abgewetzte Jacke zu und sah zunächst Georg an. Erst dann nickte sie den beiden anderen zu.

„Ich habe keine Zeit für einen Vortrag“, sagte sie. „Die Kartoffeln müssen rein.“

„Dann brauchen wir keinen Vortrag“, antwortete Clara.

Sie gingen den Weg entlang. Anne zeigte, wo ihre Familie seit Jahren Wasser aus dem Graben ableitete, wo der Jagdpächter seine Fahrzeuge abstellte und weshalb ein Stück auf der Karte zwar ihr gehörte, aber von ihrem Bruder bewirtschaftet wurde. Carow hörte zu. Zweimal fragte er nach. Einmal machte er einen Fehler, als er einen Wirtschaftsweg für öffentlich hielt. Anne korrigierte ihn scharf. Er strich den Weg aus seinem Entwurf.

Nach zwanzig Minuten blieb sie an einem Grenzstein stehen. „Sagen Sie mir etwas, Herr Carow. Wenn das hier klappt: Wer hat dann das Windrad?“

„Das entscheidet sich viel später. Eine Betreibergesellschaft oder ein Investor, der die Anlage finanziert.“

„Und Sie?“

„Ich entwickle den Standort.“

„Das heißt?“

Er zeigte über das Feld. „Ich organisiere die Verträge, lasse prüfen, was genehmigungsfähig wäre, und versuche, einen Netzanschluss hinzubekommen. Wenn das alles funktioniert, hat die Arbeit einen Wert. Den kann eine Gesellschaft verkaufen, selbst wenn hier noch kein Turm steht.“

„Sie verkaufen also etwas, das noch gar nicht da ist.“

„Wir verkaufen die Möglichkeit, dass es entstehen kann. Die muss aber auch jemand bezahlen wollen.“

Anne sah zu Clara. „Und Sie glauben ihm?“

Clara hatte mehrere Antworten zur Auswahl. Sie konnte erklären, dass ihr Vater seit Jahren mit Georgs Anlage zu tun hatte, dass Carow die Pläne kannte und dass es bereits Gutachten gab. Stattdessen sagte sie: „Ich will erst sehen, was Sie unterschreiben sollen. Wenn Sie es nicht verstehen, sollten Sie es nicht unterschreiben.“

Anne musterte sie lange. Dann schob sie die Hände in die Jackentaschen.

„Gut. Bringen Sie mir den Entwurf. Und schreiben Sie rein, wer den Weg wiederherstellt. Nicht nur, dass er wiederhergestellt wird. Wer.“

Auf der Rückfahrt war Carow ungewöhnlich schweigsam. Die Landstraße führte durch Orte mit niedrigen Backsteinhäusern, vorbei an einem Hofladen und einer Bushaltestelle, an der zwei Jugendliche ihre Fahrräder gegeneinandergelehnt hatten.

„Sie haben Anne gewonnen“, sagte Georg vom Rücksitz.

„Noch nicht“, erwiderte Carow.

Clara blickte zu ihm. „Sie hat uns jedenfalls nicht weggeschickt.“ „Weil du ihr nicht versprochen hast, dass alles gut wird.“ Er schaltete zurück, als vor ihnen ein Traktor auf die Straße zog. „Merk dir das. Ein Geschäft scheitert selten am ersten Nein. Es scheitert daran, dass man vorher zu oft Ja gesagt hat.“

Jahre später würde Clara sich fragen, wann ausgerechnet er diesen Grundsatz aufgegeben hatte.



Im November kam die erste Absage der Bank. Sie bestand aus zwei Seiten. Auf der ersten würdigte das Institut das Vorhaben, auf der zweiten erklärte es, weshalb es vor der Klärung wesentlicher Genehmigungs- und Finanzierungsfragen keine weitere Kreditlinie eröffnen werde.

Carow las den Brief im Büro in Garbsen, das damals noch aus drei Zimmern und einem Flur bestand. Die Kaffeemaschine stand auf einer Fensterbank. Der Besprechungstisch war gebraucht gekauft und wackelte, wenn man sich am Rand abstützte.

Clara trat ohne anzuklopfen ein. Er hatte sie gebeten, die Gesprächsnotizen zu den Flächeneigentümern abzugeben, und sie fand ihn mit dem Schreiben in der Hand.

„Schlechte Nachrichten?“

„Die Bank möchte erst verdienen, wenn das Risiko jemand anders übernommen hat.“

„Kann man ihr das verdenken?“

„Nein. Man kann nur schlecht darauf warten.“

Er schob ihr die Kalkulation hin. Dort standen Rechnungen für Windmessungen, Vermessungsarbeiten, juristische Beratung,

Vorprüfungen. Nichts davon war spektakulär. Die Summe unten erschreckte sie trotzdem.

„Hundertvierzigtausend Euro?“

„Bis zum nächsten Sommer. Wenn wir weitermachen.“

„Und wenn wir aufhören?“

„Dann haben wir wenigstens gelernt, wie teuer eine gute Idee sein kann.“

Sie setzte sich. „Was ist mit den Gesellschaftern?“

„Zwei wollen nachschießen. Einer will erst den ersten positiven Bescheid sehen. Georg hat seine Anlage zu finanzieren. Du hast mir gesagt, dass du nicht einfach Geld aus deinem Betrieb abziehen kannst.“

„Das stimmt.“

„Dann brauchen wir eine Zwischenfinanzierung. Oder wir lassen es.“

Sie sah ihn zum ersten Mal erschöpft. Nicht besiegt, nicht hilflos, nur müde. Es hatte etwas Beruhigendes. Bis dahin war er ihr gelegentlich wie ein Mann erschienen, der schlechte Nachrichten ausschließlich als Probleme anderer Menschen behandelte.

„Was würden Sie tun?“, fragte sie.

„Wenn es mein Projekt allein wäre?“

„Ja.“

„Ich würde versuchen, sechs Monate zu kaufen.“

„Mit wessen Geld?“

Er schwieg zu lange. Dann zog er eine zweite Mappe hervor. Darin lagen Unterlagen zu einer privaten Sicherheit, die er anbieten konnte. Clara verstand zunächst nicht, weshalb sie seinen Namen auf einem Dokument las, das mit dem Windpark wenig zu tun hatte.

„Sie wollen persönlich haften?“

„Für einen Teil.“

„Das ist verrückt.“

„Möglich.“

„Und was erwarten Sie dafür?“

Carow lehnte sich zurück. „Dass die anderen mitziehen, wenn wir später eine Chance bekommen. Nicht bei jedem Risiko auf meine Schultern zeigen und bei jedem möglichen Gewinn auf ihre Anteile.“

Clara fand das gerecht. Damals war es gerecht. Wenn jemand mehr riskierte als die übrigen Beteiligten, musste man darüber sprechen dürfen, wie man ihn angemessen vergütete. Sie wusste nur noch nicht, wie aus einer nachvollziehbaren Forderung irgendwann eine offene Rechnung ohne fest vereinbarte Höhe werden konnte.

Am Abend rief sie ihren Vater an. Georg hörte zu, ohne sie zu unterbrechen.

„Henrik will sein privates Vermögen einsetzen“, sagte sie. „Vielleicht müssen wir ihm entgegenkommen.“

„Wie viel?“

„Das weiß ich noch nicht.“

„Dann komm erst wieder, wenn du es weißt.“

Sie ärgerte sich über den Satz.

„Du vertraust ihm doch.“

„Deshalb frage ich nach dem Betrag“, antwortete Georg. „Nicht trotzdem.“



Das Jahr darauf brachte kein Wunder. Es brachte Termine, Rückfragen, Gutachterrechnungen und zwei Grundstückseigentümer, die plötzlich höhere Entschädigungen verlangten, weil ein Nachbar behauptete, sein Vertrag sei besser. Eine Messung musste wiederholt werden. Die Trasse für den möglichen Netzanschluss wurde auf dem Plan dreimal verschoben.

Carow blieb dabei. Er fuhr selbst zu den Höfen, nahm unangenehme Anrufe entgegen und brachte nach einem langen Termin einmal abends belegte Brötchen mit ins Büro, weil Clara und zwei Mitarbeiter noch über einer Tabelle saßen. Niemand musste ihn darum bitten. Er hatte ein Gespür dafür, wann Menschen nicht mehr über Geld, sondern über Anerkennung stritten.

Im Frühjahr 2018 stand zum ersten Mal die Gründung einer gesonderten Projektgesellschaft zur Debatte. Ein potenzieller Finanzierungspartner hatte signalisiert, dass er lieber klar abgegrenzte Rechte erwerben würde als Anteile an einem Unternehmen, in dem auch andere Vorhaben und alte Verpflichtungen lagen.

Der Gedanke war vernünftig. Clara hatte ihn selbst schon vorgeschlagen.

Georg wollte wissen, was mit den Nutzungsverträgen geschehen sollte. Ein Mitgesellschafter fragte nach den Kosten der neuen GmbH. Ein anderer wollte vor allem wissen, ob die Verwaltung künftig doppelte Rechnungen schreiben würde.

Carow legte ein Organigramm auf den Tisch. Noch passte es auf ein Blatt: oben Regionalwind Hannover GmbH, darunter eine als Hohenfeld Projekt GmbH bezeichnete Gesellschaft, die eigens eingerichtet werden sollte. Daneben war Platz für weitere Projekte. Es gab keine geheimnisvollen Pfeile. Noch nicht.

„Die Regionalwind macht die Arbeit“, sagte er. „Die Hohenfeld hält die Rechte, die zu diesem einen Vorhaben gehören. Wenn ein Käufer später kommt, muss er nicht unsere gesamte Firma übernehmen. Er kann das Projekt erwerben, ohne alles andere mitzukaufen.“

„Und wer bekommt das Geld?“, fragte Georg.

„Die Gesellschaft, der die Rechte gehören. Wir regeln intern, wie die Entwicklungsleistungen abgegolten werden.“

Clara hob den Blick. „Intern heißt in welcher Gesellschaft?“

„Dort, wo die Leistungen erbracht wurden.“

„Dann sollte das im Beschluss stehen.“

Carow nickte sofort. „Natürlich.“

Dr. Robert Hagedorn, damals noch ein gelegentlicher Berater, nicht der ständige Begleiter jeder Gesellschafterversammlung, saß am anderen Ende des Tisches. Er zog das vorgelegte Papier zu sich heran und las es vollständig, obwohl Carow bereits zur Abstimmung übergehen wollte.

„So nicht“, sagte Hagedorn schließlich.

Carow blieb stehen. „Was fehlt?“

„Die wirtschaftliche Seite. Hier steht nur, dass die Geschäftsführung projektbezogene Rechte übertragen darf. Aber es steht nicht, unter welchen Bedingungen. Wenn die neue Gesellschaft die Nutzungsverträge hält, muss klar sein, was die Regionalwind für ihre bisherige Arbeit erhält.“

„Das legen wir bei Bedarf fest.“

„Dann sollten Sie genau das beschließen. Eine spätere Vergütung bedarf einer eigenen Entscheidung, wenn sie nicht bereits eindeutig geregelt ist.“

Einer der Gesellschafter seufzte. Er hatte noch einen Termin und betrachtete den Juristen wie ein Hindernis zwischen sich und seinem Parkplatz.

„Robert“, sagte Carow, „wir reden hier über eine Tochtergesellschaft. Nicht über einen Verkauf an irgendeinen Fremden.“

„Gerade deshalb muss man aufpassen. Was heute eine interne Zuordnung ist, kann in vier Jahren der Ausgangspunkt eines Verkaufs sein.“

„In vier Jahren sind die Windräder längst gebaut“, sagte Carow.

Hagedorn erwiderte nichts. Er strich zwei Zeilen durch und diktierte Lena, die am Rand des Tisches das Protokoll führte, eine Ergänzung.

Die Übertragung projektbezogener Rechte ist zulässig, soweit die wirtschaftlichen Interessen der Regionalwind Hannover GmbH gewahrt bleiben. Über die Vergütung bereits erbrachter Entwicklungsleistungen entscheidet die Gesellschafterversammlung auf Grundlage einer gesonderten Abrechnung.

„So kann ich damit arbeiten“, sagte Clara.

Georg nickte. Er hatte der Debatte aufmerksam zugehört, ohne ein einziges Mal nach dem Kaufpreis einer noch gar nicht geplanten Veräußerung zu fragen.

Carow betrachtete den Text. Ein schmales Lächeln kehrte zurück. „Dann stimmen wir ab.“

Der Beschluss wurde mit großer Mehrheit gefasst. Es gab eine Enthaltung. Niemand verlangte eine Auszählung nach Köpfen, weil die Stimmanteile der Anwesenden dokumentiert waren und das Ergebnis eindeutig feststand. Lena setzte die Stimmen neben die jeweiligen Gesellschafternamen. Clara prüfte den Wortlaut und unterschrieb die Niederschrift nach der Versammlung mit ihrem Kugelschreiber.

Sie war zufrieden. Man hatte ein Problem ausgesprochen, diskutiert und gelöst. Genau dafür war ein gemeinsames Unternehmen da.



Später, als die anderen fort waren, sammelte Lena die Wassergläser ein. Hagedorn stand am Fenster und sah auf den Parkplatz. Carow blieb am Tisch sitzen.

„Du hättest die Ergänzung nicht gebraucht“, sagte er.

„Die Gesellschaft hat sie gebraucht.“

„Du weißt, was ich meine.“

Hagedorn schob die Lesebrille in die Brusttasche. „Ich weiß, dass du gerade viel riskierst. Und ich weiß, dass dir dafür etwas zustehen kann. Aber eine Erwartung ist keine Forderung, nur weil du sie oft genug wiederholst.“

Carow trommelte leise mit den Fingern gegen den Tisch. „Du hast sie alle gehört. Wenn es funktioniert, werden sie später erklären, es sei selbstverständlich gewesen. Wenn es schiefgeht, soll es allein meine Entscheidung gewesen sein.“

„Dann dokumentiere die Entscheidungen. Du kannst aus einer sauberen Dokumentation mehr herausholen als aus hundert Gesprächen.“

„Und was ist mit Vertrauen?“

„Das hilft, solange sich alle daran erinnern, was versprochen wurde.“

Nach Hagedorns Weggang nahm Carow die Niederschrift noch einmal in die Hand. Unter der Beschlussformel standen die Unterschriften. Er kannte die Menschen hinter den Namen: Georg,

der eine Anlage besaß, aber jede große Investition scheute; Clara, die jede Frage zu Ende dachte; der Gesellschafter, der bereits zweimal mit dem Ausstieg gedroht hatte, sobald eine Rechnung kam.

Sie hatten recht gehabt, dass die Vergütung geregelt werden musste. Das sah er ein.

Was er nicht einsah, war, dass sie Jahre später vielleicht darüber abstimmen würden, wie viel seine eigene Leistung wert gewesen war.

Er nahm einen gelben Block und schrieb in die obere Zeile: Vorleistungen Carow / Ausgleich bei Verwertung.

Darunter notierte er drei Namen. Beim dritten hielt er inne. Diesen Namen hatte er am Nachmittag in einer Nachricht eines Finanzierungsberaters gelesen, der an einer neuen Struktur interessiert war. Sie kannten sich noch nicht gut. Aber der Mann hatte einen ungewöhnlichen Vorschlag gemacht: Man könne die verschiedenen wirtschaftlichen Ansprüche so ordnen, dass ein künftiger Käufer nur einen Vertrag prüfen müsse.

Carow setzte den Stift ab. Das klang nach einer Vereinfachung. Er mochte Vereinfachungen, solange er derjenige war, der festlegte, was dahinter verborgen blieb.

Er faltete das Blatt zweimal und steckte es in seine Brieftasche.

Vier Jahre später würde sich niemand mehr daran erinnern, dass die erste große Diskussion nicht über Millionen geführt worden war, sondern über einen einzigen Satz in einem Gesellschafterbeschluss.

TEIL I | DAS VERSPRECHEN

KAPITEL 5

Die zweite Fassung

Garbsen, Mittwoch, 13. April 2022

Lena Korte wusste, dass man eine Datei kopieren konnte, ohne etwas zu verändern. Sie wusste auch, dass viele Menschen den Unterschied nicht verstanden.

Am Mittwochmorgen kopierte sie zwei Vertragsfassungen auf einen Datenträger, den sie vom Bürobedarf der Gesellschaft genommen hatte. Einen roten Aufkleber klebte sie nicht darauf. Rot verwendete ihr Chef für Vorgänge, die sofort erledigt werden mussten. Sie schrieb lediglich mit Bleistift ein Datum auf die Hülle: 08.04.2022.

Sie hätte die Sache gern abgegeben. Vier Tage zuvor war der große Vertrag unterschrieben worden; andere hätten sich damit beschäftigen sollen. Doch seit Freitag hatte sie ständig das Gefühl, dass jemand absichtlich in die falsche Richtung schaute. Wenn sie eine Datei öffnete, stand ein anderer Dateiname auf dem Bildschirm als in der E-Mail, mit der ihr die Datei angekündigt worden war. Auf dem Papier waren die zwölf Seiten ordentlich durchnummeriert. Nur Seite sieben erzählte nicht in jeder Fassung dieselbe Geschichte.

Sie hatte am Dienstag Clara Veit geschrieben, es gebe zwei verschiedene Anlagenverzeichnisse. Das war richtig. Es war aber nicht alles, was sie gefunden hatte.

Die Verwaltung der Regionalwind Hannover GmbH bestand aus drei Personen. Wenn jemand Urlaub hatte, erledigten die übrigen beiden dessen Arbeit. Eine gesonderte Abteilung für Dokumentensicherheit gab es nicht. Es gab einen Server, Berechtigungen, einen Ordner mit alten Projektständen und eine Kaffeemaschine, die pünktlich zum wichtigsten Gespräch des Tages ihren Wassertank leer meldete.

Lena nahm einen Stapel Rechnungen aus dem Drucker, als ihr Bildschirm einen Anruf ankündigte.

„Korte.“

„Hier Hagedorn. Sind Sie allein?“

Sie blickte zur offenen Tür. Im Flur ging eine Kollegin mit einem Paket vorbei.

„Nicht wirklich.“

„Dann kommen Sie bitte für eine halbe Stunde zu mir. Mit den Unterlagen, die Sie am Freitag bearbeitet haben.“

„Herr Carow hat gesagt, die Archivdateien bleiben im Haus.“

Eine Pause.

„Und was hat er über die unterschriebenen Originale gesagt?“

„Dass er sie selbst verwahrt.“

„Bringen Sie die Dateiliste“, sagte Hagedorn. „Die Originale fordere ich getrennt an.“

Als das Gespräch beendet war, stand Lena noch einen Moment mit dem Hörer in der Hand da. Es wäre leicht gewesen, sich auf ihren Vorgesetzten zu berufen. Niemand hätte ihr später vorwerfen können, sie habe sich nicht an eine Anweisung gehalten.

Sie öffnete ihre Schreibtischschublade. Darin lag die Einladung ihrer Tochter zu einem Vorspiel am Freitag. Auf der Rückseite hatte das Kind in sorgfältigen Druckbuchstaben geschrieben: **BITTE DIESMAL VOR DEM ANFANG DA SEIN.**

Lena steckte die Karte zurück. Dann druckte sie das Verzeichnis der Dateiversionen aus.



Die Kanzlei von Dr. Robert Hagedorn lag in Hannover in einem Altbau, dessen schmale Treppe sich nie hatte entscheiden können, ob sie repräsentativ oder gefährlich sein wollte. Im zweiten Stock roch es nach Bohnerwachs. Der Wartebereich war mit Landschaftsfotografien dekoriert, auf denen kein einziges Gebäude zu sehen war.

Hagedorn hielt die Tür seines Besprechungszimmers selbst auf. Er deutete auf den Tisch, auf dem er drei schmale Papierstapel vorbereitet hatte.

„Wir machen etwas sehr Unjuristisches“, sagte er. „Wir fangen bei den Blättern an.“

Lena stellte ihren Ordner ab.

„Ich habe nichts verändert.“

„Das habe ich nicht behauptet.“

„Aber Sie haben mich gestern so angesehen, als hätte ich etwas vertauscht.“

„Das tut mir leid.“

Sie nickte. Ein einfaches Entschuldigung war mehr, als sie erwartet hatte.

Hagedorn zeigte auf den ersten Stapel. „Das ist die Fassung, die am Freitagmorgen bei mir lag. Nicht das Original, sondern mein Ausdruck aus der Abstimmung.“ Er tippte auf den zweiten. „Das ist die Datei, die Frau Veit erhalten hat.“ Der dritte Stapel war leer, bis auf ein Deckblatt. „Hier gehört das unterschriebene Original hin.“ „Das liegt bei Herrn Carow.“ „Eben.“

Lena schlug ihr Verzeichnis auf. Es enthielt den Namen jeder Datei, das Änderungsdatum, den Speicherort und die Kennung des Kontos, das den letzten Arbeitsstand eingestellt hatte. Die Liste war technisch nicht besonders anspruchsvoll. Das System speicherte die Angaben automatisch; man musste nur wissen, wo sie standen. „Die R-Fassung“, begann sie, „wurde am Donnerstag um 23.48 Uhr im Archiv gespeichert. Die F-Fassung wurde am Freitagmorgen für die Freigabe bereitgestellt. Ich habe sie ausgedruckt.“ „Wer hat das R eingestellt?“

Lena ließ den Finger über die Zeile gleiten. „Steht hier. Ein Benutzerkonto, kein Name.“

Hagedorn beugte sich vor. In der betreffenden Spalte stand eine Kennung, die aus Buchstaben und zwei Zahlen bestand. „Kennen Sie die?“

„Nein. Sie gehört nicht zu unseren normalen Mitarbeiterkonten. Ich dachte zunächst, es sei ein Dienstleister.“

„Warum?“

„Weil sie von außen auf den freigegebenen Projektordner zugreifen konnte. Das lässt sich einrichten. Wir schicken Gutachtern auch große Dateien über denselben Bereich.“

„Könnte jeder mit dieser Kennung eine Vertragsfassung austauschen?“

„Wenn die Berechtigung entsprechend gesetzt war, ja. Aber ich kann aus der Liste nicht ablesen, ob es jemand getan hat. Da steht nur, wer die Datei gespeichert hat.“

Hagedorn nickte. Sie war genauer als viele Zeugen, denen er in den vergangenen Jahren begegnet war.

„Und am Freitag?“, fragte er.

„Da wurde die F-Fassung um acht Uhr elf in den Freigabeordner kopiert. Mein Konto. Ich habe die Anweisung bekommen, sie für die Gesellschafter zusammenzustellen.“

„Von wem?“

„Von Herrn Carow. Aber nicht am Morgen. Die E-Mail kam am Nachmittag.“

„Das passt nicht zusammen.“

„Nein.“

Sie hatte sich denselben Satz auf dem Weg in die Kanzlei mehrmals gesagt. Am Freitagmorgen war ihr bereits klar gewesen, welche Fassung sie für den Gesellschafterordner drucken sollte. Am Nachmittag hatte sie die förmliche Anweisung dazu erhalten. Wer ihr die erste Vorgabe gegeben hatte, ließ sich in keinem Eingang ihres Postfachs mehr finden.

„Eine Kollegin hat mir den Auftrag mündlich weitergegeben“, sagte sie. „Die meinte, er komme aus der Projektsteuerung.“

„Welche Projektsteuerung?“

Lena blickte ihn an. „Das ist genau die Frage.“



Clara Veit saß zur selben Zeit mit ihrem Vater auf einer Bank am Blauen See in Garbsen. Die Sonne war hell genug, um den Frühling glaubhaft erscheinen zu lassen, aber die Luft war noch kalt. Georg hatte zwei Becher Kaffee von einem mobilen Verkaufsstand mitgebracht, der an diesem Tag am Zugang zum Gelände stand. Beide waren längst lauwarm.

„Du hast gestern Abend noch einmal nachgesehen?“, fragte er.

Clara nickte. „Im Beschluss von 2018 steht, dass die Vergütung der Entwicklungsleistungen gesondert beschlossen werden muss.“

„Ja.“

„Haben wir darüber jemals abgestimmt?“

„Nicht über einen festen Betrag. Wir hatten Rechnungen und Auslagen, die selbstverständlich bezahlt werden mussten. Henrik wollte später einmal über eine zusätzliche Vergütung sprechen.“

Clara legte die Hände um den Pappbecher. „Vielleicht hat er es getan und ich habe es vergessen.“

Georg schüttelte den Kopf. „Du vergisst keine Sitzung, in der über Geld gestritten wird.“

Sie musste lächeln, obwohl ihr nicht danach war.

„Ich möchte nicht, dass du alles, was Henrik getan hat, plötzlich für falsch hältst“, sagte er. „Er hat damals Verantwortung übernommen. Ohne das Geld, das er besorgt hat, hätten wir die Gutachten nicht bezahlen können.“

„Ich weiß.“

„Und wenn jemand mehr getragen hat, darf er auch mehr bekommen. Aber dann sagt man, was mehr ist.“

Auf dem Weg zur Wasserfläche zog ein Vater einen Kinderwagen über einen Kiesstreifen. Ein kleiner Junge rannte hinterher und blieb stehen, um einen Stein ins Wasser zu werfen. Das Geräusch war ein unscheinbares Platschen.

Clara sah auf das Telefon. Kein Anruf von Henrik. Sie hatte ihm eine E-Mail geschrieben und ausdrücklich nur zwei Dinge verlangt: die unterzeichnete Fassung des Vertrages und den

Gesellschafterbeschluss zur Projektvergütung. Auf die erste Frage hatte er nicht reagiert, zur zweiten hatte er einen Termin angeboten. „Er wird denken, ich wolle ihm etwas wegnehmen“, sagte sie.

Georg sah ihr lange ins Gesicht. „Vielleicht musst du ihm sagen, dass du etwas ganz anderes verhindern willst.“

„Was?“

„Dass eines Tages jemand uns erklärt, wir hätten es ihm längst gegeben.“



Im Besprechungszimmer der Kanzlei hatte Hagedorn Seite sieben vor sich liegen. Er schob die beiden Ausfertigungen so dicht zusammen, dass Lena die Zeilen vergleichen konnte.

„Lesen Sie bitte nur den letzten Absatz“, sagte er.

Sie las. In der F-Fassung hieß es, die bereits erbrachten Entwicklungsleistungen würden bei der endgültigen Kaufpreisabrechnung berücksichtigt, soweit hierfür gesondert vereinbarte Ansprüche bestünden.

„Das klingt nicht ungewöhnlich“, sagte sie.

„Ist es auch nicht. Es verweist auf das, was anderweitig wirksam vereinbart wurde. Jetzt die R-Fassung.“

Hier enthielt der Absatz einen zusätzlichen Satz. Ein bei Eintritt bestimmter Bedingungen fälliger Teilbetrag durfte danach unmittelbar an einen von der Veräußererseite benannten Dritten geleistet und auf den Kaufpreis angerechnet werden. Die Einzelheiten sollten sich aus einer gesonderten Zuordnung ergeben.

Lena las den Satz zweimal.

„Da steht nicht, wie der Dritte heißt.“

„Nein.“

„Dann kann die Käuferin doch gar nicht wissen, an wen sie zahlen muss.“

„Dafür müsste es weitere Unterlagen geben. Oder eine spätere wirksame Bestimmung. Genau das möchte ich prüfen.“

„Und wenn es die nicht gibt?“

„Dann muss man aufhören, so zu tun, als sei alles schon geregelt.“

Er nahm eine handschriftliche Notiz aus seiner Mappe und hielt sie neben den Ausdruck. Die Wörter standen mit seiner eigenen schmalen Schrift auf gelbem Papier: Vergütung? Beschluss? Empfänger? Grundlage?

„Am Freitag hat Henrik gesagt, die Regelung sei wirtschaftlich sinnvoll. Das kann sein. Nur ist wirtschaftlich sinnvoll nicht dasselbe wie gesellschaftsrechtlich beschlossen.“

Lena sah zum Fenster. Unten ging eine Frau mit einem Hund an einem parkenden Wagen vorbei.

„Was soll ich jetzt machen?“

„Ihren Arbeitsplatz nicht riskieren, weil andere ihre Unterlagen nicht ordnen können. Bewahren Sie auf, was Sie dienstlich erstellt haben. Verändern Sie nichts. Und geben Sie keine Dokumente an Personen weiter, die keinen Anspruch darauf haben.“

„Auch nicht an Frau Veit?“

„Eine Gesellschafterin kann Informationsrechte haben. Aber was wann und in welcher Form herauszugeben ist, muss sauber geklärt werden. Ich werde dazu heute schreiben.“

Lena atmete aus. Die Antwort nahm ihr eine Entscheidung ab und gab ihr zugleich eine neue Aufgabe: nicht mehr zu schweigen, wenn jemand behauptete, es existiere nur eine Fassung.

Hagedorn wählte die Nummer von Stefan Voss. Die Assistentin stellte ihn nach kurzer Wartezeit durch. Aus dem Lautsprecher drang Bürogeräusch und das Quietschen eines Drehstuhls.

„Herr Voss, ich benötige eine Auskunft zum Vertrag vom Freitag. Welche Fassung liegt Ihnen vor?“

„Die, die wir unterschrieben haben.“

„Ich weiß. Ich möchte die Seiten miteinander abgleichen.“

„Warum?“

„Weil es Abweichungen zwischen einer Vorbereitungsfassung und der internen Gesellschafterfassung gibt.“

Am anderen Ende wurde es still.

„Ist das ein Problem unseres Kaufpreises?“, fragte Voss.

„Das kann ich erst beantworten, wenn ich Ihre Unterlagen gesehen habe.“

„Der Gesamtpreis darf sich nicht ändern.“

„Das ist nicht der Punkt.“

„Für meinen Ausschuss ist es der wichtigste Punkt.“ Voss hielt inne.

„Wir haben die Bedingung zur Freigabe der Projektrechte und die ausstehenden Zustimmungen ausdrücklich im Vertrag. Wir finanzieren keinen ungeklärten Streit zwischen Ihren Gesellschaftern.“

„Das wird Ihnen niemand abverlangen.“

„Dann schicken Sie mir Ihre Liste. Und erklären Sie mir, weshalb auf einmal wieder über die Zuordnung der Entwicklungsvergütung gesprochen wird. Ich hatte den Eindruck, das sei intern erledigt.“

Hagedorn sah auf die F-Fassung, die Clara erhalten hatte.

„Wer hat Ihnen diesen Eindruck vermittelt?“

„Herr Carow.“



Henrik Carow erhielt Hagedorns Schreiben kurz nach zwei. Er las es im Stehen, am Fenster seines Büros in Garbsen, während unter ihm ein Paketfahrer versuchte, mit einem zu langen Transporter zwischen zwei parkende Wagen zu gelangen.

Robert hatte sachlich formuliert. Er bat um sämtliche unterzeichneten Ausfertigungen zur Einsicht, die Dokumentation der Freigabeschritte und gegebenenfalls die Beschlüsse zur gesonderten Vergütung. Das war alles. Kein Vorwurf, keine Drohung. Carow wurde trotzdem heiß.

Er schloss die Tür und rief Jasper Lindner an.

„Robert möchte die Originale sehen.“

„Dann zeig sie ihm.“

„So einfach ist das nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil er sich an einer Vertragsfassung festbeißt, obwohl wir an der Finanzierung arbeiten sollten.“

Lindner schwieg einen Moment. Dann sagte er: „Wenn die Fassungen unterschiedliche Zahlungswege vorsehen, ist das nicht bloß ein Formatierungsproblem.“

„Ich habe den Mehrwert geschaffen.“

„Das mag sein.“

„Mehr als jeder andere.“

„Auch das mag sein. Aber wer zahlt, will wissen, wem. Und wer etwas herausgibt, sollte wissen, ob er dazu berechtigt ist.“

Carow ging vor dem Schreibtisch auf und ab. Jasper hatte ihm vor Monaten erklärt, wie man Entwicklung, Finanzierung und Betrieb so voneinander trennen konnte, dass spätere Käufer leichter einsteigen konnten. Damals hatte Carow jedes seiner Schaubilder bewundert. Jetzt kamen ihm die sauberen Kästchen wie Fallen vor.

„Du hast mir gesagt, diese Lösung sei möglich.“

„Eine Lösung ist möglich, wenn man ihre Voraussetzungen herstellt.“

„Die Voraussetzungen sind hergestellt.“

„Dann wird Robert nichts dagegen haben.“

Carow hielt an. „Du redest plötzlich wie er.“

„Nein“, sagte Lindner. „Ich rede wie jemand, der nicht auf der Unterschriftsseite steht.“

Nach dem Gespräch öffnete Carow die Schublade, in der er am Freitag einen Originalsatz zurückgelassen hatte. Das Schloss klemmte seit Monaten; er musste den Schlüssel erst ein wenig zurückdrehen. Er nahm den Vertrag heraus und blätterte zur siebten Seite.

Der Absatz war da.

Er hatte die Regelung gewollt. Er hatte sie mit Robert diskutiert, bis der den Raum verlassen hatte. Er hatte dafür eine Begründung. Was er nicht hatte, war die Zeit, noch einmal alle Einwände anzuhören.

Er griff nach dem Telefon, um Hagedorn zurückzurufen, ließ es aber wieder liegen.

Aus dem Flur hörte er Lena lachen. Jemand hatte einen Witz gemacht. Er fragte sich, ob sie inzwischen verstanden hatte, worum

es ging. Ihre Nachricht an Clara vom Vortag hatte ihm gefallen wie eine unerwartete Ohrfeige. Nicht weil sie falsch war. Sondern weil sie ohne ihn verschickt worden war.

Er legte den Vertrag zurück und schloss die Schublade.



Lena kam erst nach Dienstschluss dazu, das Änderungsprotokoll ein zweites Mal zu betrachten. Hagedorn hatte um einen Ausdruck gebeten, der das Dateiverzeichnis und die vorhandenen Bearbeitungsstände vollständig zeigte. Sie wollte nichts ausdrucken, was sie selbst nicht verstand.

Der Datensatz zur R-Fassung enthielt neben dem Zeitpunkt vom Donnerstagabend einen zweiten Eintrag, den sie bei ihrem ersten Ausdruck übersehen hatte. Eine Freigabe war am selben Abend erteilt worden. Nicht durch Henrik Carows Konto. Auch nicht durch ihres.

Sie prüfte die interne Benutzerliste. Kein Treffer. Sie öffnete die Liste der externen Zugänge. Dort fand sie die Kennung, allerdings ohne den Namen eines Bearbeiters. Als Auftraggeber war eine Firma eingetragen, deren Bezeichnung sie bis dahin nur in einer älteren Beratungsrechnung gesehen hatte. Es handelte sich nicht um die Regionalwind. Nicht um die Hohenfeld Projekt. Nicht um die Seewind Kapital.

Sie hatte gelernt, nicht jede fremde Gesellschaft für verdächtig zu halten. Projektentwicklungen lebten von Gutachtern, Planern, Finanzierungspartnern und Juristen. Aber diese Firma stand nicht in der Übersicht, die Henrik am Dienstag Clara gezeigt hatte. Und das Zugangskonto besaß für den Vertragsordner mehr Berechtigungen, als ein externer Gutachter benötigt hätte.

Lena druckte das Protokoll aus. Unten auf der Seite erschienen die Zugriffsdetails in kleiner Schrift. Hinter dem Feld VERANLASST DURCH stand nicht der Name eines Menschen, sondern eine Abkürzung, die sie noch nie gesehen hatte.

Sie las sie laut, um sicherzugehen, dass sie sich nicht verguckte.

„Sonderfreigabe.“

Dann nahm sie das Telefon und fotografierte den Ausdruck nicht. Sie wusste inzwischen, dass ein Bild auf dem falschen Gerät mehr Fragen aufwerfen konnte als ein Blatt Papier im richtigen Ordner.

Sie zog stattdessen eine zweite Mappe aus dem Schrank. Die war älter als der Vertrag. Auf dem Rücken stand: Projektübertragung – Grundsatzbeschluss 2018.

Zwischen den Protokollen fand sie eine handschriftliche Randnotiz. Jemand hatte mit blauem Stift an den Satz über die gesondert zu beschließende Vergütung geschrieben:

Vor Weitergabe Abrechnung vorlegen.

Lena erkannte Claras Handschrift. Darunter stand eine zweite Bemerkung, enger und schräger geschrieben:

Kann später über Projektvertrag erledigt werden.

Kein Namenszeichen. Kein Datum.

Sie verglich den Schriftzug mit einer älteren Besprechungsnotiz, die sie aus einem ganz anderen Grund aufbewahrt hatte. Es war kein Beweis, nicht einmal eine sichere Zuordnung. Trotzdem legte sie beide Seiten nebeneinander.

Dann bemerkte sie etwas, das sie für einen Augenblick den Raum um sich herum vergessen ließ.

Die beiden Randnotizen standen nicht auf derselben Kopie des Beschlusses. Auf einem der Blätter fehlte eine vollständige Zeile des eigentlichen Beschlusstextes. Genau jene Zeile, die festlegte, wer über die Vergütung entscheiden sollte.

Lena rückte die Blätter näher ans Licht.

Der Vertrag vom Freitag war nicht das erste Dokument, von dem zwei Fassungen im Umlauf waren.

TEIL I | DAS VERSPRECHEN

KAPITEL 6

Drei Männer, ein Geheimnis

Garbsen und Hannover, 14. April 2022

Die Zeile fehlte an einer Stelle, an der Lena Korte sie nicht gesucht hätte. Nicht zwischen zwei Seiten, nicht am unteren Rand eines schlecht eingezogenen Blattes. Sie fehlte mitten in einem Absatz, dessen übrige Wörter genau dort standen, wo sie hingehörten.

Am Donnerstagmorgen nahm sie die Kopien wieder aus ihren Klarsichthüllen. Im Büro war es still. Nur der Heizkörper unter dem Fenster klopfte.

Auf dem einen Blatt stand, dass die Gesellschafter über die Vergütung der Entwicklungsleistungen entscheiden sollten. Auf dem anderen endete der Absatz nach der Ermächtigung, projektbezogene Rechte zu übertragen.

Lena legte ein Lineal unter die betreffende Stelle. Die Seitenzahl war gleich. Die Schrift sah gleich aus. Aber der Abstand zum nächsten Absatz war verschieden.

Um kurz nach acht rief sie Hagedorn an.

„Ich habe noch etwas gefunden.“

„Zum Vertrag?“

„Zum Beschluss von 2018.“

Sie beschrieb die Blätter. Er ließ sie ausreden.

„Sind auf beiden Unterschriften?“, fragte er dann.

Lena drehte die zweite Seite um. Die Rückseite war leer. Sie hatte gestern Abend so lange auf die fehlende Zeile gesehen, dass sie nicht geprüft hatte, was überhaupt vor ihr lag.

„Nein. Auf der kürzeren Fassung nicht.“

„Und auf der anderen?“

„Clara Veit. Und ein Namenszeichen beim Abstimmungsergebnis.“

„Dann nennen wir sie vorläufig nicht zwei Beschlüsse. Es können auch ein Entwurf und ein Beschluss sein.“

Lena spürte, wie ihr Gesicht warm wurde, obwohl er sie nicht sehen konnte.

„Aber sie lagen in derselben Mappe.“

„Das ist eine gute Frage an die Ablage. Noch keine Antwort auf alles andere.“

Sie zog den gelben Zettel zu sich heran, auf dem sie bereits Abweichende Beschlussfassung notiert hatte, und strich das erste Wort durch.

Hagedorn bat sie, beide Blätter mitzubringen. Dann fragte er nach dem externen Zugang.

„Die Firma heißt Nordbogen Projektkoordination“, sagte Lena. „Das Konto war gestern Abend noch in der Liste.“

„War?“

„Heute ist es gesperrt.“

Im Flur ging die Eingangstür. Lena hörte Carows Stimme, dann das Rascheln einer Papiertüte. Er hatte Brötchen mitgebracht.

„Frau Korte?“, fragte Hagedorn.

„Ich bin noch da.“

„Eine Sperrung kann vernünftig sein. Notieren Sie, was Sie sehen. Bitte nichts ergänzen, was Sie nur vermuten.“

Sie legte auf, als Carow in der Tür erschien.

„Mohn oder Käse?“

Er hielt ihr die Tüte hin. Für einen Augenblick war alles wie an den frühen Freitagen gewesen, an denen er für die ganze Verwaltung Frühstück besorgt hatte, weil die Gehälter wieder einmal später gekommen waren als versprochen und er nicht wusste, wie er sich sonst bedanken sollte.

„Käse“, sagte Lena.

Er legte das Brötchen neben ihre Tastatur. Sein Blick blieb auf dem Lineal liegen.

„Was vergleichst du?“

„Unterlagen von 2018. Für Herrn Hagedorn.“

Carow sah auf die beiden Blätter. Er nahm keines in die Hand. „Der kurze Text war ein Entwurf“, sagte er. „Robert hat damals noch etwas geändert.“

„Dann sollte er vielleicht nicht unter Beschlüsse liegen.“

„Da hast du recht.“

Sie hatte mit einem Einwand gerechnet. Die Zustimmung machte es schwieriger, weiterzureden.

„Und Nordbogen?“

Er hob den Kopf.

„Das externe Konto“, sagte sie. „Soll ich die Unterlagen dazu auch herausuchen?“

„Das macht die Projektsteuerung.“

„Wer ist das denn?“

Er schob die Tüte von einer Hand in die andere.

„Heute Nachmittag haben wir eine Besprechung. Danach ist das geklärt.“

Als er fort war, blieb das Brötchen unberührt neben der Tastatur liegen.



Clara traf Hagedorn kurz vor zehn in seiner Kanzlei. Sie brachte die blaue Mappe mit, in der sie seit 2018 die Unterlagen der Regionalwind aufbewahrte. Auf dem Rücken hatte sich ein schmaler Streifen Kunststoff gelöst. Sie hatte ihn auf dem Weg in der Stadtbahn immer wieder angedrückt.

Hagedorn verglich ihre unterschriebene Niederschrift mit Lenas Kopien. Er prüfte die Seiten davor und danach. Schließlich legte er den kürzeren Text zur Seite.

„Das ist nach den Unterlagen ein früher Arbeitsstand. Die handschriftliche Ergänzung dürfte aus der Vorbereitung stammen. In Ihrer unterzeichneten Niederschrift steht die Entscheidung der Gesellschafter ausdrücklich.“

„Also ist damals nichts verschwunden?“

„In Ihrem Exemplar nicht.“

Clara nickte. Sie war erleichtert und zugleich ärgerlich über die Erleichterung. Seit Tagen hatte sie bei jedem Telefonklingeln erwartet, etwas Schlimmeres zu erfahren.

„Dann können wir das wenigstens abhaken.“

Hagedorn schob ihr ein anderes Blatt hin. Es war die kurze Beschlussfassung. Rechts oben stand in kleiner Schrift: Grundlage Vergütungszuordnung, Besprechung 31.03.2022.

„Dieses Blatt lag letzte Woche in der Vorbereitung des Verkaufs“, sagte er. „Ich habe heute Morgen den dazugehörigen Verteiler bekommen.“

„Der Entwurf?“

„Ja.“

Sie las den Vermerk. Darunter standen drei Initialen, von denen sie nur eine sicher zuordnen konnte.

„Wurde er als Entwurf verschickt?“

„In der Begleitmail heißt es: bestehende Beschlussgrundlage.“

Clara legte die Hand auf ihre eigene Mappe.

„Henrik hat das Original doch auch.“

„Davon gehe ich aus.“

„Und Sie?“

„Ich hatte die Niederschrift von damals in einer abgeschlossenen Akte. Für den Verkauf erhielt ich eine neue Zusammenstellung. Ich hätte beides früher vergleichen sollen.“

Er sagte es ohne Ausflucht. Clara wusste nicht, ob sie ihm dafür dankbar sein sollte. Sie war müde von Menschen, die immer erst erklärten, warum etwas nicht ihre Aufgabe gewesen war.

„Wer hat denn entschieden, dass dieser alte Entwurf wieder eine Grundlage ist?“

„Das frage ich heute Nachmittag.“

„Bin ich eingeladen?“

„Es ist zunächst ein Abgleich mit der Käuferseite. Keine Gesellschafterversammlung. Ich habe darum gebeten, dass bis zur Klärung keine gesonderte Zahlungszuordnung freigegeben wird.“

„Gebeten?“

Er nahm die Brille ab.

„Ich kann beraten, Clara. Ich kann widersprechen. Ich kann mich weigern, eine Erklärung für richtig zu halten. Über das Geld verfüge ich nicht.“

Sie sah auf die Akten an der Wand. Zum ersten Mal kam ihr die Kanzlei weniger wie ein Ort der Sicherheit vor als wie ein Zimmer, in dem jemand versuchte, Entscheidungen aufzuhalten, die anderswo längst getroffen wurden.

„Dann brauche ich etwas Schriftliches“, sagte sie. „Nicht nur die Auskunft, dass wir darüber gesprochen haben.“

„Sie bekommen es.“

„Und Henrik soll die Abrechnung vorlegen.“

Hagedorn machte sich eine Notiz. Clara wartete, bis er fertig war. Dann zog sie ihre Mappe wieder zu sich.



Stefan Voss kam um vierzehn Uhr zwanzig nach Garbsen. Er hatte einen Anschlusszug gebucht, den er inzwischen für einen Fehler hielt. Die Assistentin der Seewind Kapital hatte ihn am Vormittag zweimal gefragt, ob die für Ende Juni vorgesehene erste Zahlung weiter eingeplant werden könne. Beim zweiten Mal hatte er geantwortet, sie solle vorläufig nichts ändern.

Im Besprechungszimmer stand eine neue Karaffe Wasser. Carow hatte drei Gläser aufgestellt. Auf dem Tisch lag kein Vertrag.

Hagedorn kam als Letzter. Er stellte seine Tasche auf einen freien Stuhl und legte drei dünne Mappen vor sich hin.

„Das wird nicht lange dauern“, sagte Carow.

Voss zog sein Telefon aus der Jacke und stellte es stumm.

„Dann fangen wir an.“

Hagedorn öffnete die erste Mappe. Darin lag die Ausfertigung, die Voss aus der Zentrale mitgebracht hatte. Die zwölf Seiten waren seit dem Scan vom Freitag nicht voneinander getrennt worden; der Heftstreifen war an einer Ecke verbogen.

„Seite sieben stimmt mit der R-Fassung überein“, sagte Hagedorn.
 „Die Gesellschafterinformation enthält die Regelung zur unmittelbaren Zahlung an einen benannten Dritten nicht.“

Voss sah zu Carow.

„Sie sagten, die interne Verteilung sei abgestimmt.“

„Die wirtschaftliche Struktur ist abgestimmt.“

„Mit wem?“

Carow nahm eines der Gläser, stellte es aber wieder ab.

„Es gibt Leistungen, die über die laufende Buchführung hinausgehen. Finanzierung. Persönliche Sicherheiten. Jahre, in denen ich dieses Projekt überhaupt erst am Leben gehalten habe.“

„Dagegen habe ich nichts“, erwiderte Voss. „Ich habe etwas gegen einen Zahlungsauftrag, bei dem ich hinterher erklären muss, weshalb wir einen unbekannten Dritten bezahlt haben.“

„Der Dritte bleibt nicht unbekannt.“

„Dann nennen Sie ihn.“

Carow blickte zu Hagedorn.

„Robert kennt die Überlegungen.“

„Ich kenne eine mögliche Struktur“, sagte Hagedorn. „Mir fehlt die gesonderte Abrechnung. Und ein Beschluss, der genau diese Vergütung trägt.“

Voss lehnte sich zurück. Durch das Fenster fiel die Sonne auf seine rechte Hand.

„Ich bin nicht hergekommen, um Ihre internen Verhältnisse zu ordnen. Wir kaufen Projektrechte. Wir zahlen nach den vertraglichen Voraussetzungen. Für alles andere brauche ich eine eindeutige, wirksame Anweisung.“

Hagedorn zog ein Blatt aus der zweiten Mappe. Es enthielt die vollständige Niederschrift von 2018.

„Das ist die maßgebliche Beschlussfassung. Der letzte Woche verwendete Auszug lässt den entscheidenden Satz aus.“

Carow beugte sich vor.

„Lässt aus klingt, als hätte jemand ihn herausgeschnitten.“

„Der Auszug gibt ihn nicht wieder. Wenn Sie einen anderen Ausdruck bevorzugen, ändert das nichts an dem Satz.“

Voss las. Dann legte er das Blatt genau an die Tischkante.

„Das hätten wir vor Freitag besprechen sollen.“

Carow antwortete nicht sofort. Er hörte das Gebläse des Beamers, obwohl niemand ein Bild an die Wand warf. Lena musste ihn am Morgen eingeschaltet haben. Er stand auf, drückte auf die Fernbedienung und wartete, bis das Licht erlosch.

„Was schlagen Sie vor?“, fragte er schließlich.

Hagedorn schob ein vorbereitetes Protokoll in die Mitte.

Die Hauptvereinbarung sollte nicht an diesem Tisch neu verhandelt werden. Für eine Zahlung an einen Dritten waren die vollständige Zuordnung, deren Rechtsgrund und die erforderlichen Zustimmungen vorzulegen. Bis dahin sollte die betreffende Teilfreigabe offenbleiben. Die unterzeichnete Vertragsfassung und der Unterschied zur Gesellschafterinformation sollten dokumentiert werden.

Voss las bis zum Ende.

„Die erste reguläre Kaufpreisrate bleibt davon unberührt, soweit ihre eigenen Voraussetzungen vorliegen?“

„Das müsste die gesonderte Prüfung ergeben“, sagte Hagedorn. „Wir schreiben nicht hinein, dass eine offene Frage automatisch jede andere Zahlung blockiert.“

Voss nickte.

Carow nahm den Stift, der neben der Karaffe lag. Er setzte ihn nicht auf.

„Wenn wir das so verschicken, entsteht der Eindruck, hier sei etwas Unzulässiges geschehen.“

„Wenn wir es nicht festhalten“, sagte Voss, „entsteht bei mir dieser Eindruck.“

Carow unterschrieb unter dem Vermerk über die heutige Besprechung. Hagedorn und Voss zeichneten ebenfalls ab. Danach saßen sie einen Moment schweigend da. Von draußen hörte man einen Motor, der nicht anspringen wollte.



Voss musste noch einen Anruf führen. Er nahm die Tasche und ging auf den Flur. Hagedorn sammelte seine Unterlagen ein.

„Du hättest mir vorher sagen können, was du vorhast“, sagte Carow.

„Ich habe dir gestern geschrieben, was ich brauche.“

„Du hast mich vor dem Käufer bloßgestellt.“

Hagedorn ließ das Blatt sinken.

„Henrik, ich habe verhindert, dass Stefan eine ungeklärte Zahlung für eine geklärte hält.“

Carow trat ans Fenster. Der Lieferwagen vom Vortag stand wieder auf der Zufahrt. Diesmal hatte der Fahrer zwei Poller mit einem Band verbunden, um sich Platz freizuhalten.

„Glaubst du, Clara zahlt mir freiwillig, was meine Arbeit wert ist?“

„Ich glaube, dass sie wissen will, wofür.“

„Das weiß sie.“

„Dann wird eine Abrechnung kein Hindernis sein.“

Carow drehte sich um.

„Es gibt Dinge, die in keiner Abrechnung stehen.“

„Dann erzähl sie.“

Er hätte von den privaten Sicherheiten sprechen können. Von dem Geld, das fast verloren gewesen wäre, von Nächten in Hotels, in denen er an einer Kalkulation gesessen hatte, während zu Hause jemand auf einen Rückruf wartete. Robert kannte einen Teil davon. Clara ebenfalls. Es war nicht das, was er meinte.

„Nicht heute“, sagte er.

Hagedorn schloss die Mappe.

„Du hast den Leuten einmal gesagt, sie sollten dir vertrauen. Damit bist du eine Verpflichtung eingegangen.“

Carow wandte sich wieder zum Fenster. Hinter ihm wurde der Stuhl zurückgeschoben.



Lena saß noch an ihrem Schreibtisch, als Voss zum Ausgang kam. Er fragte, ob sie ein Taxi bestellen könne. Während sie die Nummer wählte, bemerkte er den Ausdruck neben ihrem Bildschirm.

„Nordbogen“, sagte er. „Ist das Ihre Projektsteuerung?“

Lena hielt den Hörer mit einer Hand zu.

„Ich stelle gerade die Unterlagen dazu zusammen.“

Er nickte, als hätte sie seine Frage beantwortet. Als sie aufgelegt hatte, zog er eine Visitenkarte aus dem Portemonnaie und legte sie auf den Tisch.

„Falls es bei der Freigabe technische Rückfragen gibt, schicken Sie sie bitte über Herrn Hagedorn an mich. Nicht noch einmal über drei Verteiler.“

„Noch einmal?“

„Letzten Donnerstag. Abends. Mein Büro bekam die Änderungsübersicht aus der Projektkoordination und am Freitagmorgen dieselbe Sache ohne die Übersicht.“

Lena sah auf den gesperrten Benutzerzugang.

„Von einem Herrn Lindner?“, fragte sie.

„Nein.“

Er nannte auch keinen anderen Namen. Auf seinem Telefon erschien ein Anruf; er hob die Hand zum Abschied und ging vor die Tür.

Lena schrieb den Satz auf, solange sie ihn noch genau wusste. Dann öffnete sie die Rechnung, auf der sie Nordbogen zuerst gesehen hatte. Leistungszeitraum: März 2022. Gegenstand: Abstimmung der Verwertung und Vorbereitung der Zahlungszuordnung. Der Betrag war klein genug gewesen, dass sie die Rechnung nach der sachlichen Freigabe abgelegt hatte.

Als Anlage war eine Tätigkeitsübersicht angekündigt.

Lena suchte die eingescannte Rückseite, den Mailanhang und die Ablage unter Eingangsrechnungen ab. Es gab keine Übersicht. Sie schrieb dem Rechnungseingang eine kurze Nachricht und bat um das

vollständige Dokument. Dann speicherte sie ihre Notiz zur Auskunft von Voss im Vorgang.

Im unteren Feld der Rechnung stand eine Bankverbindung. Der Firmenname darüber war durch einen schiefen Stempel teilweise verdeckt. Lena vergrößerte den Scan. Sie erkannte genug, um zu sehen, dass dort nicht Nordbogen stand.

Das konnte eine Abrechnungsstelle sein. Eine abgetretene Forderung. Ein schlechter Scan.

Sie druckte die Seite aus und legte sie für Hagedorn bereit.



Am Abend fuhr Carow nicht nach Hause. Er parkte an einer Seitenstraße in Hannover und ging zu Fuß weiter. In einem schmalen Büro über einem geschlossenen Geschäft wartete Jasper Lindner. Auf dem Tisch standen zwei Wassergläser. Der dritte Mann hatte sich noch nicht gesetzt.

Er trug keinen Anzug. Ein helles Hemd, dunkle Hose, die Ärmel einmal umgeschlagen. Carow kannte seine Gewohnheit, vor einer Besprechung stehen zu bleiben, bis die anderen ihre Unterlagen ausgepackt hatten. Heute ließ er seine Tasche geschlossen.

„Die Zuordnung ist angehalten“, sagte er.

„Nicht der Verkauf“, erwiderte Carow.

„Wir reden über die Zuordnung.“

Lindner schob einen Stuhl zurück.

„Setzen wir uns.“

Der Mann legte ein Blatt in die Mitte. Carow erkannte den Text von Seite sieben, aber nicht die Randspalte. Dort waren drei Kästchen untereinander angeordnet. In einem stand eine Gesellschaft, im zweiten eine Zahl. Das dritte war leer.

„Robert will die Grundlage sehen“, sagte Carow. „Und Clara die Abrechnung.“

„Dann gib ihnen beides“, antwortete Lindner.

Carow sah ihn an. „Du weißt genau, was das bedeutet.“

Der dritte Mann setzte sich.

„Es bedeutet, dass wir erklären müssen, wer welche Leistung erbracht hat. Das ist bisher nicht geschehen.“

„Ich habe diese Leistungen erbracht.“

„Nicht alle.“

Carow zog das Blatt zu sich. Er wusste, welche Gespräche der andere geführt hatte. Er wusste auch, dass ohne sie die Käuferseite vielleicht nie am Tisch gesessen hätte. Es war eine Sache, dafür eine Vergütung zu versprechen. Eine andere, die Vereinbarung vor Menschen auszubreiten, denen er erklärt hatte, es gebe außer seinen eigenen Ansprüchen nichts mehr zu besprechen.

„Wir holen die Zustimmung nach“, sagte er.

„Du hast gesagt, sie liege vor.“

Lindner legte die Hand auf den Tisch.

„Heute wird nichts mehr angewiesen. Und die erste Rate geht dorthin, wohin sie nach dem Vertrag gehört. Wenn ihr über eine zusätzliche Vergütung streitet, tut ihr das vorher.“

Der dritte Mann schüttelte den Kopf.

„Ich streite nicht über meine Vergütung. Ich möchte, dass Henrik seine Zusage einhält.“

Carow sah auf das leere Kästchen. Mit dem Namen hätte er Robert auch erklären müssen, weshalb er bisher in keinem Schreiben aufgetaucht war.

Stattdessen sagte er: „Gib mir bis nach Ostern.“

Der Mann nahm das Blatt zurück.

„Keine neue Fassung, Henrik. Eine Antwort.“

Sie gingen nicht gemeinsam. Lindner blieb, der andere verließ das Büro zuerst. Carow wartete noch im Treppenhaus, bis unten die Tür ins Schloss gefallen war. Dann nahm er sein Telefon heraus.

Clara hatte um einen Termin nach Ostern gebeten, mit ihrem Vater und den vollständigen Unterlagen. Darunter standen ein Datum und eine Liste.

Carow tippte: Selbstverständlich. Wir klären das gemeinsam.

Er schickte die Nachricht ab. Im Büro über ihm lag ein Blatt, das Clara für diesen gemeinsamen Termin hätte sehen müssen.

TEIL II | DAS SYSTEM

KAPITEL 7

Das Land unter den Windrädern

Uetze und Garbsen, Juni bis August 2022

Anne Rabe hatte den Brief an den Kühlschrank geheftet, weil dort die Dinge hingen, die man nicht vergessen durfte. Ein Termin beim Tierarzt. Die Nummer des Mannes, der den Gefrierschrank reparieren sollte. Darunter das Schreiben mit dem neuen Firmennamen.

Clara stand in der Küche und las es, während draußen ein Anhänger rückwärts auf den Hof geschoben wurde. Anne wartete, bis der Motor verstummte.

„Ist das noch eure Firma?“

Oben auf dem Brief stand Hohenfeld Projekt GmbH. Darunter wurde erklärt, die weitere Koordination der Flächenrechte übernehme künftig die Nordbogen Projektkoordination. Für die Eigentümer ändere sich an den vereinbarten wirtschaftlichen Konditionen nichts.

„Die Hohenfeld gehört zu unserem Projekt“, sagte Clara. „Nordbogen hat einen Auftrag. Welchen genau, lasse ich mir gerade erklären.“

Anne sah sie an.

„Ihr lasst euch das erklären?“

Clara legte den Brief auf den Tisch.

„Ich will dir keine falsche Antwort geben.“

Anne zog einen Stuhl zurück und setzte sich. Die Küchentür blieb offen. Man hörte Schritte auf dem Beton und das metallische Klappen einer Bordwand.

„Dann frag auch, wem ich eine kaputte Drainage melde. Und wer mir bezahlt, wenn die Zufahrt eine Woche länger dicht ist. Im Brief steht nur, dass sich nichts ändert. Der Mann am Telefon wollte aber eine neue Unterschrift.“

„Was solltest du unterschreiben?“

Anne nahm einen Umschlag von der Fensterbank. Er war nicht geöffnet worden; sie hatte die Unterlagen über die nicht zugeklebte Lasche herausgezogen. Clara erkannte auf der ersten Seite einen Vertragsnachtrag. Auf der letzten war eine Anlage vorgesehen, die dem Umschlag nicht beilag.

„Die Karte fehlt“, sagte Anne. „Er meinte, die komme mit der Gegenzeichnung zurück.“

Clara blätterte zurück. Der Nachtrag bezog sich auf die künftige Trassenführung gemäß Anlage zwei.

„Dann unterschreib bitte erst, wenn die Karte da ist.“

„Ich habe gar nicht vor, ohne Karte zu unterschreiben.“ Anne nahm das Blatt wieder an sich. „Ich wollte wissen, ob du es weißt.“

Clara hielt dem Blick stand. Das war schwerer als die Frage nach der Gesellschaft.

„Jetzt weiß ich es.“



Auf dem Feldweg war es heiß. Georg Veit hatte den Wagen im Schatten einer einzelnen Eiche abgestellt und die Jacke auf dem Rücksitz liegen lassen. Er trug ein ausgebleichenes Hemd und hielt eine Mappe unter dem Arm, die aussah, als enthielte sie Ersatzteilrechnungen.

Clara kam direkt vom Hof. Sie zeigte ihm Annes Brief.

Er las ihn schweigend.

„Koordination ist erst einmal kein Betreiberwechsel“, sagte er.

„Das weiß ich. Aber am Telefon klingt es offenbar anders.“

„Dann brauchen sie jemanden, der vernünftig telefoniert.“

Sie gingen zur Altanlage. In den Ritzen des Wirtschaftswegs stand vertrocknetes Gras. Der Schatten eines Rotorblatts lief über den Acker und verschwand, bevor Clara ihn richtig verfolgen konnte.

Georg schloss die Tür im Turmfuß auf. Im Inneren roch es nach warmem Metall, Öl und Staub. Er hob die Stimme, um gegen das Betriebsgeräusch anzukommen.

„Du weißt, was es kostet, das hier abzubauen?“

„Henrik hat einen Ansatz in der Projektkalkulation.“

„Den habe ich auch gesehen. Er hat nicht gesagt, ob das Fundament vollständig rausmuss. Der Kran braucht einen Platz. Die Kabel müssen behandelt werden. Und der Pächter möchte danach keine Betonreste im Acker haben.“

Er zeigte auf einen Ordner im Wandfach. Dort lagen Wartungsberichte, Schaltpläne und die Nummer eines Bereitschaftsdienstes. Clara strich über den abgenutzten Rücken. „Ich will nicht an der alten Anlage festhalten, bloß weil sie alt ist“, sagte Georg. „Aber solange sie Strom liefert, hat meine Gesellschaft Einnahmen. Wenn sie stillsteht, nicht. Für den Zeitraum dazwischen brauche ich eine Regelung.“

„Das Ersatzprojekt soll erheblich mehr bringen.“

„Wem?“

Sie musste nicht antworten. Das war genau der Punkt, an dem ihre Gespräche inzwischen regelmäßig ankamen.

Georg zog ein Blatt aus der Mappe. Carow hatte eine Erklärung vorbereitet, wonach der Altanlagenbetreiber dem vorgesehenen Ersatz im Grundsatz zustimme. Die wirtschaftlichen Einzelheiten sollten einer späteren Vereinbarung vorbehalten bleiben.

„Grundsätzlich will ich das“, sagte Georg. „Aber er braucht die Erklärung jetzt. Mein Geld kommt später. Meine Sicherheit auch.“

„Hast du mit Robert gesprochen?“

„Morgen.“

Draußen hielt Georg die Tür fest, bis Clara wieder auf dem Weg stand. Er schloss zweimal ab und prüfte den Griff.

„Es wäre mir lieber, wenn ich mit Henrik reden könnte, ohne vorher den Anwalt anzurufen“, sagte er.

Sie gingen zum Wagen zurück. Die Blätter der Eiche bewegten sich kaum. Über ihnen drehte sich der Rotor weiter.



Der Eingang der ersten großen Kaufpreisrate wurde am Dienstag kurz vor Mittag bestätigt. Lena sah den Betrag zuerst, weil sie die offenen Posten für die Besprechung zusammenstellte. Sie öffnete die Buchungsanzeige ein zweites Mal, bevor sie Carow anrief.

Zwei Millionen neunhundertvierzigtausend Euro.

„Die erste Rate ist da“, sagte sie.

Er antwortete nicht sofort. Dann hörte sie, wie er eine Tür schloss.

„Ist die Wertstellung heute?“

„Ja.“

„Gut. Danke.“

Eine Viertelstunde später stand er in der Verwaltung. Er wirkte jünger als am Morgen. Eine Rechnung des Vermessers sollte sofort bezahlt werden. Die Erstattung an den Planer ebenfalls. Er bat Lena, für Freitag einen Tisch zu reservieren, groß genug für die Mitarbeiter und ihre Partner.

„Jetzt essen wir einmal ordentlich“, sagte er.

Lena musste lachen. Seit Wochen hatten sie darüber gesprochen, wer noch auf sein Geld wartete. Die Kollegen aus der Planung kamen aus ihren Zimmern, als Carow die Nachricht laut wiederholte. Einer klatschte ihm auf die Schulter.

Clara erfuhr davon durch eine kurze Mail. Der beigefügte Kontoauszug zeigte den Eingang und den Namen der Käuferin. Carow hatte darunter geschrieben: Ein guter Tag für uns alle.

Sie rief ihn an, bevor sie die Mail ablegte.

„Herzlichen Glückwunsch“, sagte sie.

„Uns beiden.“

Er klang zum ersten Mal seit Ostern unangestrengt. Sie hörte Stimmen im Hintergrund, ein Lachen, das Scheppern einer Schublade.

„Du hattest recht, dass wir durchhalten mussten“, sagte Clara.

„Das habe ich immer gesagt.“

Sie lächelte trotz allem. Es war nicht falsch. Er hatte durchgehalten. Und es war tatsächlich Geld eingegangen, das vor Jahren niemand für möglich gehalten hätte.

„Dann können wir jetzt die Abrechnung abschließen.“

Das Lachen im Hintergrund verstummte, als er sich offenbar vom Flur entfernte.

„Welche meinst du?“

„Die Entwicklungsleistungen. Und die Beträge, die wir für das Projekt noch vorhalten müssen.“

„Das ist in Arbeit.“

„Seit April.“

„Clara, ich stehe gerade mit den Mitarbeitern zusammen.“

Sie blickte auf den Betrag.

„Dann sprechen wir morgen.“

„Gerne.“

Nach dem Gespräch blieb sie am Fenster stehen. Auf dem Hof gegenüber wurde ein Sonnenschirm aufgespannt. Es war ein guter Tag. Sie wollte ihn nicht dadurch verlieren, dass sie schon wieder darüber nachdachte, wie freundlich Henrik geworden war, kurz bevor er nicht mehr antwortete.



Zwei Tage später lag auf Carows Schreibtisch die Liquiditätsplanung. Der Steuerberater hatte mehrere Positionen mit gelbem Stift markiert. Die erwartete Steuer stand als vorläufiger Ansatz darin, daneben offene Projektkosten und ein Sicherheitspuffer. Unter der Tabelle war eine freie Zeile geblieben.

Carow trug dort keinen Betrag ein. Er griff zum Telefon.

„Wie viel müssen wir tatsächlich auf dem Konto liegen lassen?“

Der Berater fragte zunächst, ob alle Zahlungen aus dem Verkauf bereits feststünden. Carow erklärte den Stand. Eine weitere Rechnung für abgegrenzte Projektleistungen war vorgesehen, die Freigabe einer anderen Position noch offen. Die besonderen Ansprüche aus der Drittzurückzahlung waren nicht ausgezahlt worden.

„Dann planen Sie bitte mit dem Geld, das Sie haben, und mit den Verpflichtungen, die Sie kennen“, sagte der Berater. „Nicht mit einem möglichen späteren Zufluss.“

„Ich habe Sie nach einer Zahl gefragt.“

„Die Zahl steht in der Tabelle. Vorläufig. Wenn sich die Grundlagen ändern, ändert sie sich mit.“

Carow lehnte sich zurück. Er hatte geglaubt, nach dem Eingang der Millionen würde endlich etwas einfacher werden. Stattdessen standen nun neue Menschen mit neuen Fragen vor ihm.

Er hatte selbst Geld gebunden. Eine private Finanzierung lief aus, für die er seit Monaten eine günstigere Ablösung suchte. Die Bank bot ihm Konditionen an, die er für einen Mann mit seiner geschäftlichen Erfahrung geradezu beleidigend fand. Auf dem Konto der Regionalwind lag unterdessen mehr Geld, als die Firma je besessen hatte.

„Was wäre mit einem Darlehen an einen Gesellschafter?“, fragte er.

„Das muss sich die Gesellschaft leisten können. Und der Schuldner muss es zurückzahlen können. Konditionen und Entscheidung gehören dokumentiert.“

„Selbstverständlich.“

„Und lassen Sie das nicht erst nach der Auszahlung aufschreiben.“

Carow blickte auf das Blatt. Mit dem Stift zog er einen kleinen Haken neben die freie Zeile.

Als das Gespräch beendet war, rechnete er allein weiter. Er hatte einen Verkauf abgeschlossen. Er besaß Beteiligungen. Er hatte Angebote für Vorhaben, deren Wert die Summe eines vorübergehenden Kredits überstieg. Die Rückzahlung war für ihn keine Frage des Ob. Es ging um den richtigen Zeitpunkt.

Er setzte vierhundertfünzigtausend Euro in die freie Zeile und speicherte die Datei unter einem neuen Namen.



Im Juli ging Clara mit Anne Rabe die fehlende Karte durch. Sie lag jetzt vor, allerdings mit einer Trasse, die einen anderen Verlauf nahm

als auf dem älteren Plan. Die Zufahrt war breiter eingezeichnet. Eine schraffierte Fläche reichte bis an den Rand einer Drainage, die Anne schon beim ersten Gespräch erwähnt hatte.

Henrik war mitgekommen. Er hockte sich neben den Grenzstein, strich eine Pflanze aus der Vermessungsmarkierung und sah den Weg hinunter.

„So kommen sie mit dem Transport nicht um die Kurve“, sagte er.

„Die Linie muss nach Westen.“

Anne verschränkte die Arme.

„Der Mann aus der Projektkoordination hat gesagt, das sei längst mit dem Planer abgestimmt.“

Carow stand auf.

„Dann hat er den falschen Plan gehabt.“

Er fotografierte die Stelle, rief den Planer an und ließ sich bestätigen, wann die korrigierte Zeichnung vorliegen würde. Kein Ausweichen, keine Belehrung. Als er aufgelegt hatte, erklärte er Anne, welche Fläche vorübergehend gebraucht wurde und welche dauerhaft frei bleiben musste. Sie stellte zwei Fragen. Er beantwortete beide.

Clara sah ihm zu. Dieser Mann war ihr vertraut. Er konnte an einem Feldweg in zwanzig Minuten mehr klären als andere in einer Woche Schriftverkehr.

„Und wer unterschreibt den Nachtrag?“, fragte Anne.

„Die Hohenfeld“, sagte er. „Nordbogen koordiniert. Dein Vertrag bleibt bei der Gesellschaft, die darin steht, solange wir nichts anderes wirksam vereinbaren.“

„Dann schreibt mir das genauso.“

„Machen wir.“

Auf dem Weg zum Wagen blieb Clara neben ihm.

„Warum kannst du mir im Büro nicht so antworten?“

Er sah sie an. Auf seiner Stirn stand Schweiß.

„Weil ein Weg sich verschieben lässt.“

„Und eine Abrechnung nicht?“

„Eine Abrechnung von acht Jahren ist aufwendiger als eine Linie auf der Karte.“

Sie zog den Autoschlüssel aus der Tasche.

„Dann sollte sie wenigstens irgendwann fertig werden.“

Er legte ihr kurz eine Hand auf den Arm. Früher hatte sie darin eine Bitte gesehen, ihm noch ein wenig Zeit zu geben. Heute wartete sie, bis er sie wieder fortnahm.



Lena bekam den Überweisungsauftrag am frühen Nachmittag. Empfänger war Henrik Carow. Einhundertfünfzigtausend Euro. Im Verwendungszweck stand: Darlehensabruf, erste Tranche.

Sie prüfte den Belegordner. Dort lag ein Vertragsentwurf, aber kein gegengezeichnetes Exemplar. In der Mail des Chefs hieß es, die Freigabe sei geklärt. Für die Ausführung war eine zweite Freigabe im Bankverfahren vorgesehen.

Lena ging mit dem Ausdruck zu ihm.

„Mir fehlt der Vertrag.“

Er tippte noch einen Satz zu Ende, bevor er aufsah.

„Er kommt unterschrieben zurück.“

„Von wem?“

„Die Vertretung ist geregelt.“

„Dann brauche ich die Unterlage dazu auch.“

Carow nahm den Ausdruck. Er las den Betrag, als müsse er sich vergewissern, dass Lena ihn richtig übernommen hatte.

„Du sollst ihn zur Prüfung einstellen. Nicht allein freigeben.“

„Das weiß ich. Für die Buchhaltung fehlt mir trotzdem etwas.“

Er sah sie lange an. Dann schrieb er unter seine Mail: Unterlagen werden nachgereicht. HC.

Lena ging zurück an ihren Platz. Sie erfasste den Auftrag, versah den Vorgang mit dem Hinweis auf die fehlenden Belege und leitete ihn an die zweite Freigabestelle weiter. Am Abend stand die Zahlung im Konto als ausgeführt. Neben dem Freigabefeld war ein zweites Kürzel eingetragen, das sie kannte.

Sie sah noch einmal im Belegordner nach. Der unterschriebene Vertrag war nicht da.

Als sie das Büro verließ, trug Carow zwei Kartons Wasser vom Wagen herein. Er hielt ihr die Tür mit dem Fuß auf.

„Schönen Abend, Lena.“

„Danke. Ihnen auch.“

Im Treppenhaus blieb sie stehen und suchte nach ihrer Fahrkarte. Sie hatte das Gefühl, etwas vergessen zu haben. Erst draußen wusste sie wieder, was es war: Sie hatte nicht gefragt, wann die Unterlagen kommen sollten.



Hagedorn traf Georg in einem kleinen Besprechungsraum, weil sein eigenes Büro für eine Videokonferenz vorbereitet war. Auf dem Tisch lagen die Zustimmung zur Altanlage, der alte Nutzungsvertrag und ein Ausdruck aus der Projektkalkulation. Georg hatte die Papiere selbst sortiert.

„Ich möchte keinen Streit um einen Satz“, sagte er. „Ich möchte wissen, wovon meine Gesellschaft lebt, wenn die Anlage aus ist.“

Hagedorn nickte.

„Dann schreiben wir die Reihenfolge auf. Wann eine Stilllegung verlangt werden darf. Welche Zahlungen vorher gesichert sein müssen. Wer den Rückbau trägt. Und welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, bevor Sie weitere Rechte übertragen.“

„Henrik sagt, die alte Anlage sei kaum noch etwas wert.“

„Was sie als Maschine wert ist, beantwortet nicht jede Frage zu Ihren Rechten.“

Georg strich mit dem Daumen über die Kante der Mappe.

„Das habe ich ihm auch gesagt.“

„Wenn ein Rückbau mehr kostet als der Erlös aus den Teilen, kann der reine Anlagenwert sehr niedrig sein. Trotzdem können Betrieb, Standort, Infrastruktur und vertragliche Positionen wirtschaftlich wichtig sein. Man muss prüfen, was davon Ihnen gehört und was übertragbar ist.“

Georg zog einen kleinen Plan hervor. Er zeigte die Leitung von der Anlage bis zum Übergabepunkt.

„Die haben wir damals bezahlt. Nicht die Regionalwind. Es war teuer genug.“

Hagedorn schrieb sich die Unterlagen auf, die er dazu brauchte. Rechnung, Vereinbarung, Eigentumsnachweis, gegebenenfalls Dienstbarkeit.

„Henrik möchte das alles in einen neuen Projektvertrag nehmen“, sagte Georg.

„Das kann sinnvoll sein.“

„Sagen Sie ihm das bitte nicht als Erstes. Er hört danach den Rest nicht mehr.“

Hagedorn lächelte kurz. Dann legte er die vorbereitete Zustimmung zur Seite.

„Diese Erklärung unterschreiben Sie heute jedenfalls nicht. Ich formuliere Ihre Bedingungen. Danach können wir sehen, ob es eine Einigung gibt.“

Georg atmete aus. Er nahm die Brille ab und legte sie neben die Leitungskarte.

„Ich möchte, dass die neue Anlage gebaut wird“, sagte er leiser.

„Clara glaubt manchmal, ich wolle nur behalten, was ich kenne.“

„Dann sagen Sie ihr das.“

„Ich sage ihr ständig etwas. Seit ein paar Monaten weiß ich bloß nicht mehr, ob sie zuhört oder schon über die nächste Frage nachdenkt.“

Als er gegangen war, blieb Hagedorn noch eine Weile vor der Leitungskarte sitzen. Zwischen den Flurstücksnummern stand in Georgs Handschrift ein Datum aus dem Jahr der Inbetriebnahme. Es war lange her. Die Rechnung dafür würde trotzdem noch zu finden sein müssen.



Die zweite große Zahlung kam im August. Eine Million elftausendfünfhundert Euro. Lena glich sie mit der Rechnung ab: achthundertfünfzigtausend Euro netto, dazu Umsatzsteuer. Die

Leistungsbeschreibung war ausführlicher als die kurzen Verwendungszwecke, die sie inzwischen täglich im Konto sah. Projektbearbeitung, abgegrenzte technische Unterlagen und weitere im Vertrag bezeichnete Leistungen.

Clara saß ihr gegenüber. Sie hatte einen Termin bei Carow, der sich verspätete, und Lena hatte sie gebeten, eine alte Reisekostenabrechnung durchzusehen.

„Ist das die zweite Kaufpreisrate?“, fragte Clara, als sie den Ausdruck bemerkte.

„Eine gesonderte Leistungsrechnung.“

Lena legte Rechnung und Zahlungsanzeige nebeneinander. Clara las die Überschrift, dann die Summe.

„Also nicht einfach noch einmal Kaufpreis?“

„So ist es gebucht. Und der Steuerbetrag ist enthalten.“

Clara zog ihr Notizbuch hervor. Früher hätte sie den Eingang zu der ersten Rate addiert und sich über das Ergebnis gefreut. Jetzt schrieb sie drei Zahlen untereinander: brutto, netto, Steuer.

„Darf ich die Abrechnung dazu sehen?“

„Ich lege Ihre Frage zu den übrigen Unterlagen für Henrik.“

Lena sagte es sachlich. Sie wurde nicht leiser und sah auch nicht zur Tür. Clara war ihr dafür dankbar.

„Danke.“

„Und die Reisekosten?“, fragte Lena.

Clara schob ihr den unterschriebenen Beleg zurück. Die Fahrt war ihre gewesen. An diesem Vormittag hatte sie mit Anne Rabe auf einem Feldweg gestanden und auf einen Plan gewartet, auf dem die Drainage endlich richtig eingezeichnet war.



Carow hatte für Clara eine halbe Stunde vorgesehen. Nach zwanzig Minuten lagen so viele Papiere auf dem Tisch, dass er die Kaffeetassen auf das Fensterbrett stellen musste.

Die Drittzuordnung war weiterhin nicht abschließend freigegeben. Die Abrechnung der älteren Leistungen lag in Teilen vor. Eine

Rückfrage aus der Buchhaltung betraf die Unterzeichnung eines Darlehensvertrags. Für Georgs Altanlage gab es Hagedorns Gegenentwurf.

„Du siehst doch, dass wir arbeiten“, sagte Carow.

„Ja.“

„Du sagst das, als wäre es eine Enttäuschung.“

Clara nahm die kleine Liquiditätsübersicht in die Hand, die er ihr gegeben hatte. In einer Sammelposition standen sonstige Forderungen. Der Betrag war seit Juni gestiegen.

„Was ist das?“

Er blickte auf die Zeile.

„Unter anderem Darlehen.“

„An wen?“

„An Gesellschafter.“

Clara wartete.

„Auch an mich“, sagte er schließlich.

Sie legte das Blatt ab. Auf dem Fensterbrett stieß eine der Tassen gegen die andere, als Carow sich umdrehte.

„Wie viel?“

„Der Rahmen beträgt vierhundertfünfzigtausend. Bisher ist nur ein Teil abgerufen.“

„Welcher Teil?“

„Hundertfünfzigtausend.“

Sie sah auf die Übersicht. Die Summe passte in die Zeile. Sie hätte dort auch stehen können, wenn er es ihr nicht gesagt hätte.

„Wann sollte ich das erfahren?“

„Du erfährst es gerade. Es ist ein verzinsliches Darlehen. Kein verlorenes Geld.“

„Ich habe nicht gesagt, dass es verloren ist.“

„Aber du siehst mich so an.“

Clara schob die Übersicht zur Seite. Sie wollte den nächsten Satz nicht sagen, solange sie auf einen Betrag starrte, der ihr den Hals eng machte.

„Wir haben Verpflichtungen aus dem Projekt. Mein Vater verhandelt darüber, wie seine Gesellschaft die Stilllegung übersteht. Anne wartet auf eine vollständige Vereinbarung. Und du leihst dir Geld aus unserer Firma, bevor die Abrechnung fertig ist.“

„Dein Vater könnte ebenfalls ein Darlehen bekommen.“

„Er hat nicht danach gefragt.“

„Das steht ihm frei.“

Carow setzte sich wieder. Er sah müde aus. Unter seinem linken Auge war ein roter Fleck, als hätte er sich dort gerieben.

„Clara, das Geld liegt sonst auf einem Konto. Wir bekommen Zinsen. Ich zahle es zurück. Ich habe jahrelang dafür gesorgt, dass diese Gesellschaft zahlungsfähig bleibt. Jetzt kann sie mir für einige Zeit entgegenkommen.“

„Und wenn sie es früher braucht?“

„Dann finden wir eine Lösung.“

„Welche?“

Er atmete hörbar aus.

„Wenn ich heute für jede denkbare Entwicklung einen fertigen Vertrag vorlegen müsste, gäbe es diese Firma nicht.“

Sie sah ihn an. Er glaubte das. Nicht als Ausrede, die ihm gerade eingefallen war. Er glaubte es so fest, wie er damals an dem wackligen Besprechungstisch geglaubt hatte, dass sechs Monate mehr Zeit genügen würden.

Clara nahm das Blatt wieder auf.

„Ich möchte den Vertrag, die Entscheidung darüber und die Rückzahlungsplanung. Bitte mit den tatsächlich ausgezahlten Beträgen.“

Carow nickte. Er griff nach dem Kalender, als ließe sich ihre Frage durch einen weiteren Termin beantworten.



Auf der Heimfahrt rief Clara ihren Vater an. Er ging erst beim zweiten Versuch ans Telefon.

„Ich war unten an der Anlage“, sagte er. „Was gibt es?“

Sie erzählte ihm von dem Darlehen. Er unterbrach sie nicht. Als sie fertig war, hörte sie im Hintergrund den Blinker seines Wagens.

„Was hast du gesagt?“

„Dass ich die Unterlagen haben möchte.“

„Gut.“

„Du klingst gar nicht überrascht.“

„Henrik hat mich vor einiger Zeit gefragt, ob ich selbst etwas überbrücken müsse. Ich habe Nein gesagt.“

Clara fuhr an eine Haltebucht. Sie wollte ihn weiter fragen, ohne auf den Verkehr achten zu müssen.

„Hat er dir gesagt, dass er es macht?“

„Dass er darüber nachdenkt. Nicht, dass schon Geld ausgezahlt ist.“

Auf der anderen Seite der Straße kam ein Mann mit einer Einkaufstasche aus einem Haus. Er blieb am Gartenzaun stehen und sprach mit einer Nachbarin.

„Vielleicht wusste jeder einen anderen Teil“, sagte Clara.

Georg schwieg. Dann fragte er, ob sie am Abend vorbeikomme.

„Ich habe die alten Leitungsunterlagen herausgesucht. Und einen Brief zur ursprünglichen Flächenvereinbarung. Da solltest du draufsehen.“

„Was steht drin?“

„Das erkläre ich dir am Tisch.“



Lena wollte gerade den Rechner ausschalten, als die Nachricht von Nordbogen einging. Die angeforderte Tätigkeitsübersicht lag bei. Drei Seiten, ordentlich gegliedert, mit einer Tabelle der betreuten Vertragspositionen.

Sie suchte zuerst die Rechnung vom März. Die Summe passte. Der abweichende Name über der Bankverbindung bezeichnete tatsächlich einen vertraglich benannten Abrechnungsdienst. Die Forderung war nach den beigefügten Unterlagen dorthin abgetreten worden. Lena setzte einen Haken an ihre alte Rückfrage. Nicht jede Unklarheit blieb eine.

Dann las sie die Tabelle.

In der linken Spalte standen die Flächen und Rechte. In der Mitte die Gesellschaften, die bisher dafür zuständig waren. Rechts die vorgesehene Zuordnung bei Verwertung. Die meisten Einträge waren mit einem kurzen Hinweis auf die jeweilige Vereinbarung versehen.

Beim Übergabepunkt von Georg Veits Anlage fehlte dieser Hinweis. Als bisher Berechtigte war die Veit Energiewerke genannt. Als künftige Zuordnung stand dort eine Gesellschaft aus der Struktur, deren Mappe Carow seit April selbst verwahrte. Der Eintrag war nicht als vereinbart markiert. Sein Status lautete: vorgesehen.

Lena prüfte das Datum. Die Übersicht stammte aus dem März, aus der Zeit vor dem Verkauf. Sie ging zurück in die Mail. Der Absender bat um Abgleich mit dem aktuellen Stand. Falls sich seit der damaligen Besprechung Änderungen ergeben hätten, sollten diese kenntlich gemacht werden.

Sie öffnete den Vorgang zur Altanlage. Hagedorns Gegenentwurf lag darin. Eine endgültige Zustimmung nicht.

Auf dem Flur hörte sie Carow den Kopierer schließen. Sie ging mit dem Ausdruck zu ihm.

„Zu dieser Zuordnung fehlt mir die Vereinbarung.“

Er las die Zeile. Seine Hand blieb auf dem Papier liegen.

„Das ist eine Planung.“

„Dann ist sie noch nicht umgesetzt?“

„Nein.“

„Ich vermerke das so?“

Carow blickte auf. Dann nickte er.

Lena schrieb die Auskunft mit Datum in den Vorgang und leitete die vollständige Übersicht wie angefordert an Hagedorn weiter. Es war nichts daran, was heimlich geschehen musste. Trotzdem wartete sie nach dem Senden, bis das Fenster geschlossen war, bevor sie aufstand.



Georg hatte den Küchentisch abgeräumt, als Clara kam. Neben den Leitungsunterlagen lag ein alter Brief mit vergilbten Kanten. Er stammte von dem Planungsbüro, das Jahre zuvor die erste Anlage begleitet hatte. Im letzten Absatz wurde auf ein gesondertes Recht für die Übergabestation und den Leitungsweg hingewiesen.

„Das ist nicht mit dem Acker verpachtet worden“, sagte Georg. „Wir haben es für die Betreibergesellschaft vereinbart.“

Clara las die Vereinbarung. Sie kannte die Eigentümer und Georgs alte Unterschrift. Weshalb sah der Übergabepunkt in der aktuellen Projektübersicht dann wie eine bereits verfügbare Position aus?

Ihr Telefon vibrierte. Hagedorn schickte nach Rücksprache mit der Geschäftsführung die aktuelle Zusammenstellung zum Abgleich der Veit-Rechte. Mehrere Zuordnungen seien Planungsstände, keine vollzogenen Übertragungen.

Clara öffnete die Tabelle. Georg zog den Stuhl näher heran.

Sie lasen die Zeile gemeinsam.

„Die Gesellschaft kenne ich nicht“, sagte er.

Der Name stand neben dem Übergabepunkt ihrer Anlage.

Clara legte das Telefon neben den Lageplan. Auf der Übersicht fehlte, wer für die Station bezahlt und gehaftet hatte.

Georg nahm die Brille ab.

„Ich habe dem nicht zugestimmt.“

„Es steht vorgesehen.“

„Von wem?“

In Claras Notizbuch standen noch die drei Wörter vom April: Kaufpreis. Rechte. Zustimmung. Sie hatte keines davon streichen können.

Sie wählte Carows Nummer. Als die Mailbox ansprang, wartete sie den Ton ab.

„Henrik, hier ist Clara. Wir müssen über die Übergabestation sprechen. Nicht über ihren Wert. Darüber, wer sie in diese Tabelle gesetzt hat.“

TEIL II | DAS SYSTEM**KAPITEL 8**

Gesellschaft unter Freunden

Garbsen und Uetze, September bis Dezember 2022

Henrik Carow rief am nächsten Morgen zurück, als Georg gerade den Küchentisch abwischte. Clara stellte das Telefon auf Lautsprecher. Ihr Vater ließ den Lappen in der Hand und setzte sich.

„Die Übergabestation steht in der Tabelle, weil wir sie für das Ersatzprojekt brauchen“, sagte Carow. „Nicht, weil ich sie verkauft hätte.“

„Wer hat sie eingetragen?“, fragte Clara.

„Der Planer. Nach meinem Auftrag.“

Georg legte den Lappen neben die Spüle.

„Du hast meine Kopien bekommen, damit ihr prüfen könnt, was vorhanden ist. Nicht, damit ihr sie jemandem zuordnet.“

„Georg, vorgesehen heißt vorgesehen.“

„Dann schreib dazu, wer noch zustimmen muss.“

Im Lautsprecher knackte es. Carow war offenbar im Wagen.

„Das machen wir. Ich möchte euch ohnehin die gesamte Struktur erklären. Felix kommt am Donnerstag zurück. Dann setzen wir uns zusammen.“

Felix Benning war der zweite Geschäftsführer der Regionalwind. Ein Elektroingenieur, der sich seine Termine von der Baustelle diktieren ließ und vor Besprechungen grundsätzlich erst die Schuhe ansah. Wenn an ihnen noch Erde klebte, suchte er den Nebeneingang. Im vergangenen Sommer hatte er die meiste Zeit bei zwei fremden Projekten verbracht, deren Bauüberwachung die Regionalwind übernommen hatte. Das Geld daraus bezahlte Rechnungen, während andere auf Kaufpreisraten warteten.

Georg kannte ihn länger als Carow. Felix hatte ihm einmal an einem Sonntag geholfen, einen Fehler in der Fernüberwachung der

Altanlage zu finden. Er war zwei Stunden geblieben, hatte einen Stecker ersetzt und sich geweigert, mehr als die Anfahrt abzurechnen.

„Donnerstag kann ich“, sagte Georg.

„Gut. Und nehmt Robert mit, wenn euch das beruhigt.“

Clara sah zu ihrem Vater. Der griff wieder nach dem Lappen.

„Wir wollen, dass er uns erklärt, was wir entscheiden“, sagte sie.

„Dafür nehmen wir ihn mit.“



Am Donnerstag lag auf dem Besprechungstisch eine Zeichnung, die Clara noch nicht kannte. Die Kästchen waren größer geworden. Auf einem stand Hohenfeld Infrastruktur GmbH. Daneben waren die Übergabestation, eine Kabelverbindung und die mögliche neue Anlage eingezeichnet.

Felix stand am offenen Fenster und telefonierte. Er beendete das Gespräch, als Georg hereinkam, und nahm ihm die Mappe ab.

„Immer noch der blaue Ordner?“

„Der hält länger als eure Pläne.“

Felix lachte. Sein Hemd hatte am Ärmel einen hellen Staubbrand. Er bemerkte Claras Blick und rieb vergeblich darüber.

„Ich wollte mich umziehen. Dann ist in Lehrte der Elektriker nicht gekommen.“

Er goss Wasser ein. Carow bat sie, Platz zu nehmen. Hagedorn hatte die Zeichnung bereits zu sich gedreht und einen Satz am unteren Rand markiert.

„Bevor wir über die Gesellschaft sprechen“, sagte er, „halten wir fest: Die Rechte der Veit Energiewerke sind nicht übertragen. Nordbogen soll die Übersicht entsprechend ergänzen.“

„Das hatte ich Clara am Telefon schon gesagt“, erwiderte Carow.

„Dann sind wir uns einig.“

Felix setzte sich neben Georg. „Es wäre auch technisch Unsinn, wenn wir nicht zuerst klären, was davon weiterverwendet werden

kann. Die Station ist nicht automatisch groß genug für eine neue Anlage.“

Carow nickte. Er wartete, bis alle auf die Zeichnung sahen.
„Wir müssen das nächste Projekt anders aufstellen. Die Regionalwind kann nicht auf Dauer jede Planung vorfinanzieren, jeden Vertrag halten und hinterher wieder versuchen, alles auseinanderzurechnen.“

„Deshalb die Infrastrukturgesellschaft?“, fragte Clara.
„Sie hält die Rechte, die wir für dieses Vorhaben benötigen. Die Regionalwind bekommt einen Entwicklungsvertrag. Die Leistungen werden bezahlt. Die Eigentümer und Betreiber bekommen klare Verträge. Und später kann ein Finanzierungspartner einsteigen, ohne unsere übrigen Projekte mitzuprüfen.“

Das war verständlich. Clara hatte den Gedanken selbst vertreten. Sie suchte nach der Stelle, an der diesmal die wirtschaftlichen Fragen beantwortet wurden.

Auf dem nächsten Blatt standen Prozentsätze. Vierzig für die Regionalwind. Fünfunddreißig für eine private Beteiligungsgesellschaft Carows. Fünfundzwanzig für Felix Benning.
„Warum hält die Regionalwind weniger als die Hälfte?“, fragte sie.

Felix betrachtete das Blatt, als hätte er auf diese Frage gewartet.
„Weil wir in der neuen Gesellschaft auch selbst investieren und arbeiten sollen. Nicht nur die Regionalwind.“

„Welche Arbeit wird dann von wem bezahlt?“

„Das müssen wir abgrenzen.“

Clara sah zu Carow. Er saß mit verschränkten Händen da.
„Und weshalb gründen wir die Gesellschaft nicht zunächst vollständig unter der Regionalwind und verkaufen später einen Anteil zu einem ermittelten Wert?“

„Weil Felix und ich dann noch einmal für das bezahlen würden, was wir erst schaffen“, sagte Carow.

„Vielleicht. Vielleicht kauft ihr aber auch etwas, das schon da ist. Genau das wissen wir noch nicht.“

Hagedorn legte seinen Stift auf die Zeichnung.

„Die Prozentsätze sind ein Vorschlag. Wir brauchen ein Verzeichnis der einzubringenden Werte, der künftigen Leistungen und der übernommenen Risiken. Danach lässt sich über die Beteiligung sprechen.“

„Dafür sind wir hier“, sagte Carow.

„Und die Infrastrukturgesellschaft?“, fragte Georg. „Gibt es die schon?“

Carow nickte.

„Eine bisher nicht operativ tätige Gesellschaft. Wir haben sie vorsorglich übernommen. Noch ohne deine Rechte, Georg.“

„Wer ist wir?“

„Felix und meine Beteiligungsgesellschaft.“

Für einen Augenblick sagte niemand etwas. Dann zog Felix das Blatt näher zu sich heran.

„Die Regionalwind soll nach der Einigung dazukommen. Deshalb steht sie hier mit vierzig Prozent. Die Beurkundung ist noch nicht erfolgt.“

Clara las die Zeile unter der Tabelle. Geplante Beteiligungsverhältnisse. Sie hatte das Wort beim ersten Hinsehen überlesen.

Hagedorn machte einen Haken daneben.

„Diese Unterscheidung muss in jede Übersicht. Sonst spricht der eine über einen Vorschlag und der andere über eine Gesellschaft, die bereits jemandem gehört.“

Carow zog die Zeichnung wieder zu sich. Er ergänzte mit seinem Füller einen kurzen Vermerk. Clara konnte ihn von ihrem Platz aus nicht lesen.



Georg hatte am Abend zum Essen eingeladen und nicht daran gedacht, wie das nach dem Gespräch im Büro aussehen würde. Der Tisch stand schon seit dem Vormittag gedeckt. Im Kühlschrank lagen Würstchen, auf dem Herd ein Topf Kartoffeln. Er wollte nicht anrufen und wieder absagen.

Felix kam mit Brot. Carow brachte Wein mit, obwohl Georg ihm seit Jahren erklärte, dass er beim Essen Bier bevorzuge. Clara schnitt Gurken, während ihr Vater Gläser aus dem Schrank nahm.

Sie sprachen zuerst über die Zufahrt. Dann über einen Landwirt, der einen vereinbarten Termin vergessen hatte, weil am selben Tag ein Kalb geboren worden war. Felix erzählte, wie er mit Helm und Warnweste in einem Stall gestanden und versucht hatte, einen Plan trocken zu halten.

Georg lachte so laut, dass er husten musste. Carow schob ihm ein Glas Wasser hin, ohne die Geschichte zu unterbrechen.

Clara sah die Männer an. Sie kannte diese Abende. Die Handgriffe, mit denen jemand den Brotkorb weitergab, die halben Sätze, die nur verstanden wurden, weil alle die Vorgeschichte kannten. Hier musste niemand erklären, weshalb eine verspätete Lieferung drei Tage auf einer Baustelle kosten konnte. Niemand hielt Georg für kleinlich, wenn er nach einer Rechnung fragte.

„Weißt du noch, wie du mir damals den falschen Schalter gezeigt hast?“, fragte Felix.

Georg legte die Gabel hin. „Ich habe gesagt, ich glaube, dass es der ist.“

„Du hast gesagt: Den haben wir immer genommen.“

„Und? Ging es nicht aus?“

„Der Nachbar stand plötzlich im Dunkeln.“

Carow lachte. Clara auch. Für ein paar Minuten war es leicht.

Erst beim Abräumen kam die Gesellschaft wieder zur Sprache. „Wir kriegen das hin“, sagte Felix zu Georg. „Du bekommst einen Vertrag, bei dem du weißt, wann die alte Anlage aus darf. Und Clara bekommt ihre Abrechnung.“

Carow stand am Spülbecken. „Die bekommen wir alle.“

Clara trocknete einen Teller ab.

„Es wäre gut, wenn wir erst darüber sprechen und dann Rechnungen bezahlen.“

„Manchmal muss man anfangen, bevor alles fertig ist“, sagte er.

„Beim Kochen?“, fragte Georg.

Carow sah auf den leeren Topf. Dann musste er selbst lachen.

Als sie gingen, half er Georg, den schweren Tisch wieder an die Wand zu schieben. Clara hielt die Tür auf. Es war schwer, einem Menschen zu misstrauen, der wusste, an welcher Ecke der Tisch angefasst werden musste, damit das lose Bein nicht wegrutschte.



Im Oktober erhielt Lena den zweiten Darlehensabruf Carows. Dreihunderttausend Euro. Zusammen mit der ersten Zahlung ergaben sich die vierhundertfünzigtausend, die im Entwurf standen.

Diesmal lag eine unterschriebene Freigabe bei. Die endgültige Vertragsausfertigung fehlte weiterhin. Lena schrieb den Abruf in die Liste, die sie seit Juli führte, und setzte daneben das Datum der Überweisung. Dann öffnete sie die nächste Datei.

Felix Benning hatte achtzigtausend Euro beantragt. Zur Überbrückung einer privaten Finanzierung, mit festem Rückzahlungstermin im folgenden Juni. Seine Mail war länger als die des Chefs. Er erklärte, welche Zahlung er erwartete, wann sie kommen sollte und weshalb er die Unterlagen noch einmal durch Hagedorn prüfen lassen wollte.

Lena stellte beide Vorgänge in denselben Ordner. Nicht, weil sie gleich waren. Weil sie sonst später jemand zusammenrechnen würde, ohne zu erkennen, wie die Beträge zustande gekommen waren.

Am Nachmittag kam die Antwort der Steuerkanzlei. Für den Jahresabschluss wurden die Verträge, die Konditionen und die Entscheidungen der Gesellschaft benötigt. Die Darlehensstände sollten mit den Bankbewegungen abgestimmt werden. Die Mitarbeiterin bat darum, die Unterlagen vollständig zu übersenden.

Lena leitete die Nachricht weiter.

Felix antwortete nach einer halben Stunde: Bitte meinen Entwurf morgen mitbringen. Carow rief an.

„Wir machen das vor Weihnachten in einem Durchgang.“

„Die Zahlungen sind aber nicht alle im Dezember erfolgt.“

„Das hat auch niemand behauptet.“

Sie sah auf ihre Liste. Drei Überweisungen, zwei Namen, unterschiedliche Tage.

„Dann brauche ich für den Vertrag die einzelnen Abrufe.“

„Du hast sie doch.“

„Ja“, sagte sie. „Deshalb frage ich.“



Hagedorn kam im Dezember mit einem schmalen Aktenkoffer ins Büro. Lena hatte den Besprechungsraum vorbereitet, allerdings nur zwei Kaffeetassen aufgestellt. Carow war noch in einer Telefonkonferenz; Felix wollte später dazukommen.

„Er hat gesagt, wir sollen beim Beginn der Darlehen bleiben“, erklärte sie und zeigte auf das Datumsfeld.

Hagedorn las den Entwurf.

„Ist das der Tag der Unterzeichnung?“

„Nein.“

„Dann steht er nicht dort.“

Er zog das Blatt zu sich und trennte die Angaben. Vertragsunterzeichnung im Dezember. Abrufe nach der beigefügten Aufstellung. Für die Frage, welche Konditionen vorher tatsächlich vereinbart worden waren, sollte es eine gesonderte Bestätigung geben.

„Ein später unterschriebener Vertrag darf eine frühere Absprache dokumentieren“, sagte er. „Aber er sollte nicht so aussehen, als sei er damals schon unterschrieben worden.“

Lena nickte und schrieb die Änderungen ein. Das war eine Antwort, mit der sie arbeiten konnte.

Carow kam zehn Minuten später. Er las die erste Seite und blieb beim Datum stehen.

„Wir wollten einen einheitlichen Beginn.“

„Dann schreiben wir den vereinbarten Beginn und den heutigen Abschluss hin“, sagte Hagedorn. „Das sind zwei Angaben.“

Carow blätterte weiter.

Die Darlehen sollten mit zwei Komma zwei Prozent im Jahr verzinst werden. Für Carow war eine Rückführung in Teilbeträgen vorgesehen, der größte davon im kommenden Sommer. Die Regionalwind sollte bei eigenem Liquiditätsbedarf nach der vereinbarten Frist kündigen können. Bei Felix stand die erwartete Zahlung im Juni als Grundlage der Rückführung.

Hagedorn fragte nach den Nachweisen dazu. Felix legte ein Schreiben seiner Bank und eine Abrechnung vor. Carow erklärte die geplante Ablösung aus einer anderen Beteiligung.

„Die habe ich noch nicht als verbindlichen Zahlungstermin gesehen“, sagte Hagedorn.

„Weil die Verhandlungen laufen.“

„Dann muss der Plan das auch zeigen.“

Carow legte die Hand auf die Mappe.

„Wenn ich die Zahlung bereits hätte, bräuchte ich kein Darlehen.“

„Es geht darum, wie belastbar die Rückführung ist.“

Felix sah von seinem Vertrag auf.

„Henrik, das können wir doch getrennt darstellen.“

Carow blickte ihn an. Felix hielt seinem Blick stand, ohne die Stimme zu heben.

„Ich möchte nicht, dass bei mir später ein Termin als sicher gilt, den ich nur gehofft habe. Und bei dir wird es auch nicht helfen.“

Lena ging zum Drucker, während die Männer weitersprachen. Auf dem ersten Blatt hatte der neue Vertragstitel den alten ersetzt. Das Datum war eindeutig. Sie hatte den ganzen Vormittag auf genau diesen Punkt verwendet und wusste trotzdem, dass die wichtigeren Fragen in den Absätzen darunter standen.



Die Gesellschafter trafen sich eine Woche später. Georg hatte darauf bestanden, die Unterlagen vorher zu bekommen. Clara kam mit einer Rechnung zurück, die sie in der Aufstellung der Entwicklungsleistungen vermisste.

Carow eröffnete die Sitzung mit den Erfolgen des Jahres. Der Kaufpreiseingang. Die weiteren Leistungsvergütungen. Zwei abgeschlossene Planungsaufträge. Eine Mitarbeiterin, die ihren befristeten Vertrag verlängern konnte.

Niemand widersprach. Auch Clara nicht. Es waren Erfolge.

Danach kamen die Darlehen. Carow und Felix erläuterten ihre Anträge. Bei der Abstimmung über das jeweilige Geschäft sollten sie sich nach Hagedorns Vorgabe nicht beteiligen. Lena notierte, wer den Raum verließ und wann er zurückkam.

Clara sah auf den Liquiditätsplan. Für Steuern war ein Betrag eingestellt, für laufende Rechnungen ebenfalls. Unter den Einnahmen standen bereits vereinbarte Zahlungen und andere, deren Eintritt noch von Voraussetzungen abhing. Sie hatte die unsicheren Positionen mit Bleistift eingekreist.

„Was bleibt, wenn diese beiden Zahlungen später kommen?“, fragte sie.

Hagedorn bat darum, den Fall durchzurechnen. Felix nahm den Taschenrechner. Es reichte für die unmittelbar bekannten Ausgaben. Der Puffer wurde kleiner, als Carow in seiner Einführung erklärt hatte.

„Die neuen Projektkosten sind in diesem Fall noch nicht vollständig drin“, sagte Felix.

„Für das neue Projekt brauchen wir ohnehin einen eigenen Finanzierungsbeschluss“, erwiderte Carow.

Georg lehnte sich vor.

„Dann zahlen wir nicht einfach weiter, bloß weil dieselben Leute daran arbeiten.“

Carow nickte. Clara ließ die Hand auf ihrer Kopie liegen.

„Ich möchte die Darlehensstände monatlich sehen. Die tatsächlichen Zahlungen. Und wenn eine Rückführung verschoben wird, bevor der Termin abläuft eine Nachricht.“

„Das lässt sich machen“, sagte Felix.

Georg stimmte zu. Er hatte selbst schon Geld vorübergehend bereitgestellt und Geld vorzeitig zurückbekommen. Er hielt einen

Vertrag unter Menschen, die einander kannten, nicht für unsinnig. Er hielt nur nichts davon, dass später jeder einen anderen Betrag im Kopf hatte.

Die Beschlüsse wurden mit den festgehaltenen Bedingungen gefasst. Clara gab ihre Stimme dafür ab. Als sie den Stift ablegte, sah sie, wie Carow durch die Glastür zurück in den Raum blickte. Er lächelte ihr zu. Sie erwiderte das Lächeln, bevor sie sich darüber klar wurde, weshalb.

Es war angenehm, einander wieder etwas zutrauen zu können.



Bei der Infrastrukturgesellschaft dauerte die Sitzung länger. Noch immer fehlten Bewertungen einzelner Rechte. Die Regionalwind hatte bereits planerische Leistungen erbracht. Felix hatte Aufstellungen zu technischen Prüfungen beigelegt. Für Georgs Station lag ein Entwurf vor, den Hagedorn noch nicht zur Unterschrift empfahl.

„Wir können heute einen Prüfauftrag beschließen“, sagte der Jurist. „Und einen begrenzten Betrag für eindeutig bezeichnete Arbeiten. Die Einigung über Beteiligung und Rechteübertragung ist das noch nicht.“

Carow betrachtete seine Uhr.

„Wir haben im September darüber gesprochen.“

„Und seit September warten wir auf dieselben Grundlagen“, sagte Clara.

Felix schob die Kostenaufstellung in die Mitte. Für die nächste technische Vorprüfung sollten höchstens achtzehntausend Euro freigegeben werden. Die Leistung war benannt. Beauftragen sollte die Regionalwind; die endgültige wirtschaftliche Zuordnung war mit dem Entwicklungsvertrag zu regeln.

„Bis dahin ist das Geld von uns vorfinanziert“, sagte Georg.

„Ja“, antwortete Felix.

„Und wenn wir mit der Infrastrukturgesellschaft nicht zusammenkommen?“

„Dann brauchen wir eine Regelung, was mit den Ergebnissen und den Kosten geschieht.“

Hagedorn ergänzte den Text. Die Freigabe galt nur für den bezeichneten Umfang. Weitergehende Ausgaben waren erneut vorzulegen. Die offenen Beteiligungsverhältnisse und die noch fehlenden Betreiberzustimmungen wurden ausdrücklich aufgenommen.

Diesmal las Clara den gesamten Absatz vor, bevor abgestimmt wurde. Es kam ihr übertrieben vor. Sie tat es trotzdem.

Nach der Sitzung blieben Carow und Felix am Tisch sitzen. Georg suchte seinen Schal. Lena sammelte die nicht benötigten Ausdrucke ein.

„Das war doch vernünftig“, sagte Felix leise.

„Ja“, erwiderte Carow. „Wenn wir jetzt noch genauso schnell arbeiten können, wie wir Bedingungen formulieren.“

Felix nahm seine Mappe. „Die Bedingungen bezahlen wir sonst später.“

Carow antwortete nicht. Er sah zur Tür, durch die Clara gerade mit ihrem Vater gegangen war.



Zwischen Weihnachten und Neujahr arbeitete Lena allein in der Verwaltung. Sie hatte sich dafür zwei freie Tage im Januar ausgesucht. Das Telefon klingelte selten, und der Drucker tat, was er sollte.

Sie stellte die Unterlagen der Darlehen zusammen. Vierhundertfünfzigtausend Euro für Carow, achtzigtausend für Felix. Die Verträge waren nun unterschrieben, die Bankbewegungen abgestimmt und die Beschlüsse beigefügt. In der Aufstellung standen die Überweisungsdaten neben den späteren Unterschriften. Lena prüfte die Summe ein letztes Mal und schrieb die Begleitmail.

Danach öffnete sie die Rechnungen für das Ersatzprojekt. Ein Vermesser hatte die Infrastrukturgesellschaft als Auftraggeber

genannt, aber um Zahlung durch die Regionalwind gebeten. Daneben lag Carows Freigabe. Technische Vorprüfung gemäß Beschluss.

Lena verglich die Leistung mit der freigegebenen Liste. Sie passte hinein. Der Betrag passte ebenfalls. Sie stellte die Rechnung zur Zahlung ein und ergänzte in der Kostenübersicht, welchem Vorhaben sie zugeordnet war.

In der Ablage suchte sie den Entwicklungsvertrag, über den im September gesprochen worden war. Es gab einen Entwurf. Dann einen zweiten. In der neuesten Fassung war der Beginn der Vergütung offen. Die Arbeitsstunden der Regionalwind standen bereits in einer Anlage; neben der Zahlungsfrist war ein gelbes Feld.

Sie schrieb Carow eine Nachricht und bat um die endgültige Vereinbarung. Er antwortete am späten Nachmittag vom Telefon: Im Januar. Die Kosten bis dahin bitte sauber erfassen.

Lena tat genau das.

Als sie fertig war, lagen zwei Vorgänge nebeneinander. Die Überweisungen an die Geschäftsführer waren durch Verträge und Beschlüsse dokumentiert. Bei den Ausgaben für die neue Gesellschaft fehlte noch die verbindliche Gegenleistung.

Sie heftete die Nachricht nicht zu den erledigten Rechnungen. Sie legte sie in den Ordner, den sie im neuen Jahr wieder vornehmen musste.



Clara fuhr an Silvester noch einmal zu ihrem Vater. Er hatte einen Kartoffelsalat gemacht, der für mindestens acht Personen gereicht hätte. Auf dem Küchentisch lag die Kopie seines Abstimmungsvermerks.

„Du hast dafür gestimmt“, sagte sie.

Georg sah auf. „Du auch.“

„Ich weiß.“

Er stellte zwei Teller hin.

„Wenn ich jemanden für einen Betrüger halte, stimme ich nicht für sein Darlehen. Wenn ich ihm Geld leihe, möchte ich wissen, wann es zurückkommt. Beides sollte man auseinanderhalten.“

Clara setzte sich.

„Ich halte Henrik nicht für einen Betrüger.“

„Dann musst du dich nicht dafür entschuldigen, dass du ihm Bedingungen gestellt hast.“

Draußen zündete jemand einen einzelnen Böllert. Georg sah zum Fenster, obwohl man von der Küche aus nichts erkennen konnte.

Clara zog den Beschluss zu sich heran. Sie hatte ihre Zustimmung an die Rückführung und die Berichte geknüpft. Sie hatte auch dem Geld für die Vorprüfung zugestimmt. Niemand hatte ihre Hand geführt. Das war beruhigend und unangenehm zugleich.

Ihr Telefon vibrierte. Ein Neujahrsgruß von Carow, zu früh verschickt, mit einem Foto von der Projektbegehung im Sommer. Georg stand darauf neben Felix. Clara hatte das Bild gemacht. Carow hatte die Arme verschränkt und blickte über den Acker, als könne er die künftigen Anlagen bereits sehen.

Unter dem Foto stand: Auf ein gutes gemeinsames Jahr.

Clara zeigte es ihrem Vater. Er lächelte und stellte die Schlüssel zwischen sie.

„Das wäre schön“, sagte er.

TEIL II | DAS SYSTEM

KAPITEL 9

Die Garantie

Hannover, Garbsen und Uetze, Frühjahr bis Herbst 2023

Im März stand auf dem Feld eine Messstange, die Georg Veit zunächst für einen Pfosten gehalten hatte. Er blieb am Wagen stehen, bis Felix ihm erklärte, weshalb sie dort stand.

„Wir brauchen die genaue Höhe der Geländepunkte. Die alten Angaben reichen für den neuen Stand nicht.“

Georg schob die Mütze zurück. Über Nacht hatte es geregnet. In der Fahrspur glänzte Wasser, und am Graben lag ein Stück Folie, das an einer Wurzel hängen geblieben war.

„Und dafür habt ihr drei Karten gebraucht?“

„Für die Frage, wo wir bauen könnten, ja. Für die Frage, was die Anlage mit den anderen macht, brauchen wir noch mehr.“

Clara kam den Weg entlang. Sie hatte beim Vermesser warten müssen und trug ihre Schuhe in einer Tüte, weil sie nicht noch einmal denselben Fehler machen wollte. Für das Feld hatte Georg ihr alte Stiefel in den Kofferraum gestellt.

Felix zeigte ihr die neue Anordnung. Auf dem Plan standen die sieben von der Seewind erworbenen Projektstandorte. Daneben Georgs Altanlage und die deutlich größere Anlage, die sie ersetzen sollte.

„Der Wind ist hinter einem Rotor nicht weg“, sagte Felix. „Aber er strömt anders. Langsamer, unruhiger. Deshalb kann die Anlage dahinter weniger produzieren.“

„Dann muss man sie weiter auseinanderstellen“, sagte Georg.

„Wenn wir dafür die Flächen haben. Und die Abstände passen. Und die Zufahrt. Und der nächste Eigentümer zustimmt.“

Er drehte die Karte um. Auf der Rückseite war eine andere Aufstellung eingezeichnet. Sie verringerte einen der Konflikte und vergrößerte zwei andere.

Clara hielt das Papier an den Ecken fest.

„Das haben wir doch schon beim Verkauf gewusst.“

Felix nickte.

„Dass das Thema kommt, ja.“

„Und was es kostet?“

Er zog die Karte vorsichtig aus dem Wind.

„Das ist die Frage für Donnerstag.“



Stefan Voss hatte den Kaufvertrag mitgebracht. Nicht den gesamten Ordner. Nur die unterzeichnete Vereinbarung und die Seiten, die er für die Besprechung brauchte.

Hagedorn saß ihm gegenüber. Carow legte eine vorläufige Ertragsberechnung auf den Tisch. Clara hatte den letzten freien Stuhl genommen und ihre Tasche zwischen die Füße gestellt.

„Wir müssen verhindern, dass das Ersatzprojekt an einer Ausgleichszahlung scheitert, die am Ende niemand nachvollziehen kann“, sagte Carow.

Voss blätterte zur betreffenden Bestimmung.

„Dann lassen wir sie nach dem vereinbarten Verfahren berechnen.“

„Dafür muss erst die endgültige Aufstellung feststehen.“

„Richtig.“

Carow deutete auf die Kalkulation. „Es gibt Varianten, bei denen wir über mehr als eine Million sprechen.“

Clara sah zu Hagedorn. Er las zunächst die Anmerkung unter der Zahl.

„Vorläufige Annahme“, sagte er. „Kein abschließender Gutachterwert.“

Voss nickte. Er war seit dem Verkauf dünner geworden. Die Jacke hing ihm lose an den Schultern; auf dem Telefon neben seiner Mappe erschien alle paar Minuten eine Nachricht, die er nicht öffnete.

„Unsere Anlagen werden finanziert, weil der erwartete Ertrag eine bestimmte Höhe hat. Wenn Ihr Vorhaben diesen Ertrag vermindert, müssen wir das berücksichtigen. Das haben wir vor der Unterschrift besprochen.“

„Und wenn das neue Vorhaben eine andere Gesellschaft macht?“, fragte Carow.

Voss sah ihn an.

Hagedorn nahm den Stift auf.

„Die vertragliche Regelung erfasst auch bestimmte Vorhaben, die über verbundene Unternehmen oder eigene Planungen ermöglicht werden. Eine neue Firma allein erledigt die Verpflichtung nicht.“

„Ich habe nach der wirtschaftlichen Umsetzung gefragt“, sagte Carow.

„Dann müssen wir auch wirtschaftlich festlegen, wer das Risiko übernimmt.“

Voss schob die Seiten in die Mitte. Nach der vereinbarten Regelung sollte eine erforderliche Zustimmung nicht daran scheitern, dass die spätere Ausgleichszahlung noch nicht geleistet war. Eine angemessene Bankbürgschaft konnte sie absichern. Die endgültige Höhe hing von den Berechnungen und den vorgesehenen Zeitpunkten ab.

„Eine Bürgschaft statt einer Zahlung“, sagte Carow.

„Als Sicherheit für die Zahlung“, erwiderte Hagedorn.

Carow hob kurz die Hand. „Ich weiß.“

Clara las die Zeile noch einmal. Das Wort Bankbürgschaft hatte bei ihr bisher einen angenehmen Eindruck hinterlassen. Als läge die schwierige Frage damit bei einem großen Institut, das solche Dinge jeden Tag erledigte.

„Wann müsste überhaupt gezahlt werden?“, fragte sie.

Hagedorn zeigte auf die Fälligkeitsregelung. Die bloße Planung war keine sofort fällige Rechnung über den genannten Millionenbetrag. Spätestens mit der maßgeblichen Inbetriebnahme sollte der Ausgleich nach dem Vertrag geleistet werden. Für eine vorher

erforderliche Zustimmung konnte die Sicherheit früher gebraucht werden.

Clara machte sich eine Notiz.

„Dann brauchen wir heute eine Finanzierung dafür, dass wir später zahlen können.“

„Und vorher einen belastbaren Betrag“, sagte Voss.

Nach der Besprechung blieb seine Mappe noch offen auf dem Tisch. Carow betrachtete die Bankbürgschaftsregelung länger als die Formel daneben.



Miriam Falk hatte das Gespräch um neun angesetzt. Um neun Uhr zwei fragte sie, welche Gesellschaft Antragstellerin sei.

Carow schob ihr das Organigramm hin. Auf dem Weg in die Bank hatte er Clara erklärt, sie sollten die Fragen nicht unnötig kompliziert machen. Der Entwurf der Bankbürgschaft sei vorerst nur eine Möglichkeit. Es gehe um Konditionen und einen Rahmen.

Falk warf einen Blick auf die Kästchen und dann auf den Kaufvertrag.

„Die Regionalwind trägt die Verpflichtung gegenüber der Käuferin?“

„Aus dem alten Vertrag“, sagte Carow.

„Dann prüfe ich zunächst die Regionalwind. Für eine Übernahme durch eine andere Gesellschaft bräuchte es weitere Vereinbarungen und Zustimmungen.“

Sie hatte eine ruhige Stimme und ließ nach jeder Frage genug Zeit, um eine Antwort unzureichend erscheinen zu lassen. Clara kannte diesen Ton von Menschen, die sich nicht durch die Länge einer Erklärung beeindrucken ließen.

Carow legte die letzten Abschlussunterlagen und die aktuelle Auswertung vor. Falk blätterte zu den Forderungen.

„Die Gesellschafterdarlehen sind hier enthalten?“

„Ja.“

„Die Rückzahlungen haben begonnen?“

„Sie sind nach den Verträgen vorgesehen.“

Sie sah auf. „Welche sind bereits eingegangen?“

Felix hatte die ersten zwanzigtausend Euro wenige Tage zuvor zurückgeführt. Seine erwartete Zahlung war teilweise früher gekommen. Carow nannte den Betrag und ergänzte, dass auch bei ihm eine Ablösung vorbereitet werde.

Falk schrieb beides getrennt auf.

„Die Forderungen haben einen Wert, wenn sie einbringlich sind. Aber sie stehen mir nicht als Kontoguthaben zur Besicherung einer Linie zur Verfügung.“

Sie legte eine unverbindliche Konditionsübersicht vor. Bei einem späteren Rahmen von bis zu einer Million zweihunderttausend Euro wäre unter den bisherigen Voraussetzungen voraussichtlich ein erheblicher Teil durch Guthaben zu unterlegen. Dazu kämen Gebühren und die noch ausstehende Prüfung der tatsächlichen Bürgschaftsfassung.

Carow las bis zur Mitte.

„Dann binden wir Geld, ohne es zu verwenden.“

„Sie verwenden es zur Absicherung einer Verpflichtung.“

„Wir brauchen es für die Entwicklung.“

„Dann brauchen Sie dafür eine zusätzliche Finanzierung oder eine andere von uns akzeptierte Sicherheit.“

Clara sah auf die Zahl. Von dem Gefühl, mit einer Bankbürgschaft sei das Problem nach draußen verlagert, war wenig übrig.

Falk zog die Liquiditätsplanung zu sich. Alte Rechnungen waren bezahlt worden. Steuern und laufende Kosten waren zu bedienen. Weitere Projektvergütungen wurden erwartet, allerdings später als ursprünglich angenommen. Unter diesen Voraussetzungen wurde der freie Spielraum im Sommer eng, auch ohne eine schon ausgestellte Bankbürgschaft.

„Warum kündigen Sie die Darlehen an die Gesellschafter nicht, soweit die Gesellschaft das Geld benötigt?“, fragte sie.

Carow legte den Kugelschreiber hin.

„Weil wir gerade besprechen, wie wir die gesamte Struktur finanzieren.“

„Genau deshalb frage ich.“

Clara blickte nicht zu ihm. Sie sah auf die beiden gesonderten Zeilen, in denen Falk die Rückzahlungen vermerkt hatte. Ein eingegangener Betrag. Eine vorbereitete Ablösung.



Auf dem Rückweg bestand Carow darauf, das Fenster zu öffnen. Es war zu warm im Wagen, obwohl es draußen regnete.

„Das war kein Finanzierungsangebot“, sagte er. „Das war eine Aufforderung, unser eigenes Geld mit einer Gebühr zu versehen.“

„Sie hat die Unterlagen noch nicht abschließend geprüft.“

„Und bis dahin brauchen wir eine Lösung.“

Clara sah auf seine Hände am Lenkrad. Er hielt es fest, ohne zu verkrampfen. Die Bewegung wirkte vertraut und sicher, wie vieles an ihm.

„Kannst du zurückzahlen?“

„Nicht alles sofort.“

„Wie viel?“

Er wechselte die Spur. Ein Lieferwagen zog vor ihnen auf die Abfahrt.

„Ich kläre gerade den Verkauf einer Beteiligung. Wenn ich sie jetzt unter Druck abgebe, verliere ich erheblich mehr, als wir an Finanzierungskosten sparen.“

„Du verlierst.“

Carow sah sie kurz an.

„Clara, wenn ich meine Verhältnisse beschädige, hilft das der Regionalwind auch nicht.“

Sie wollte erwidern, dass die Gesellschaft ihm das Geld unter anderen Voraussetzungen überlassen hatte. Dann erinnerte sie sich an den Dezember. An die eingekreisten Einnahmen, den verbleibenden Puffer und ihre eigene Zustimmung.

„Dann brauchen wir einen neuen Plan“, sagte sie. „Mit Beträgen und Terminen.“

„Den machen wir.“

Er schloss das Fenster wieder. Auf dem Armaturenbrett lag Falks Konditionsübersicht. Bei der nächsten roten Ampel schob er sie unter die Mappe mit den neuen Projekten.



Lena fand die Erstattung der Infrastrukturgesellschaft am Nachmittag. Viertausend Euro, mit Verweis auf einen Teil der technischen Vorprüfung. Sie markierte den Eingang und zog ihn von den bereits vorfinanzierten neuntausend Euro ab.

In der Übersicht blieb ein Rest von fünftausend. Dazu kamen Arbeitsstunden, die noch nicht abschließend abgerechnet waren. Der neue Entwicklungsvertrag lag inzwischen unterschriftsreif vor, allerdings ohne die Anlage zur Übernahme einzelner Altverpflichtungen.

Felix kam vorbei und fragte nach der Erstattung.

„Ist da“, sagte Lena.

„Dann fehlt nur noch der Rest.“

Sie zeigte auf die Arbeitsstunden.

„Und das hier.“

Er beugte sich über den Bildschirm. „Das gehört in die nächste Abrechnung.“

„Die ist fertig. Freigegeben ist sie noch nicht.“

Felix zog einen Stuhl heran. Er ging die Positionen durch und strich einen Termin, der doppelt erfasst worden war. Danach blieb die Summe etwas niedriger. Sie war noch immer erheblich.

„So kannst du sie an mich schicken“, sagte er.

Lena speicherte den Stand. Dann öffnete sie die Liste der Darlehen. Seine zwanzigtausend Euro waren dort bereits eingetragen.

„Du hast im Juni noch sechzigtausend offen.“

Felix nickte.

„Ich habe die Bankbestätigung für den zweiten Teil noch nicht. Wenn es später wird, sage ich vor dem Termin Bescheid.“

Sie sah ihn an. Er stand schon wieder, blieb aber, als sie nichts sagte.

„Was ist?“

„Nichts. Ich schreibe es nur dazu.“

Er wartete, bis sie fertig war. Dann nahm er den Ausdruck mit den Kosten mit.



Georg hörte sich die Bitte um Geld im Büro an. Er hatte vorgeschlagen, nach dem Mittagessen vorbeizukommen. Carow wollte die Sache nicht bei ihm zu Hause besprechen.

Felix legte die Liquiditätsplanung auf den Tisch. Für die nächsten Monate brauchte die Regionalwind einen zusätzlichen Rahmen von bis zu dreihundertzwanzigtausend Euro. Die erste Hälfte sollte Anfang Juli verfügbar sein. Ein weiterer Abruf sollte nur erfolgen, wenn die bezeichneten Kosten tatsächlich anfielen und die übrigen Voraussetzungen vorlagen.

Georg las die Ausgaben. Gehälter. Gutachten. Planung. Ein Teil war längst beauftragt. Andere Arbeiten konnten verschoben werden, würden dann aber möglicherweise ein weiteres Jahr kosten.

„Und eure Darlehen?“

„Meins wird teilweise zurückgeführt“, sagte Felix. „Der Rest ist in der Planung als Eingang enthalten.“

Carow erklärte seine Beteiligung. Er sprach von einem Interessenten, einem Preis und davon, dass er auf eine vernünftige Abwicklung achten müsse. Georg stellte drei Fragen. Beim Zahlungstermin bekam er keine feste Antwort.

„Ich soll jetzt geben, was du später zurückgeben willst“, sagte er.

Carow schob den Stuhl näher an den Tisch.

„Du würdest der Regionalwind Geld leihen. Nicht mir.“

„Das sehe ich in der Überschrift.“

Felix ließ die Hände auf den Knien liegen. Er sah zum Fenster, dann wieder auf die Planung.

„Wir müssen auch entscheiden, ob wir Arbeiten stoppen“, sagte er. „Das geht. Aber dann verlieren wir Zeit und wahrscheinlich einzelne Möglichkeiten. Ich möchte nicht so tun, als hätten wir nur diese eine Lösung.“

Georg nickte langsam. Er las die Liste ein zweites Mal.

Auf einem der Gutachtenaufträge stand ein Name, den er kannte. Die Sachbearbeiterin hatte ihn zweimal zurückgerufen, weil er eine Flurstücksnummer verwechselt hatte. Er dachte an die Mitarbeiter der Regionalwind, die ihm Pläne ausdruckten, an die Jahre der Vorbereitung und an seine eigene Anlage. Ein Abbruch würde nicht nur Carow treffen.

„Ich will Robert dabeihaben“, sagte er schließlich. „Und ich will wissen, wofür ihr persönlich einsteht.“

Carow antwortete sofort.

„Dass du dein Geld zurückbekommst.“

Georg sah ihn an.

„Das ist noch kein Vertrag.“



Hagedorn stellte beim nächsten Termin die Frage, die Carow am Telefon bereits beantwortet hatte.

„Wer soll Darlehensnehmer sein?“

„Die Regionalwind.“

„Und wer soll gegebenenfalls zusätzlich haften?“

„Felix und ich.“

Der Jurist sah zu Felix. Der nickte, nachdem er die vorgesehene Begrenzung gelesen hatte.

Sie arbeiteten fast zwei Stunden an den Unterlagen. Der Kreditrahmen betrug dreihundertzwanzigtausend Euro. Tatsächlich abgerufen werden sollte zunächst die Hälfte. Für jede weitere Auszahlung waren die bezeichneten Nachweise vorzulegen. Das ausgezahlte Kapital war mit viereinhalb Prozent im Jahr zu verzinsen und bis zum dreißigsten Juni 2024 zurückzuzahlen. Für den ersten

Abruf war ein monatlicher Zinsabschlag von sechshundert Euro vorgesehen; abgerechnet wurde nach der tatsächlichen Laufzeit. „Ein Abschlag auf Zinsen“, sagte Hagedorn zu Georg. „Keine Tilgung.“

„Das habe ich verstanden.“

„Ich möchte es trotzdem in der Zahlungsübersicht getrennt sehen.“

Die persönliche Absicherung stand in eigenen Urkunden. Carow und Felix sollten als selbstschuldnerische Bürgen eintreten, gemeinsam bis zu einem Gesamthöchstbetrag von hundert-siebzigttausend Euro einschließlich der dort bezeichneten Nebenforderungen. Die Regionalwind blieb Hauptschuldnerin. Die Bürgschaften ersetzten weder ihre Rückzahlungspflicht noch die Anforderungen der Bank gegenüber der Seewind.

Georg legte den Finger auf den Höchstbetrag.

„Also nicht jeder noch einmal hundert-siebzigttausend.“

„Insgesamt dieser Betrag“, sagte Hagedorn. „Und das ist auch nicht automatisch die ganze spätere Schuld, wenn Sie den vollen Rahmen auszahlen.“

Carow las die Urkunde. Er wirkte zum ersten Mal an diesem Nachmittag ungeduldig.

„Wir reden über einen überschaubaren Zeitraum.“

„Dann wird es leichter sein, einen Rückzahlungstermin einzuhalten“, erwiderte Georg.

Er ließ sich die Vermögensangaben zeigen, die Hagedorn angefordert hatte. Eine Immobilie, darauf noch eine Finanzierung. Beteiligungen, deren Wert er nicht selbst beurteilen konnte. Bei Felix ein kleinerer Betrag an verfügbarem Geld und eine Forderung aus einem anderen Geschäft. Es waren keine leeren Blätter. Es war aber auch kein gesperrtes Konto, aus dem Georg sich später einfach bedienen konnte.

„Ich kann Ihnen den Umfang der Haftung erklären“, sagte Hagedorn.

„Ich kann Ihnen nicht garantieren, was die Sicherheiten im Ernstfall wert sein werden.“

Georg nahm die Brille ab. Er hatte mit genau dieser Antwort gerechnet und gehofft, es gebe eine bessere.

Carow beugte sich vor.

„Du kennst mich.“

„Ja“, sagte Georg.

Sie sahen einander lange an. Dann setzte Georg die Brille wieder auf und las den Vertrag bis zum Ende.



Clara erfuhr erst nach dem zweiten Termin, dass ihr Vater ernsthaft erwog, das Geld bereitzustellen. Sie wartete, bis sie mit ihm allein war.

„Du brauchst das nicht zu tun.“

Er zog die Jacke aus und hängte sie über den Stuhl.

„Ich weiß.“

„Sie haben selbst Geld aus der Firma.“

„Ich weiß auch das.“

Sie legte die Unterlagen auf den Küchentisch. Derselbe Tisch wie im September, dieselbe lose Ecke. Sie bemerkte, dass ihr Vater einen Filzstreifen untergelegt hatte.

„Warum dann?“

Georg setzte sich langsam.

„Weil die Firma Rechnungen bezahlen muss. Weil auch unser Projekt daran hängt. Und weil ich entscheiden muss, ob ich einen begrenzten Betrag mit klaren Bedingungen riskieren will oder ob wir etwas abbrechen, das vielleicht fertig werden kann.“

„Und Henrik?“

„Muss mir das Geld zurückzahlen.“

„Die Regionalwind“, sagte Clara.

Er nickte.

„Die Regionalwind zuerst. Ich habe zugehört.“

Sie schob die Bürgschaftsurkunde ein Stück von sich weg. Darunter lag die Aufstellung der vorgesehenen Ausgaben. Sie konnte

jede einzelne Position erklären. Das machte die Entscheidung schwerer.

„Ich möchte die monatlichen Berichte sehen“, sagte sie.

„Ich auch.“

„Und du gibst nicht gleich alles.“

„Zunächst hundertsechzigtausend. Die zweite Hälfte erst nach den Nachweisen. Robert hat das aufgenommen.“

Clara sah zur Fensterbank. Dort stand die Pflanze, die schon im ersten Projektjahr fast eingegangen wäre. Georg hatte sie inzwischen in einen größeren Topf gesetzt. Sie wuchs schief, weil er sie nie drehte.

„Ich will nicht eines Tages hören, dass wir alle einverstanden waren“, sagte sie.

Ihr Vater zog das Blatt mit den Bedingungen zu sich.

„Dann halten wir fest, womit.“



Die erste Auszahlung ging Anfang Juli ein. Lena trug sie in die Liquiditätsübersicht ein, ordnete den Vertrag zu und legte die beiden unterschriebenen Bürgschaften in den bezeichneten Vorgang. Nicht in den Ordner der Bank. Der hieß Ausgleich Zubau und war eine andere Sache.

Es wurden Gehälter überwiesen, der Vermesser bezahlt und eine überfällige Abschlagsrechnung des Gutachters ausgeglichen. Am Freitag ging ein Mitarbeiter durch den Flur und pfiff. Lena hatte ihn seit Monaten nicht pfeifen gehört.

Ende Juli kam die erste Zahlung an Georg. Sechshundert Euro. Im August die nächste. Als sie im September die dritte einstellte, rief Carow aus seinem Büro nach dem Stand.

„Wir zahlen laufend an Georg, richtig?“

„Die Zinsabschläge.“

„Ja. Wie viel inzwischen?“

„Mit dieser Zahlung achtzehnhundert.“

„Gut. Nimm das in die Übersicht.“

Lena sah auf die Zeile unter den Zahlungen. Das ausgezahlte Kapital stand unverändert mit hundertsechzigtausend Euro darin. Die zweite Tranche war noch nicht abgerufen. Sie führte den Zinsabschlag und die ausstehende Tilgung in getrennten Spalten weiter.

Dann öffnete sie den Bankvorgang. Für die mögliche Bankbürgschaft fehlten weiterhin Unterlagen, unter anderem der verbindliche Ausgleichsbetrag und die abschließende Sicherheitenprüfung. Sie markierte ihn als offen.

Zwei Bürgschaftsurkunden lagen im Archiv. Eine Bankbürgschaft war noch nicht ausgestellt.



Im Oktober traf Clara Miriam Falk ein zweites Mal. Carow war verhindert; Felix hatte sie gebeten, den noch offenen Stand mit Hagedorn durchzugehen. Die Bank wollte vor einer Entscheidung wissen, welche Vermögenswerte und Verpflichtungen tatsächlich bei welcher Gesellschaft lagen.

Hagedorn hatte eine neue Übersicht erstellt. Keine Pfeile ohne Bezeichnung. Für jede Position war ein Vertrag oder ein offener Punkt angegeben.

Falk blieb bei der Infrastrukturgesellschaft stehen.
 „Die Beteiligung der Regionalwind ist weiterhin nicht vollzogen?“
 „Die Einigung steht noch aus“, sagte Hagedorn.
 „Der Antrag auf die Bürgschaft läuft aber über die Regionalwind.“
 „Das ist bisher die Überlegung.“

Sie nahm ein leeres Blatt und schrieb zwei Überschriften. Wer entwickelt und verdient. Wer haftet und finanziert. Dann legte sie die vorhandenen Unterlagen darunter.

Clara sah zu, wie sich die Stapel verteilten. Die Rechte ihres Vaters blieben in der Mitte liegen. Ihre Übertragung war noch nicht vereinbart. Die Forderung der Regionalwind aus den bisherigen Entwicklungsleistungen lag bei der Abrechnung. Die mögliche

Verpflichtung gegenüber der Seewind lag bei der Regionalwind. Daneben das neue Darlehen ihres Vaters.

„Das muss wirtschaftlich zusammenpassen“, sagte Falk. „Wenn die Regionalwind eine Sicherheit für ein Vorhaben stellt, dessen Vorteile bei einer anderen Gesellschaft entstehen, brauche ich die dazugehörige Vereinbarung. Mit einer bloßen Konzernzeichnung kann ich die Linie nicht entscheiden.“

Clara nahm das Blatt mit den zwei Überschriften. Es war beinahe leer. Trotzdem verstand sie zum ersten Mal, weshalb die bisherigen vollständigen Ordner keine vollständige Antwort ergeben hatten.

Hagedorn schrieb die noch benötigten Vereinbarungen auf. Als sie die Bank verließen, nahm er die Liste selbst an sich.

„Ich schreibe an beide Geschäftsführer“, sagte er.

Clara nickte. Draußen regnete es wieder. Sie zog den Mantel zu und dachte an die Urkunden im blauen Ordner ihres Vaters. Dort standen Carows Name und Felix' Name, mit Unterschriften. Bei der Bank hatte heute niemand nach ihnen gefragt. Dort ging es um eine andere Sicherheit und um dasselbe Unternehmen.



Carow bekam die Liste am Abend. Dazu ein Formular, mit dem die Bank auch seine Möglichkeiten zur persönlichen Absicherung prüfen wollte. Er las beides am Schreibtisch, während aus dem Flur das Summen des Staubsaugers kam.

Der Entwicklungsvertrag war fast fertig. Bei der Übernahme der Risiken gab es noch offene Punkte. Die Beteiligung der Regionalwind war nach seiner Ansicht nur eine Frage der Bewertung. Georgs Rechte mussten gesondert vereinbart werden. Er konnte für jeden Vorgang erklären, weshalb er noch nicht abgeschlossen war.

Zusammen sahen die offenen Punkte anders aus.

Er übertrug die Angaben aus der Vermögensauskunft, die er für Georg vorgelegt hatte. Unter den Beteiligungen standen Werte, an die er glaubte. Unter den Verbindlichkeiten die Beträge, die er sicher

kannte. Weiter unten gab es ein Feld für sonstige Verpflichtungen und bereits übernommene Zusagen.

Er dachte an den Mann im Büro über dem geschlossenen Geschäft. An die Besprechung nach dem Verkauf. An das Blatt mit den drei Kästchen und den Satz, er solle keine neue Fassung bringen.

Carow nahm das Telefon und wählte Jasper Lindners Nummer. „Die Bank möchte jetzt alles sehen“, sagte er.

„Was heißt alles?“

„Verpflichtungen. Auch Zusagen.“

Lindner schwieg einen Moment.

„Was hast du angegeben?“

Carow sah auf das leere Feld.

„Noch nichts.“

„Dann sollten wir vorher sprechen.“

Auf dem Flur verstummte der Staubsauger. Carow hörte, wie die Reinigungskraft den Stecker aus der Dose zog.

Er speicherte die Auskunft, ohne sie zu versenden. Auf der Liste der noch fehlenden Unterlagen setzte er neben Vermögensangaben einen Haken. Die Datei war vorhanden. Abschicken konnte er sie am nächsten Morgen.